Dred.

Eine

Erzählung aus dem großen Wüstenmoore.

Von

Harriet Beecher-Stowe,

Verfasserin von „Onkel Tom's Hütte."

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Heine.

Rechtmäßige, von der Verfasserin autorisirte Original-Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig, 1856.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

„Away to the Dismal Swamp he speeds, —
His path was rugged and sore,
Through tangled juniper, beds of reeds,
And many a fern where the serpent feeds,
Where a man never trod before.

„And when on the ground he sunk to sleep,
If slumber his eyelids knew,
He lay where the deadly vine doth weep
Its venomous tears, that nightly steep
The flesh in blistering dew.“

Moore.

„Hinweg zum Wüstenmoore eilt er, sein Pfad war uneben und mühsam, zwischen verwirrtem Wachholder und Schilfrohrlagern und manchem Farnkraute, wo die Schlange sich nährt, wo niemals ein Mensch vorher gewandelt.“

„Und wenn er zu Boden sank, um zu schlafen, dafern seine Augenlider den Schlummer kannten, so lagerte er sich, wo die tödtliche Weinrebe ihre giftigen Thränen weint, welche allnächtlich das Fleisch mit entzündendem Thaue netzen.“

Vorwort.

Das Erscheinen von Onkel Tom's Hütte hat die Leiden des amerikanischen Sklaven enthüllt.

Als man das Vorhandensein solcher Zustände bestritt, wurde der Schlüssel zu Onkel Tom's Hütte veröffentlicht, und niemals ist eine Entgegnung hierauf erschienen; gerade in jenen Gegenden, wo man den meisten Lärm über die Erzählung erhob, hat stets das tiefste Stillschweigen über jenes Buch geherrscht.

Die Verfasserin hat niemals von einem Versuche, eine einzige in dem Schlüssel aufgestellte Behauptung zu mißbilligen, oder zu widerlegen, gehört.

Während der fünf Jahre, welche seit dem Erscheinen der Erzählung verflossen sind, hat sich das große Uebel mit schrecklichen, unveränderten Schritten seinem Ziele genähert. Die thörichten Jungfrauen, welche Alle schlummerten und schliefen, die achtbaren und zartsinnigen, welche mit der Aufrichtigkeit der Unwissenheit „Friede“ riefen, als es keinen Frieden gab, sind eine nach der andern erwacht. Und die thörichten sagten zu den klugen: „Gebt uns von Eurem Oele, denn unsere Lampen sind erloschen.“

Die Wenigen, welche damals den Kampf der Freiheit fast ganz vereinsamt kämpften — diese Kassandras, welche das nahende Uebel seit Jahren kommen sahen und tauben Ohren predigten, stehen jetzt an der Spitze einer mächtigen Armee und gewahren eine Krisis, welche es bald entscheiden muß, welches das Resultat des großen Uebels sein wird, ob sein Ausgang ein friedlicher oder blutiger werden wird.

Als Onkel Tom herausgegeben wurde, entsetzte sich die gefühlvolle Menschheit darüber, daß die Verfasserin einen Legree darstellte, welcher den wehrlosen Onkel Tom mit einer Ochsenpeitsche über den Kopf hieb;

allein die gefühlvolle Menschheit hat kürzlich mit eigenen Augen gesehen, wie der vollkommene Gelehrte und Gentleman, der Senator eines unumschränkten Staates, unbewaffnet und unvorbereitet von einem schurkischen Schlage niedergestreckt und sogar dann noch von einem feigen Arme geschlagen wurde, welcher sich seine Geschicklichkeit auf einer Pflanzung Süd-Karolina's erworben hatte.

Die gefühlvolle Menschheit erklärte nun laut, daß sie den Glauben hege, die Ritterschaft von Süd-Karolina werde diese Handlung mit empörter Verachtung strafen. Die Ritterschaft beschenkte den Schurken mit einem Stocke, welcher die Aufschrift trug: „Schlage ihn nochmals;" Geschenke von Silberzeug und Glückwünschungsschreiben von öffentlichen Vereinen, vermischt mit zarteren Beweisen des Interesses, welches das schöne Geschlecht für ihn hegte, strömten ihm zu, und als der feige Zänker durch die öffentliche Meinung gezwungen ward, seinen Sitz aufzugeben, empfingen ihn die Bürger Süd-Karolina's, jener Meinung zum Trotze, im Triumphe, und seine Handlung ward von südlichen Mitgliedern auf ihren Sitzen in beiden Häusern des Congresses öffentlich vertheidigt.

Wer will nach allem Dem noch zweifeln, welches die Behandlung der Sklaven gewesen ist und wahrscheinlich sein wird, die in der Hand von Männern sind, welche unter solchem Einflusse erzogen wurden? „Wenn solches am grünen Holze geschieht, wie wird es dem dürren ergehen?"

Es ist die Absicht der Verfasserin, in diesem Buche die allgemeine Wirkung der Sklaverei auf die Gesellschaft zu zeigen — die verschiedenen gesellschaftlichen Nachtheile, welche sie selbst ihren begünstigtsten Vertheidigern bringt — die Verschwendung, das Elend, die verkehrte Richtung aller ökonomischen Anordnungen eines Sklavenstaats — das Versinken guter Familien in Armuth — die Verschlechterung des Landes — die zunehmende Demoralisation aller Klassen, von dem aristokratischen, tyrannischen Pflanzer bis zu dem unterdrückten armen Weißen herab — welche das Resultat der Einführung von Sklavenarbeit sind.

Es ist ebenfalls ihre Absicht, das Verderben des Christenthums zu enthüllen, welches aus derselben Quelle entspringt, das Verderben, welches nach und nach die Fahne der Kirche, des Nordens und Sü-

dens, erniedrigt und mehr Unglauben hervorgebracht hat, als die Werke aller Encyclopädisten zusammengenommen.

Als eine Erläuterung des verderbten Zustandes des Christenthums braucht die Verfasserin nur folgende Thatsache anzuführen, welche ihr von einem ihrer Verwandten mitgetheilt worden ist, von einem Diener des Evangeliums, welcher in Missouri lebte, als die Anstalten getroffen wurden, nach Kansas zu gehen, um die Bürger jenes Distriktes ihres freien Wahlrechtes gewaltsam zu berauben.

Dieser Herr war mit der süßen Hoffnung nach Misssouri gekommen, daß es ihm gestattet sein würde, das Evangelium zu predigen, wenn er nichts über Sklaverei spräche. Er theilte der Verfasserin mit, daß alle Kirchenmitglieder und Aeltesten, ja sogar die Priester in seiner Umgebung öffentlich zu Gunsten jenes Uebelstandes sprächen, daß sie denselben zu rechtfertigen suchten und sich in vielen Fällen sogar jener Parthei anschlössen, welche dieses Uebel veranlaßte. Als er es wagte, in äußerst milden Worten hiergegen Einspruch zu erheben, war die Folge davon, daß man ihm seine

Stellung so unangenehm machte, daß er gezwungen war, den Staat zu verlassen.

Das Regiment Colonel Buford's, welches sich durch Plünderung und Mordthaten ausgezeichnet hat, verließ Alabama unter einem enthusiastischen Zulaufe der Einwohner, durch Zuschriften und Gebete der Geistlichen aufgemuntert.

Dieser Winter ist Zeuge gewesen, wie Männer auf die schrecklichste, kaltblütigste Weise gemordet wurden, aus dem einfachen Grunde, daß sie sich gegen die Sklaverei erklärt hatten. Die Stadt Lawrence ist mit einer Grausamkeit zerstört worden, welche man bei der jetzigen Kriegsführung nicht mehr zu erleben dachte, und doch hat weder die neue noch die alte Gelehrtenversammlung der Presbyterianerkirche, welche auf Grund ihres öffentlichen Rechtes versammelt war, nur ein Wort der Mißbilligung jenes Verfahrens geäußert, und nie ist die Vertheidigung der Sklaverei in diesen beiden Vereinen offener und schamloser aufgetreten. Dasselbe ist der Fall in Bezug auf die allgemeine Methodistenversammlung, obgleich nicht ganz in derselben Ausdehnung.

Diese Thatsachen sprechen für sich selbst; sie zeigen besser als alles Andere die Stärke der demoralisirenden Macht, welche, Schritt für Schritt, weiter um sich greift.

Die Verfasserin wünscht einer Kritik zuvorzukommen, welche über die dramatischen Bilder dieses Werkes ausgesprochen werden könnte.

Man hat ihr nach Veröffentlichung von Onkel Tom den Vorwurf gemacht, daß die Ruchlosigkeit einiger darin enthaltener Charaktere auf das religiöse Gefühl der Mehrzahl einen peinlichen Eindruck gemacht habe.

Die Verfasserin hat diesen Vorwurf einer ernsten Prüfung unterworfen, und das Ergebniß hiervon war die Ueberzeugung, daß in einer dramatischen Erzählung, welche einen moralischen Endzweck hat, die Nothwendigkeit vorhanden ist, zuweilen dem moralischen Gefühle sogar wehe zu thun, um der Lehre das nöthige Gewicht zu verleihen.

Wenn eine gewisse Klasse der Gesellschaft zu Profanirung und Verachtung alles Ehrwürdigen veranlaßt, so

kann dies ein Autor nicht zur Anschauung bringen, ohne in manchen Fällen die religiösen Gefühle des Lesers unangenehm zu berühren. Wie ist es möglich, die Sprache von Menschen, deren ganzes Leben ein Fluch ist, zu schildern, ohne manche düstere Pinselstriche anzubringen, welche dem Gemüthe des Frommen entsetzlich sind? Wir halten uns für berechtigt, zu glauben, daß, was uns schmerzt, auch beleidigen muß, wenn dieser Schmerz in Wahrheit das Anzeichen eines gesunden Zustandes der moralischen Organisation sein soll Die heilige Schrift, deren Darstellungen des Guten und Schlechten stets voll Leben und Wahrheit sind, überliefert uns ohne Rückhalt sowohl die Schmähungen der Ruchlosen, welche den Herrn verspotten, als die Verehrung Derer, welche ihn anbeten. Der stolze Pharao sagt: „Wer ist der Herr, daß ich ihm gehorchen sollte?“ Der empfindsame, reizbare Jonas beklagt sich in einer Sprache, welche der Ehrerbietung in gewöhnlichen Gebeten vollkommen unähnlich ist, und die Worte und Handlungen der Bösen werden mit einer Einfachheit erzählt, welche den Stolzen schauern macht.

Wenn man also in Betracht zieht, wie weit ein moralischer Schriftsteller in diesem Gegenstande gehen kann,

so muß man den sittlichen Zweck und das Ergebniß berücksichtigen.

Wenn die Ruchlosigkeit und das Laster in der Person eines glänzenden, vollkommenen Helden vertreten wären, würden die Guten in der That das Recht haben, zu klagen, allein so lange sie durch Charaktere dargestellt sind, welche sichtlich unter dem Einflusse eines bösen Systems stehen, bilden sie einen nothwendigen Theil des Ganzen.

Man sage ja nicht, daß das englische Volk der erleuchtenden Macht solcher Gemälde nicht bedürfe, daß es mit dem Schlimmen nichts zu schaffen habe; es hat sehr viel damit zu thun; es bedarf jener Darstellungen eben so nöthig, als wir. Wenn die englische Nation in diesen Blättern liest, wie gute Menschen, um guter Zwecke willen, erst verleitet werden, dasselbe Ungeheuer zu dulden, später zu bemitleiden und endlich zu umarmen, welches die Ursache alles Bösen ist, wenn sie sieht, wie das Panier des Christenthums von einem ganzen Volke nach und nach erniedrigt worden ist, möge sie nicht Stolz — sondern Furcht empfinden. England ist mit Amerika durch die Bande des Interesses, des Han-

dels, der Verwandtschaft, der religiösen Brüderschaft verknüpft, welche Nord und Süd einander nahe gebracht haben.

Mit jedem Jahre werden diese Bande durch die Macht des Dampfes enger geknüpft, und die Christenheit wird darüber entscheiden, ob es um des Guten, oder um Gewinnes aller Art willen zu einer endlichen allgemeinen Verbrüderung führen wird. Giebt es in England vielleicht keine Zeichen der Zeit? Wenn nicht allein Vertheidigungen der Sklaverei, sondern sogar des Sklavenhandels in angesehenen Theilen des Landes zu erscheinen anfangen, ist es dann nicht Zeit, zu fragen, was aus diesen Dingen werden soll?

Die Parthei, welche bei der nächsten Wahl in Amerika gegen jenes furchtbare Uebel auftreten wird, kann möglicher Weise eine zeitweilige Niederlage erleiden; es ist immer das Beste, wenn man dem schlimmsten Ausgange mit festem Auge entgegenblickt. Die Christenheit England's überlegt, ob sie, wenn die Sklaverei siegt, um des Handels und des Gewinnes willen mit in den Freudenruf einstimmen und dem Triumphwagen folgen soll? Wird sich der Britische Löwe in baumwollnen Banden

von den Händen führen lassen wollen, welche Charles Sumner niederschlugen?

Noch ein Wort gebührt den Freistaaten in Amerika: so viel sie auch gefehlt haben, so verlangt es doch die Gerechtigkeit, zu sagen, daß die Fehler weder aus Feigheit noch aus Interesse begangen wurden; ein Theil davon muß unbedingt einem großmüthigen Vertrauen zugeschrieben werden, welches nur ungern von dem Nächsten das Schlimmste glaubt, und eben so viel einer Langsamkeit im Zorne, welche Jene charakterisirt, die gelernt haben, ihren eigenen Geist zu zügeln.

Daß sie die Beschimpfung eines ihrer Senatoren — die Beeinträchtigung des freien Wahlrechtes — das Niederbrennen ihrer Städte — den Mord ihrer Brüder und Söhne noch nicht gerächt haben, beweist nicht, daß sie alles Dies nicht gefühlt haben; es ist einfach ein Beweis für die Größe dieser Erziehung, welche Achtung vor dem Gesetze lehrt, welche durch wahre Freiheit verliehen wird, die ihre Genugthuung nicht in augenblicklicher Gewaltthat, sondern auf dem sicheren Wege des Nationalgesetzes sucht. Und sollte auch jener Pfad verloren gehen, so haben wir nur zu sagen: „Wehe

Dem, durch welchen Aergerniß kommt — wenn Die, welche langsam im Zorne sind, endlich erweckt werden!"

Aber, obgleich wir auf die schlimmsten Möglichkeiten hingedeutet haben, freuen wir uns doch, sagen zu können, daß in unserer nächsten Wahl Alles auf eine glänzende Vertheidigung der Freiheit und des Rechtes hoffen läßt.

H. B. Stowe.

Montague Street, Russell Square,
London, den 21. August 1856.

Erstes Kapitel.

Die Herrin von Canema.

„Rechnungen, Harry? — Ja. — Mein Himmel, wo sind sie denn? — Hier! — Nein. — Da? — O, sieh! — Was meinst Du zu dieser Schärpe? Ist sie nicht reizend?“

„Ja, wunderschön, Miß Nina, aber —“

„Ach, diese Rechnungen! Ja, hier werden sie kommen, — hier — vielleicht in dieser Schachtel — Nein, das ist mein Theaterhut. — Was sagst Du wohl dazu? Ist dieses Büschel von silbernen Weizenähren nicht schön? Warte, Du sollst mich darin sehen!“

Und mit diesen Worten sprang die kleine, leichte Gestalt empor, als ob sie Flügel hätte, und während sie die Melodie eines Walzers summte, tänzelte sie durch das Zimmer vor einen Spiegel, setzte das zierliche kleine Hütchen auf ihr munteres Köpfchen und rief, indem sie sich mit einer leichten Pirouette auf einer Fußspitze herumdrehte:

„Nun, so?“

Ach Harry! Ach du gesammte Männerwelt! Den Weisesten unter Euch ist schon der Kopf verdreht worden von einer solchen tanzenden, glänzenden, schimmernden Zusammenstellung von Locken, Ohrgehängen, Augen, Wangen und rosigen Grübchen.

Die kleine Gestalt, welche kaum die Größe der Venus besaß und die runden Formen der Kindheit zeigte, wurde von einem koketten Negligée von röthlich gelbem Muslin vortheilhaft gehoben, welches vorn auseinander flatterte, um ein reichgesticktes Unterkleid und die niedliche Spitze des zierlichsten Pantöffelchens von der Welt zu zeigen. Sie besaß eines jener Gesichter, welche sich in ihrer Unregelmäßigkeit über jede Kritik hinwegsetzen. Schon das lockige, hin und her wogende Haar verlieh ihr eine eigenthümliche, wilde Grazie; die braunen Augen blitzten und funkelten gleich den kristallnen Gehängen eines Armleuchters; das kleine Näschen schien mit etwas Trotz auf seinem Rechte zu bestehen, in seiner aufwärts gerichteten Form zu verharren, und die funkelnden Brillanten in ihren Ohrgehängen und der wogende silberne Weizen, womit ihr Theaterhut verziert war, schienen voller Leben, Schelmerei und Beweglichkeit zu sein.

„Nun, was denkst Du jetzt?" rief eine lebhafte fragende Stimme — gerade die Art von Stimme, welche man von der kleinen Person erwartet haben würde.

Der junge Mann, an welchen sie diese Frage richtete, war eine wohlgekleidete, männlich aussehende Person von ungefähr fünfunddreißig Jahren, mit dunkler Gesichts=

farbe, eben solchem Haare und schönen tiefblauen Augen. Es lag etwas Eigenthümliches in seiner hohen, eckigen Stirn und seinen feingeformten Gesichtszügen, welche Talent und Fähigkeit verriethen; die dunkelblauen Augen besaßen eine so tiefe Färbung, daß sie beim ersten Anblicke fast schwarz erschienen. Auf dem Antlitze, welches einen stark ausgeprägten Ausdruck von Ehrlichkeit und Verstand trug, hatten Sorge und tiefes Nachdenken schon manche scharfe Linien gezogen. Er blickte die kleine, herausfordernde Fee einen Augenblick mit dem Ausdrucke der tiefsten Verehrung und Bewunderung an, dann verdüsterte sich sein Gesicht, als ob ein tiefer Schatten darüber hinzöge, und er antwortete in zerstreutem Tone:

„Ja, Miß Nina, Alles, was Sie tragen, ist hübsch, — und dies ist vollkommen schön."

„Nicht wahr, Harry? Ich wußte, daß Du so denken würdest. Siehst Du, das ist ganz nach meiner eignen Idee. Du hättest das Ding nur sehen sollen, als ich es zum ersten Male in Madame Le Blanche's Ladenfenster stehen sah! Damals waren eine große, fürchterlich heiß aussehende Feder und einige abscheuliche Schleifen darauf; in einem Augenblicke waren sie herunter und dieser Weizen an ihrer Stelle, welcher so reizend hin- und herschwankt. — Glaubst Du wohl, daß ich mich an demselben Abende, wo ich ihn in der Oper trug, verlobte?"

„Verlobte, Miß Nina?"

„Verlobte! — Ja, ja, ganz gewiß! Warum nicht?"

„Das scheint mir eine sehr ernste Sache, Miß Nina."

„Ernst! — Ha! ha! ha!“ lachte die kleine Schöne, indem sie sich auf die Seitenlehne eines Sophas setzte und den glänzenden Hut aus dem Gesichte schüttelte. „O ja, ich glaube es war so, für ihn wenigstens. Ich habe ihn ernst gemacht, das kann ich Dir sagen!“

„Aber ist es denn wahr, Miß Nina? Sind Sie wirklich verlobt?“

„Gewiß bin ich das — mit drei Herren; und ich beabsichtige, es zu bleiben, bis ich herausfinde, welcher mir am besten gefällt. Es ist übrigens auch möglich, daß mir Keiner von ihnen gefallen wird.“

„Mit drei Herren verlobt, Miß Nina?“

„Gewiß! — Verstehst Du mich denn nicht, Harry? Ich bin verlobt, das ist Thatsache.“

„Miß Nina, ist das recht?“

„Recht? — Warum nicht? Ich wußte nicht, welchen ich nehmen sollte, — wahrhaftig, ich wußte es nicht; da habe ich denn alle Drei auf Probe genommen, siehst Du.“

„Bitte, Miß Nina, sagen Sie mir, wer sie sind.“

„Gut; da ist zuerst Mr. Carson; er ist ein alter reicher Junggeselle — ungeheuer höflich — einer jener kleinen stutzerhaften Männer, welche stets blendende Manschetten und Halskragen und glänzende Stiefeln tragen. Und er ist reich — und ganz vernarrt in mich. Er würde ein Nein für keine Antwort genommen haben, und da sagte ich denn ja, um ihn zu beruhigen. Er war außerdem recht angenehm, was die Oper und Concerte anbelangte. —“

„Gut; und der Nächste?"

„Nun, der Nächste ist George Emmons. Er ist einer von jenen roth- und weißwangigen Männern, weißt Du, welche wie Erdbeeren in Schlagsahne aussehen, als ob sie recht gut schmecken müßten. — Er ist ein Advokat, aus guter Familie, steht in großem Ansehen, und dergleichen mehr. Man sagt in der That, daß er Talente besitze, — ich kann das nicht beurtheilen, ich weiß nur, daß er mich tödtlich langweilt, indem er mich bald fragt, ob ich Dies oder Jenes gelesen habe, bald Stellen in Büchern für mich einzeichnet, welche ich nie zu lesen gedenke. — Er gehört zu der sentimentalen Sorte, schreibt höchst romantische Billets auf rosa Papier, und was es noch an derartigem Unsinne giebt."

„Und der Dritte?"

„Nun, siehst Du, ich mache mir nichts aus ihm, ganz gewiß, nicht so viel. Er ist ein abscheuliches Geschöpf! Er ist nicht schön, ist stolz wie Luzifer, und ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich mich dazu entschließen konnte, mich mit ihm zu verloben. Es war eine Art von Zufall. — Aber er ist wirklich gut, zu gut für mich, das ist gewiß — und doch fürchte ich mich ein wenig vor ihm."

„Und sein Name?"

„Nun, sein Name ist Clayton — Mr. Edward Clayton, aufzuwarten. — Er ist einer von den hochansehnlichen Leuten mit solchen tiefliegenden Augen, Augen, die aussehen, als ob sie in einer Höhle lägen, und solchen schwarzen Haaren! — Und seine Augen haben mitunter ei-

nen ganz verzweifelt traurigen Ausdruck, ganz wie Byron. Er ist groß und etwas hager, hat aber wundervolle Zähne; sein Mund ist ebenfalls hübsch und manchmal, wenn er lächelt, ganz bezaubernd; und dann ist er so ganz verschieden von den andern Männern. Er ist freundlich, aber er kümmert sich nicht darum, wie er gekleidet ist, und trägt die häßlichsten Schuhe, die man sehen kann. — Und dann, weißt Du, ist er nicht höflich; er wird niemals aufspringen, um einer Dame die Scheere oder den Zwirn aufzuheben; manchmal versinkt er in tiefes Nachdenken und läßt Einen ruhig zehn Minuten stehen, ehe er einen Stuhl anbietet, und was dergleichen beleidigende Dinge mehr sind. Er ist durchaus kein Gesellschafter für Damen. Nun, siehst Du, die Folge davon ist, daß, da Mylord den Mädchen nicht den Hof macht, die Mädchen sich um Mylords Gunst bewerben; — sie meinen eine glänzende Eroberung gemacht zu haben, wenn er ihnen irgend eine Aufmerksamkeit erzeigt, denn er ist ungeheuer verständig, weißt Du. Da habe ich es mir denn in den Kopf gesetzt, zu probiren, was sich wohl mit ihm anfangen ließe, aber den Hof wollte ich ihm nicht machen, nein, gewiß nicht! — Da habe ich ihn denn geplagt, ihn ausgelacht, über ihn gespottet, bis er glücklich in Zorn gerieth; er that boshafte Aeußerungen über mich und ich rächte mich durch noch boshaftere, bis wir uns wirklich und ordentlich zankten; dann gab ich mir den Anschein der Reue, und verstand es, mich auf anmuthige Weise zu demüthigen; wir Hexen können das ja so hübsch; das wirkte

denn auch Wunder, und Mylord lag mir zu Füßen, ehe er wußte, wie es zuging. Ich weiß wahrhaftig den Grund nicht, aber er sprach so ernst und eindringlich, daß er mir wirklich Thränen erpreßte, das abscheuliche Geschöpf, und ich ihm Alles versprach, was er begehrte, und mehr sagte, als ich je gedacht hatte."

„Und stehen Sie mit allen diesen Liebhabern in Korrespondenz, Miß Nina?"

„Ja; ist das nicht ein guter Spaß? Es ist gut, daß ihre Briefe nicht sprechen können. Was für einen Lärmen das geben würde, wenn sie so alle durcheinander im Kasten liegen!"

„Ich glaube, Miß Nina, daß Sie Ihr Herz dem Letzten geschenkt haben."

„Ach, Unsinn, Harry! Ich habe gar kein Herz! — Sie sind mir Alle nicht einen Pfifferling werth. Was ich brauche, ist ein spaßhafter Zeitvertreib; aber was die Liebe anbelangt, so glaube ich nicht, daß ich irgend Jemand lieben könnte; ich würde einen Jeden nach sechs Wochen tödtlich langweilig finden. Es hat mir nie Etwas lange Zeit gefallen."

„Entschuldigen Sie mich, Miß Nina, aber ich muß die Frage an Sie richten, ob es recht ist, auf diese Weise mit den Gefühlen der Männer zu spielen?"

„Warum denn nicht? — Sind im Kriege nicht alle Mittel erlaubt? — Spielen sie nicht mit uns Mädchen, wenn und wo sie nur immer können, und sitzen großartig in ihren Zimmern und rauchen Cigarren und sprechen

über uns, als brauchten sie nur die Hand auszustrecken und zu sagen „Komm her," um eine Jede von uns zu fangen? Ich sage Dir, es ist ein Spaß, sie Alle zu beugen! Da ist zum Beispiele der unausstehliche George Emmons; hat er sich nicht den ganzen Winter um die arme Mary Stephens bemüht und sie dann bei aller Welt lächerlich gemacht? Man merkte es ihr so sehr an, daß er ihr gefiel! — Das arme kleine Ding, sie zeigte es, weil sie nicht anders konnte! Und Mylord zupfte sich mit gewichtiger Miene seine Kravatte in die Höhe und meinte, er wisse noch nicht, ob er sie nehmen werde, oder nicht! Nun, da habe ich es mir in den Kopf gesetzt, daß ich ihn nehmen wollte, und so ist die arme Mary gerächt. Was den alten Junggesellen anbelangt, den kleinen stutzerhaften Menschen, so kann ich Dir versichern, daß diesen nichts verletzen kann, denn sein Herz ist so glatt und steif wie seine Halskragen, und er ist daran gewöhnt, sich bald in Diese, bald in Jene zu verlieben. Er hat schon von drei Mädchen einen Korb bekommen, und seine Schuhsohlen knarren noch eben so munter und er ist auch noch eben so heiter. Er war nicht immer so reich wie jetzt, sondern besitzt sein großes Vermögen erst seit kurzem; wenn ich den armen Mann also nicht nehme, wird noch manche Andere froh sein, ihn zu bekommen."

„Nun gut, aber der Andere?"

„Was, Mylord Obenhinaus? O, der bedarf der Demüthigung! Es wird ihm durchaus nicht schaden, wenn

er etwas niedergedrückt wird. Er ist übrigens gut, und Betrübniß vervollkommnet gute Leute stets. Ich glaube, ich bin als Besserungsmittel für sie Alle geschaffen worden."

„Wie aber, Miß Nina, wenn alle Drei auf einmal ankämen, oder wenigstens zwei von ihnen?"

„Was für ein schnurriger Einfall! Wäre das nicht drollig? Nein, wenn man nur daran denkt! Welche Aufregung, welche Scene! Es müßte wirklich höchst amüsant sein."

„Erlauben Sie mir, Miß Nina, daß ich als ihr Freund spreche?"

„Nein, das sollst Du nicht! So sprechen die Leute stets, wenn sie etwas Unangenehmes zu sagen beabsichtigen. Ich habe Clayton ein für alle Mal gesagt, daß ich wünschte, er mögte nie mit mir als Freund reden."

„Bitte, wie nimmt er alles dies auf?"

„Es aufnehmen? Nun, gerade, wie er muß. Er kümmert sich viel mehr um mich, als ich mich um ihn." Hier entschlüpfte der schönen Sprecherin ein leiser Seufzer. „Es macht mir Spaß, ihn zu ärgern. Er ist einer von jener Sorte Männer, welche es lieben, jungen Mädchen gern Rath zu ertheilen, die deutlich zu verstehen geben, daß sie an den weiblichen Charakter einen sehr strengen, großartigen Maßstab anzulegen wünschen und lauter solchen Unsinn. Nein, wenn ich mir ihn denke, wie er von mir hinter's Licht geführt werden wird! — Es ist zu drollig!" Die kleine Närrin nahm ihren Theaterhut ab, und fing an, im Zimmer umherzuwalzen; sie unterbrach

sich jedoch plötzlich und rief: „Oh, denke Dir, wir Mädchen haben jetzt angefangen, die Cachucha tanzen zu lernen, und ich habe dazu ein paar Castagnetten bekommen. Warte, ich muß doch suchen, wo sie hingekommen sind." Und mit diesen Worten machte sie sich darüber her, ihren Koffer umzustürzen, aus welchem ein vulkanartiger Erguß von Armbändern, Billets=doux, französischen Grammatiken, Pinseln und so weiter, vermischt mit allen möglichen Sorten Bonbons und den unzähligen Näschereien, welche ein Schulmädchen mit sich zu führen pflegt, zum Vorschein kam. „Wahrhaftig, da kommen auch die Rechnungen, welche Du verlangtest! Da, nimm sie!" rief sie, indem sie den jungen Mann ein Packet Papiere zuwarf. „Nimm sie; kannst Du gut auffangen?"

„Dies scheinen mir keine Rechnungen zu sein, Miß Nina."

„Gott stehe mir bei, dann sind es die Liebesbriefe. Die Rechnungen müssen sich doch aber irgendwo finden." Sie wühlte mit ihren Händchen in dem Chaos umher, dessen verschiedene Theile nach allen Richtungen über den Teppich hinflogen. „Ach, ich glaube, ich habe sie in diese Bonbonschachtel gethan; nimm Deinen Kopf in Acht, Harry!" und sie warf ihm das vergoldete Kästchen zu, welches, indem es unterwegs aufging, Harry mit einem förmlichen Schauer von zerknitterten Papieren bedeckte. „Da hast Du sie alle, eine ausgenommen, welche ich neulich Nachts als Lockenwickel gebrauchte. Oh, Du brauchst deswegen nicht so ernsthaft auszusehen, ich habe mir die Stücke davon

aufgehoben; da sind sie. Und nun sage mir nicht mehr, daß ich meine Rechnungen niemals aufhebe. Du weißt gar nicht, wie sorgsam ich war und was sie mir für Mühe gemacht haben. — Ei, da ist ja auch der Brief, welchen mir Clayton schrieb, als wir uns einmal gezankt hatten. Danach kann man sich einen Begriff von dem Menschen machen!"

„Bitte, Miß Nina, theilen Sie mir etwas darüber mit," sagte der junge Mann, indem er Blicke voll Bewunderung auf die kleine Dame warf, während er bemüht war, die zerknitterten Documente zu glätten und in Ordnung zu bringen.

„Nun siehst Du, er machte es stets so. Was diese Männer nur eigentlich für Ansprüche machen; sie wollen alle möglichen Bücher lesen, es macht gar nichts aus, was sie lesen, und doch sind sie so sonderbar in ihren Ansichten, was ein Mädchen lesen darf. — Siehst Du, Harry, das ärgert mich immer gewaltig. — Sophie Elliot führte eines Abends einige Verse aus Don Juan an — ich habe ihn nie gelesen, aber es scheint, daß die Leute ihn für ein schlechtes Buch halten — Lord Clayton heftete sogleich durchdringende Blicke auf sie, indem er sie frug: „Haben Sie denn Don Juan gelesen, Miß Elliot?" Es ging ihr, wie vielen Mädchen in solchen Fällen, sie erröthete, stotterte und meinte, ihr Bruder habe ihr einige Auszüge daraus mitgetheilt. Ich wurde ärgerlich und rief: „Und was würde es denn Schlimmes sein, wenn

sie ihn gelesen hätte? Ich denke ihn zu lesen, sobald ich nur dazu komme!"

„Wie erschreckt sie Alle aussahen! Ich glaube wahrhaftig, wenn ich erklärt hätte, daß ich einen Mord beabsichtigte, Clayton hätte nicht betroffener aussehen können. Er nahm seine erbaulichste Miene an und sagte: „Miß Nina — ich hoffe als Ihr Freund, daß Sie dieses Buch nicht lesen werden. Ich würde alle Achtung für eine mir befreundete Dame verlieren, wenn sie es gelesen hätte."

„Haben Sie es gelesen, Mr. Clayton?" fragte ich.

„Ja, Miß Nina," entgegnete er ganz andächtig.

„Wozu lesen Sie solch ein schlechtes Buch?" fragte ich sehr unschuldig.

Nun entstand ein allgemeines Gerede und Aufhebens; die Herren erklärten, daß sie ihren Frauen oder Schwestern nicht um die Welt erlauben würden, etwas Leichtfertiges zu lesen; sie verlangten, daß wir dem frischen Schnee gleichen sollten, und sie sprachen so lange darüber, daß sie eine Dame nicht heirathen würden, welche Dies oder Das thäte, bis ich ihnen einen Knix machte und sagte: „Meine Herren, wir sind Ihnen unendlich verbunden, allein wir Damen beabsichtigen ebenfalls nicht, Personen zu heirathen, welche leichtfertige Bücher lesen. Sie werden wissen, daß der frische Schnee den Ruß nicht liebt."

„Ich dachte mir hierbei eigentlich weiter nichts; ich wollte nur diese Männer etwas ducken und für mein Geschlecht in die Schranken treten; aber Clayton nahm es für bittern Ernst, denn er wurde bald roth, bald bleich,

und war so ärgerlich, als nur irgend möglich. — Unser Zank währte ungefähr drei Tage lang, da brachte ich ihn denn dazu, daß er nachgab und sich im Unrechte erklärte. Ich glaube auch, daß er Unrecht hatte, denkst Du nicht? Meinst Du nicht auch, daß die Männer eben so gut sein sollten, wie wir es sind?"

„Ich sollte meinen, Miß Nina, daß Sie erschrocken sein müßten, sich in so bestimmten Worten ausgedrückt zu haben?"

„Oh, wenn ich mich um irgend Jemand von ihnen nur im Geringsten kümmerte, wäre es wohl möglich gewesen; aber unter der ganzen Gesellschaft ist nicht Einer, für den ich nur so viel geben würde!" rief sie, indem sie eine Hand voll Kastanienschalen in die Luft warf.

„Ja, aber Miß Nina, über kurz oder lang müssen Sie ja doch heirathen. Sie bedürfen Jemand, der die Sorge für das Vermögen und die Besitzung übernimmt."

„Ach, ist es das? Du bist es müde, die Rechnung zu führen, während ich das Geld ausgebe? O, ich wundere mich nicht darüber. Jeder, der Rechnungen führt, thut mir so sehr leid! Ist es nicht entsetzlich, Harry? Diese fürchterlichen Bücher! Weißt Du, daß Madame Ardaine es sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, daß wir Mädchen über unsere Ausgaben Buch führen sollten? Ich habe es gerade vierzehn Tage probirt, dann bekam ich Kopfschmerzen und schlimme Augen, und begann zu fürchten, daß meine ganze Gesundheit zerstört werden möchte. Nach und nach ging die Sache schlafen, denn es machte

mir wirklich zu viel Störung. — Und welchen Nutzen hat es denn? Wenn das Geld verthan ist, nun so ist es weg und wird nicht wiederkommen, wenn man auch noch so genau darüber Buch führt. Ich bin übrigens sehr gewissenhaft mit meinen Ausgaben und kaufe mir nie Sachen, welche ich entbehren kann."

„Zum Beispiel," sagte Harry etwas schelmisch, „zum Beispiel diese Rechnung von 100 Dollars für Zuckerbäckereien?"

„Ach, Harry, Du weißt ja, wie das zugeht! Es ist so langweilig, wenn man zu lernen hat, da müssen wir Mädchen irgend etwas dazu haben; und dann — ich habe nicht Alles für mich selbst gebraucht, ich schenkte den andern Mädchen davon, und wenn diese mich darum baten, konnte ich es ihnen doch nicht verweigern, und so ging es denn zu —"

„Ich wollte mir durchaus keine Bemerkungen erlauben, Miß Nina. Was haben wir denn hier? Madame Les Cartes, 450 Dollars?"

„Ach, diese schreckliche Madame Les Cartes! Du kannst Dir keinen Begriff von ihr machen! Ich kann wirklich nichts dafür, aber sie setzt Dinge auf die Rechnung, welche ich niemals bekommen habe, ganz gewiß, das thut sie, und Alles nur aus dem einzigen Grunde, weil sie aus Paris gekommen ist. Alle Welt beklagt sich über sie, allein man bekommt ja nirgend anders etwas Gescheides; was kann man also thun? Ich kann Dir versichern, Harry, ich bin wirklich sparsam."

Harry, welcher die verschiedenen Summen zusammengezählt hatte, brach jetzt in ein so herzliches Gelächter aus, daß die hübsche Rednerin ganz befremdet still schwieg und bis an die Schläfe erröthete."

„Oh, schäme Dich, Harry!" rief sie endlich, „Du bist wenig ehrerbietig gegen mich!"

„Auf meinen Knieen bitte ich Sie um Verzeihung, Miß Nina," sprach der noch immer lachende junge Mann, „aber Sie müssen mich wirklich entschuldigen. Ich bin in hohem Grade entzückt über Ihre Sparsamkeit."

„Nun gut, Harry; Du magst Dir die Rechnungen ansehen und Dich überzeugen. Habe ich nicht alle meine seidnen Kleider zertrennt und sie färben lassen, um ökonomisch zu sein? Hier kannst Du die Färberrechnung sehen. Und Madame Carteau sagte mir, daß sie darauf rechne, alle meine Kleider wenigstens zweimal zu wenden. Ei gewiß, ich habe ungemein sparsam gelebt."

„Ich habe aber gehört, daß alte Kleider zu wenden oft kostspieliger sind, als neue es sein würden."

„Ach, Unsinn, Harry! Was wirst Du auch von Mädchensachen verstehen! — Aber weißt Du wohl, was ich gekauft habe? Eine goldene Uhr für Dich; da ist sie," sagte sie, indem sie ihm nachlässig ein kleines Kästchen zuwarf, „und da ist ein seidnes Kleid für Deine Frau. Ich weiß wohl, Harry, was ich an Dir für einen treuen Burschen besitze. Ich würde nicht so glücklich leben können, wenn Du nicht Deinen armen Kopf auf alle Weise anstrengtest, um hier Alles im richtigen Gleise zu erhalten."

Eine Schaar von widerstrebenden Empfindungen schien über des jungen Mannes Antlitz zu ziehen, gleich Wolkenschatten über ein Feld, als er die Geschenke aufhob. Seine Hände zitterten, die Lippen zuckten, aber er sprach kein Wort.

„Nun, Harry, gefällt es Dir nicht? Ich glaubte, es würde Dir recht sein?“

„Sie sind zu gütig, Miß Nina.“

„Nein, das bin ich nicht, ich bin eine kleine egoistische Person, das ist gewiß,“ sagte sie, indem sie sich wegwendete und sich stellte, als bemerke sie die Gefühle nicht, welche ihn bewegten.

„Aber war es nicht drollig, Harry, als heute Morgen die Leute heraufkamen, um ihre Geschenke zu empfangen? Da war Tante Sue, Tante Tike und Tante Kate, welche Jede Stoff zu neuen Kleidern bekamen, die sie nach den Schnitten machen werden, welche ich mitgebracht habe. In zwei bis drei Tagen wird die Besitzung glänzen von neuen Kleidern und Schürzen. Und sahst Du Tante Rose mit dem rosenfarbenen Hute mit Blumen? Sie lachte, daß man jeden Zahn in ihrem Munde erkennen konnte. Gewiß werden sie Alle nächstens von einer andächtigen Regung befallen werden und zu irgend einer Betversammlung gehen, um ihren Putz zu zeigen. Nun, warum lachst Du denn nicht, Harry?“

„Ich lache ja; thue ich es nicht, Miß Nina?“

„Ja, aber Du lachst nur mit dem Munde, nicht so recht von Herzen. Was giebt es denn? Ich glaube, es

ist nicht gut für Dich, so viel zu lesen und zu studiren. Papa pflegte immer zu sagen, daß es nicht gut wäre für —"

Sie hielt ein, beunruhigt durch den Ausdruck, den das Antlitz des jungen Mannes annahm.

„Für Diener, Miß Nina. Nicht wahr, so sagte Ihr Vater?"

Mit dem feinen Takte ihres Geschlechtes hatte Nina bemerkt, daß sie eine mißtönende Saite in dem Innern ihres treuen Untergebenen berührt hatte, und beeilte sich, dem Gespräche in ihrer sorglos schwatzenden Weise eine andere Richtung zu geben.

„Ei, gewiß, Harry, Studiren ist eine abscheuliche Sache für Dich, oder mich, oder Jedermann überhaupt, ausgenommen für mürrische alte Leute, die nicht wissen, was sie sonst anfangen sollen. Wer hat wohl einen so lieblichen Tag wie den heutigen gesehen und gewünscht zu studiren? Denke an die Studien eines Vogels oder einer Biene! Sie studiren nicht — sie leben. Nun, siehst Du, ich mag auch nicht studiren, ich will leben. Also, Harry, bestelle die Ponies und geh in den Wald, ich möchte gern Jasmin und Maiblumen und Geisblatt haben, und wie die Blumen alle heißen, über welche ich mich so oft freute, ehe ich nach der Schule ging."

Zweites Kapitel.

Clayton.

Der Vorhang erhebt sich vor unserer nächsten Scene und enthüllt uns ein stilles Bibliothekzimmer, welches durch die schräg hereinfallenden Strahlen der Nachmittagssonne beleuchtet wird. Auf der einen Seite des Zimmers öffneten sich hohe Glasthüren nach dem Garten und ließen der mit dem Dufte der Rosen und des Geisblattes gewürzten Luft freien Eingang. Der Fußboden war mit weißen Matten bedeckt und die Kissen des Sophas mit einem glänzenden, geglätteten Leinenstoffe überzogen, wodurch dem Zimmer etwas Frisches und Kühles verliehen wurde. An den Wänden hingen die kostbarsten Kupferstiche, welche europäische Kunst geschaffen, und Bronzefiguren und Gypsabdrücke gaben durch ihre geschmackvolle, künstlerische Vertheilung Zeugniß von dem Kunstsinne des Bewohners. Zwei junge Männer saßen an der geöffneten Glasthüre vor einem Tischchen, auf welchem man ein altmodisches Kaffeeservice von Silber und eben solche

Schalen für Eis und Früchte erblickte. Der eine dieser jungen Leute ist dem Leser durch die Beschreibung, welche unsere Heldin von ihm gab, bereits etwas bekannt.

Edward Clayton, der einzige Sohn des Richters Clayton und Repräsentant einer der ältesten und angesehensten Familien Nord-Karolina's, besaß in seiner äußeren Erscheinung viel von dem, was unsere lebhafte junge Freundin geschildert: er war groß, schlank, fast hager und nachlässig in seiner Kleidung, so daß er leicht plump hätte erscheinen können, wenn nicht der bedeutende, geistvolle Ausdruck seiner Züge die ganze Persönlichkeit wesentlich gehoben hätte. Die obere Partie seines Gesichtes trug den Stempel der Kraft und des Nachdenkens, überschattet von einem melancholischen Ernste, während sein Auge mitunter eine Neigung zur Hypochondrie verrieth. Der Mund war in seinen Linien von fast weiblicher Schönheit und Zartheit und hatte, wenn ihn zuweilen ein Lächeln umspielte, einen eigenthümlichen Reiz; es war ein Lächeln, welches der menschlichen Natur nur halb anzugehören schien, denn es trug sein Gepräge nie auf die Augen über, noch schien es die düstere Ruhe derselben zu stören.

Der Andere bildete in vieler Hinsicht einen bedeutenden Gegensatz zu Clayton. Wir wollen ihn unseren Lesern unter dem Namen Frank Russel vorführen und noch hinzufügen, daß er der einzige Sohn einer sonst sehr angesehenen, vermögenden Familie aus Virginia war, welche

aber durch unglückliche Verhältnisse bedeutend zurückgekommen war.

Viele sind der Meinung, daß sich die Freundschaft am meisten auf Gleichheit der Charaktere gründe, allein aufmerksame Beobachtung zeigt, daß dieselbe viel öfter zwischen ganz entgegengesetzten Naturen herrscht, welche gerade durch das angezogen werden, was sie in sich selbst vermissen. Das Uebergewicht jener Fähigkeiten, durch welche der Mensch sich in sich selbst zurückzieht und dadurch die Wirksamkeit des äußern Lebens auf sich schwächt, machte Clayton geneigt, die thätigen, praktischen Eigenschaften Anderer zu überschätzen, welche er beständig einen gewissen Erfolg erringen sah, den er vollkommen würdigte, aber unfähig war, ihn für sich zu erlangen. Eine vollkommene Leichtigkeit der Manieren, die fortwährende Geistesgegenwart bei allen Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens, die Geschicklichkeit, aus allen zufälligen Ereignissen den größten Nutzen zu ziehen, sind selten die Eigenschaften gefühlvoller und tiefdenkender Naturen, welche aus eben diesem Grunde dieselben leicht allzu hoch stellen. Russel war einer jener Menschen, welche von allen höheren Fähigkeiten gerade so viel in sich haben, daß sie ihr Vorhandensein in Anderen schätzen, allein von keiner dieser Fähigkeiten genug besitzen, um den praktischen Ansichten, welche den Kern ihrer Natur bilden, zu schaden. Ein jedes seiner geistigen Mittel stand ihm vollkommen zu Gebote, um es im rechten Momente zu Hilfe zu nehmen. Er war von Kindheit wegen seines

angeborenen Taktes und seiner raschen Antwort bekannt; in der Schule war er das allgemeine Faktotum, der „gute Bursche“ der ganzen Klasse, welcher alle Streiche der Uebrigen leitete, führte und dann stets den Lehrer mit dem größten Ernste hinter's Licht zu führen wußte. Er hatte Clayton aus mancher Klemme gezogen, in welche ihn sein strenger, moralischer Sinn und sein peinliches Ehrgefühl gestürzt hatten, und so überlegen ihm auch Clayton war, konnte dieser doch nicht umhin, ihn zu lieben und sich von ihm abhängig zu machen.

Das Göttliche im Menschen ist nur zu oft verschämt und mißtrauisch gegen sich selbst, es fühlt sich wenig heimisch in dieser Welt und hat vor nichts so viel Scheu, als was die Menschen gewöhnlich den gesunden Verstand nennen; und doch verfehlt gerade der sogenannte gesunde Verstand selten, zu entdecken, daß das dem Anscheine nach unansehnliche Goldstück mehr inneren Werth hat, als die gangbare Münzsorte, welcher er gleichet, und so kommt es, daß praktische und ideale Naturen einander anziehen.

Clayton und Russel waren von Kindheit auf Freunde gewesen, sie hatten auf dem Collegium vier Jahre ein Zimmer gemeinschaftlich bewohnt, und diese beiden verschiedenen Naturen hatten seit jener Zeit in stetem vertrauten Verkehre gelebt, ohne daß eine Disharmonie zwischen ihnen entstanden wäre.

Von Figur war Russel ungefähr mittler Größe, und von kräftigem, elastischem Körper, dessen ganze Bewegungen

durch Energie und Munterkeit charakterisirt wurden. Er besaß ein offenes, freimüthiges Gesicht, klare, blaue Augen, eine hohe Stirn, welche von reichem braunen Lockenhaare beschattet wurde; um seine Lippen spielte ein gutmüthiges, wenngleich zuweilen etwas sarkastisches Lächeln. Wenn seine Gefühle auch keine ungewöhnliche Tiefe besaßen, waren sie doch leicht erregbar, und er konnte, je nach der verschiedenen Stimmung eines Freundes, entweder zu Thränen gerührt, oder zum herzlichsten Lachen bewegt werden; allein niemals ging seine Theilnahme so weit, daß sie ihn außer Fassung gebracht oder daß er, wie er sich ausdrückte, vergessen hätte, was er sich schuldig wäre.

Allein wir haben wohl schon zu lange bei unserer Beschreibuug verweilt, und der Leser wird es an der Zeit halten, die geschilderten Personen selbst sprechen zu hören.

„Was meinst Du, Clayton," fragte Russell, indem er sich, mit einer Cigarre zwischen den Fingern, in einem gepolsterten Lederstuhle zurücklegte, „was meinst Du dazu, daß die Gesellschaft so rücksichtsvoll war, sich allein auf den Weg zu machen und uns unserm Schicksale zu überlassen? — Sage mir, alter Junge, was in aller Welt treibst Du denn jetzt? — Gesetze studiren, he? Bestimmt dazu, Richter Clayton der Zweite zu werden? Nun, mein Junge, wenn es mir so glückte wie Dir, daß ich nur in die väterlichen Fußtapfen zu treten brauchte, wäre ich ein gemachter Mann."

„O, ich bin bereit, Dir alle meine Aussichten zu überlassen,“ sagte Clayton, der sich auf eine Chaise longue niederließ, „denn ich fange an, mich zu überzeugen, daß ich sehr wenig damit anfangen werde.“

„Wie kommt das? — Studirst Du denn nicht gern?“

„Das wohl, aber ich würde das Praktiziren nicht lieben; es ist etwas Herrliches, Großes, Theorieen zu lesen: „„Das Gesetz hat seinen Sitz in Gottes Schoose; seine Stimme ist die Harmonie der Welt.““ Wir pflegten das zu deklamiren, wenn Du Dich noch erinnerst; aber komm nur erst zur Ausübung desselben, und was wirst Du finden? Ist ein gerichtliches Verhör dem Forschen nach Wahrheit wohl ähnlich? Ueberläßt sich ein Advokat nicht absichtlich den einseitigen Ansichten seiner Klienten, während er sich blind stellt gegen alle Wahrheit, welche ihm von der andern Seite entgegenleuchtet? Ich glaube, wenn ich das Gesetz nach meinen Grundsätzen handhabte, ich würde vor Ablauf einer Woche aus dem Gerichtshofe gewiesen werden.“

„Da kommst Du nun wieder einmal mit Deinen Grundsätzen, die mir schon, als wir noch Knaben waren, Pein genug gemacht haben, und von denen es mir seit jener Zeit unmöglich war, Dich zu überzeugen, daß sie nichts als Humbug sind! Sie sind, was ich stachlige Grundsätze nenne, und hindern Dich stets, so zu handeln, wie andere Leute. Ich setze demnach auch voraus, daß Du die politische Laufbahn ebenfalls nicht betreten wirst. —

Ungeheuer schade, das! — Du hättest eine ganz imposante Figur als Senator abgeben müssen. Du hast gerade den rechten Schnitt dazu — Du gleichst einem alten Viri Romae."

„Und was glaubst Du wohl, daß die alten Viri Romae in Washington thun würden? Was für Figuren würden Regulus oder Quintus Curtius oder Mucius Scävola wohl dort spielen?"

„Nun, das politische Verfahren hat sich allerdings seit jener Zeit etwas geändert. Wenn die Pflichten gegen das Vaterland noch dieselben wären, wie damals, wenn sich zum Exempel in Washington ein Felsenschlund öffnete, so würdest Du gerade der Mann sein, um mit Pferd und Allem für das Heil der Republik hineinzuspringen; oder wenn sich noch Gelegenheit fände, Deine rechte Hand ins Feuer zu stecken und zu verbrennen, oder wenn die Karthaginenser beabsichtigten, Dir die Augenlider abzuschneiden, oder Dich in einer mit Nägeln ausgeschlagenen Tonne einen Berg hinunterzurollen, Alles für die Wahrheit und das Beste des Vaterlandes, es könnte kein Besserer gesucht werden, als Du. Eine solche Art von auswärtiger Gesandschaft würde Dir allenfalls anstehen; aber in Purpur und feinem Linnen in Paris oder London als amerikanischer Minister aufzutreten, würde für Dich mit ungeheueren Schwierigkeiten verbunden sein. Aber ich dachte mir wenigstens, Du würdest auf recht gemüthliche Weise als Advokat praktiziren, Klienten annehmen, Vertheidigungsreden mit einem Ueberflusse an

klassischen Citaten halten, Deine Gelehrsamkeit zeigen, eine reiche Frau nehmen und Deine Kinder mit Würde er- und verziehen, ohne dabei Deinen sogenannten moralischen Grundsätzen im Geringsten zu nahe zu treten. Zu meinem Troste höre ich, daß Du wenigstens in Etwas andern Leuten ähnlich gehandelt hast."

„Und in was?"

„In was? Da höre Einer den Burschen, wie unschuldig er sich stellt! Du meinst wohl, ich habe nichts gehört von Deinem Feldzuge nach New-York, wo Du Dir die Fürstin aller kleinen Koketten, Miß Gordon, erobert hast?"

Clayton beantwortete den Ausfall nur mit einem Achselzucken und einem Lächeln, an welchem sich dies Mal nicht nur die Lippen, sondern auch die Augen betheiligten, während ihm die Röthe bis zur Stirn stieg.

„Nun, weißt Du, Clayton," fuhr Russel fort, „das gefällt mir. Kannst Du wohl glauben, daß ich immer dachte, ich würde die Frau verabscheuen müssen, in welche Du Dich verlieben würdest? Es schien mir, als ob ein solches Uebermaß von Tugenden, wie Du Dir ausmaltest, einem Kometen, einem höchst beunruhigenden Schauspiele gleichen müsse. Erinnerst Du Dich wohl noch, was Du von Deiner Frau Alles verlangtest? Sie sollte alle Gelehrsamkeit eines Mannes, verbunden mit der höchsten weiblichen Anmuth besitzen (sieh, ob ich es nicht gut auswendig kann!); sie sollte praktisch, poetisch, fromm sein, sollte ernst und elegant sein, eine tiefe, umfassende An-

schauung vom Leben haben, ihr ganzes Wesen halb Madonna, halb Venus, das Beste aus allen menschlichen Geschöpfen zusammengenommen sein. Du lieber Himmel! Was für arme Creaturen sind wir doch! Da kommt ein kleines kokettes Schulmädchen mit ihrem Fächer einherstolzirt, liest Dich wie ein schönes, großes Puppenfleckchen auf, wirft Dich zu den übrigen Fleckchen in's Körbchen und tänzelt und kokettirt weiter. Schämst Du Dich nicht?"

„Nein. Ich gleiche wirklich beinahe dem Geistlichen in unserer Stadt, wo wir das College besuchten, welcher eine allerliebste Polly Peters in ihrem sechzehnten Jahre heirathete, und der, als die Aeltesten der Stadt kamen und fragten, ob sie auch die nöthigen Eigenschaften für eine Pastorsfrau habe, antwortete, er glaube das nicht. „„Aber eine Thatsache ist, Ihr Brüder,"" sagte er, „„daß, wenn ich auch nicht behaupten will, sie sei eine Heilige, sie doch immer eine sehr hübsche kleine Sünderin ist und ich sie liebe."" So geht es mir gerade."

„Das war sehr vernünftig gesprochen; übrigens wiederhole ich Dir nochmals, ich bin entzückt darüber, denn es heißt doch ein Mal handeln wie andere Leute. Aber denkst Du denn auch, mein Junge, daß Du dieser kleinen meerschaumnen Venus gewiß bist? Ist es nicht fast dasselbe, als wenn Du mit einer Wolke oder einem Schmetterlinge verlobt wärest? Bedarf man nicht eines kleinen Funkens Gewißheit über eine Person, die man für besser oder schlimmer halten muß? Du besitzest eine tiefe Natur, Clayton; Du bedarfst wirklich eine Frau, welche wenig=

stens eine Idee von dem Unterschiede hat, der zwischen Dir und jenen anderen, Röcke tragenden Gegenständen, Männer genannt, herrscht."

„Laß Dir sagen, wie die Sache sich verhält," sprach Clayton, der jetzt anfing, energisch aus sich selbst herauszugehen; „Nina ist flatterhaft und kokett, ein verzogenes Kind, wenn Du willst; sie hat keine Bildung, keine Belesenheit, eben so wenig ist sie gewöhnt, über sich nachzudenken, und ich würde nie geglaubt haben, daß eine Person wie sie jemals Einfluß auf mich ausüben würde, und doch besitzt sie einen gewissen Ton, etwas Eigenthümliches, einen timbre, wie die Franzosen sagen, der mir zusagt. Es ist eine Mischung von Energie, Absonderlichkeit und Muthwillen in ihr, die sie, ununterrichtet wie sie ist, anziehender für mich macht, als irgend eine von den Frauen, in welche ich mich bisher verliebt habe. Sie liest niemals, es ist fast unmöglich, sie dazu zu bringen, und dennoch hat ihr litterarisches Urtheil eine merkwürdige Frische und Wahrheit, wenn es gelingt, ihr Ohr auch nur fünf Minuten lang zu fesseln. Eben so ist es mit ihrer Beurtheilung aller anderen Gegenstände, wenn sie lange genug gefesselt wird, um sie auszusprechen. Was ihr Herz anbelangt, so bin ich der Ansicht, daß es noch vollkommen bewußtlos ist und erst geweckt werden muß; sie hat bis jetzt nur in einer Sphäre voll Geräusch und Oberflächlichkeit gelebt, so daß ihr Inneres noch gänzlich schläft. Nur ein bis zwei Mal habe ich einen Funken davon bemerkt, welcher aus ihrem Auge blitzte, ihrer Stimme Farbe und Klang verlieh, und

ich glaube, ja ich bin überzeugt, daß ich die einzige Person in der Welt bin, die sich dessen rühmen kann. Ich kann nicht sagen, daß sie mich jetzt liebt, aber ich weiß, daß sie es einst thun wird."

„Man sagt," warf Russel leicht hin, „daß sie gewöhnlich mit zwei bis drei Männern auf einmal verlobt ist."

„Das mag wohl sein," entgegnete Clayton in sorglosem Tone; „ich vermuthe sogar, daß es jetzt der Fall ist, allein das beunruhigt mich nicht im Mindesten. Ich habe alle Männer gesehen, von welchen sie umgeben ist, und weiß, daß ihr keiner von ihnen nahe steht."

„Gut, mein Junge; aber wie können Deine äußerst strengen Begriffe von Moral sich mit diesem betrügerischen Systeme befreunden?"

„Es entspricht allerdings nicht meinem Geschmacke, aber wenn ich nun, wie der alte Pfarrer, die „kleine Sünderin" liebe, was soll ich da anfangen? Du wirst denken, daß ich jetzt die unsinnige Ansicht eines Liebhabers ausspreche, allein ich versichere Dich, daß Nina durchaus nicht hinterlistig ist, wenn sie auch hintergeht. Die Hauptsache ist, daß das Kind mutterlos, eine Erbin, unter ihren Dienern aufgewachsen ist; sie besitzt, so viel ich weiß, eine Tante oder derartige Anverwandte, welche vor der Welt die Frau vom Hause vorstellt, aber in Wahrheit, denke ich, wird wohl die kleine Dame selbst regiert haben. In New-York lebte sie in einer vornehmen Kostschule, wo sie eine große Fertigkeit erlangte, die Unterrichtsstunden zu umgehen, der dort herrschenden Ordnung entgegenzuhandeln, und sich so viel als

möglich den Hof machen zu lassen. Ich vermuthe, daß dies alle Vollkommenheiten sind, welche man in einer fashionablen Kostschule erwerben kann, ohne von dem Abscheu vor Büchern und der allgemeinen Furcht vor litterarischer Bildung zu reden."

„Und ihre Besitzungen?"

„Nicht sehr bedeutend. Dem Namen nach verwaltet sie ein alter Onkel, allein in der That ein junger Quadron, welchen ihr Vater ihr hinterließ, und der eine Erziehung und Talente besitzen soll, die weit über dem stehen, was seiner Klasse sonst gewöhnlich eigen ist. Er ist also der eigentliche Aufseher über ihre Plantage, und ich halte ihn für das treuste, ergebenste Geschöpf von der Welt."

„Clayton," sagte sein Gesellschafter, „diese ganze Angelegenheit würde bei Jemand, der mir gleicht, wenig zu sagen haben, aber für Dich, der die Welt so ganz anders aufnimmt, ist sie doch sehr ernst. Nimm Dich in Acht, daß Du nicht tiefer hineingeräthst, als Dir lieb ist."

„Du kommst zu spät, Russel, denn ich bin schon darin."

„Dann wünsche ich Dir das beste Glück, mein guter Junge! Da wir denn nun einmal dabei sind, kann ich Dir wohl auch gleich sagen, daß ich in einer Dir ähnlichen Lage bin. Ich denke, Du hast schon von Miß Benoir aus Baltimore sprechen hören. Nun siehst Du, in ihr erkannte ich mein künftiges Schicksal."

„Und bist Du wirklich verlobt?"

„Alles unterzeichnet und besiegelt, und nächste Weihnachten wird die Hochzeit gefeiert.“

„So laß doch etwas über sie hören.“

„Nun gut; sie ist von ansehnlicher Größe (Du weißt ja, daß ich stets erklärte, ich würde keine kleine Frau heirathen), ist nicht schön, sieht aber recht gut aus — hat sehr feine Manieren, kennt die Welt, spielt und singt sehr schön und hat ein hübsches kleines Vermögen. Du wirst mir glauben, daß ich mich nie entschlossen haben würde, nur des Vermögens wegen eine Parthie einzugehen; allein in der Stellung, welche mir in dieser Welt zu Theil wurde, hätte ich mich ohne dieses Requisit auch nie verlieben können. Es giebt Leute, welche das herzlos nennen, aber ich denke nicht, daß es so ist. Hätte ich Mary Benoir kennen lernen und erfahren, daß sie ganz unbemittelt sei, nun, so hätte ich gewußt, daß mir ihre nähere Bekanntschaft durchaus nichts nützen würde; da ich aber wußte, daß sie vermögend war, machte ich mich mit ihr bekannt und sah bald ein, daß sie noch andere Vorzüge besaß. Wenn man dies „um Geld heirathen“ nennt, meinetwegen! Bei Dir, Clayton, war es eine blinde Liebe, aber was mich betrifft, ich hatte meine Augen weit offen.“

„Und was gedenkst Du in der Welt anzufangen, Russel?“

„Ich muß zuvörderst praktiziren und etwas Fuß zu fassen suchen, weißt Du, und dann: Hurrah für Washington! Ich habe dieselbe Aussicht, Präsident der Vereinigten Staaten zu werden, die jeder andere Abenteurer hat.

Warum sollte es mir nicht so gut wie jedem Andern glücken?"

„Ich weiß wahrhaftig nicht," sagte Clayton, „ob es Dir gut wäre, und ob Du den Willen haben würdest, lange und angestrengt genug zu arbeiten, um den Preis zu gewinnen. Ich würde ebensogut mein Leben anwenden, um auf der Schneide des Schwertes zu wandeln, was, wie man sagt, die Brücke zu Mahomed's Paradies sein soll."

„Ha! ha! ha! Ich glaube Dich schon zu sehen! Was für eine Figur Du spielen würdest, mein alter Bursche, wenn Du auf der Degenklinge balancirtest und die fürchterlichsten Gesichter schnittest! Allein ich weiß, Du würdest Dich eben so wohl dabei fühlen, als in einer politischen Stellung, und doch stehst Du in jeder Hinsicht bedeutend über mir. Aber unser Staatsschiff muß von solchen untergeordneten Burschen meines Kalibers gesteuert werden, nur weil wir uns besser zu wenden und zu drehen wissen; das ist nun einmal so. Scharf ist das Wort und das Schärfste gewinnt."

„Ich, für meinen Theil," sprach Clayton, „werde niemals Das haben, was die Welt glänzenden Erfolg nennt; so weit ich bis jetzt gesehen habe, glaubte ich über jedem Schritte zum Erfolge die Ueberschrift zu lesen: „„Was würde es dem Menschen helfen, wenn er die ganze Welt gewänne und an seiner Seele Schaden nähme?""

„Ich verstehe Dich nicht, Clayton."

„Nun, mir erscheint die Sachlage so: wie die Ver-

hältnisse in unserm Vaterlande sich jetzt gestalten, muß ich entweder meine Ansichten von Recht und Ehre von mir werfen und alle edleren Empfindungen meines Herzens zerstören, oder ich muß das sein, was man einen Mann ohne Erfolg nennt. Es giebt jetzt meines Wissens keinen Pfad im Leben, auf welchen Charlatanerie, Wortbrüchigkeit und Hinterlist nicht unumgänglich nöthig sind, um zum Ziele zu gelangen, keinen Weg, wo der Mann die Reinheit seiner inneren Natur zur Geltung bringen kann; ich sehe auf jeder erhöhten Stellung den Bösen, der mir zuruft: „Alles dieses soll Dein sein, wenn Du niederfällst und mich anbetest.““

„Warum trittst Du da nicht zur Geistlichkeit über, Clayton, und stellst das Kanzelpult und eine dicke Bibel zwischen Dich und die Versuchungen des Satans?“

„Ich fürchte, ich würde dieselben auch dort antreffen. Ich könnte nie ein Recht dazu erlangen, auf einer Kanzel zu sprechen, ohne ein Glaubensbekenntniß und das Versprechen abzulegen, über diese oder jene Gegenstände zu reden, was, beiläufig gesagt, für mein Gewissen ein arger Fallstrick sein würde. Am Fuße der Kanzel würde ich schwören müssen, in einer bloßen Form stets die Wahrheit zu finden, und mein Ansehen, mein Erfolg und Glück müßten verpfändet werden, daß ich dieselbe stets in jener Form finden würde. Ich sage Dir, ich würde mich, wenn ich meinem Gewissen folgen wollte, noch schneller von der Kanzel hinabpredigen, als ich durch meine Prozesse genöthigt sein würde, dem Gerichtshofe Lebewohl zu sagen.“

„Der Himmel stehe Dir bei, Clayton! Was willst Du denn eigentlich thun? Willst Du Dich auf Deiner Pflanzung festsetzen und Baumwolle ziehen und Neger verkaufen? Ich bin jeden Augenblick darauf gefaßt, zu vernehmen, daß Du auf den Liberator subscribirt hast und im Begriffe stehst, Abolitionist zu werden."

„Ich gedenke, mich auf meiner Pflanzung niederzulassen, aber nicht, um Baumwolle und Neger zu ziehen, als ob dies der Hauptzweck des Menschen sei. Ich halte den Liberator, weil ich ein freier Mann bin und ein Recht habe, zu thun, was mir gefällt. Ich stimme nicht mit Garrison überein, weil ich denke, daß ich mehr über den Gegenstand weiß, als er von seinem Standpunkte es kann. Aber er hat als ehrlicher Mann das Recht, zu sagen, was er denkt, und ich, an seiner Stelle, würde es ebenfalls gebrauchen. Sähe ich die Dinge so an, wie er, würde ich ein Abolitionist sein, aber das thue ich nicht."

„Das ist Schade," sagte Russel, „bei einem Manne, der so viel Geschmack am Märtyrerthume findet, wie Du! Aber was wirst Du denn thun?"

„Was ein jeder Christ thun sollte, welcher vierhundert seiner armen Mitmenschen in einem Zustande der vollkommensten Abhängigkeit vor sich erblickt. Ich werde sie erziehen und für die Freiheit reif machen. Es giebt nichts Erhabeneres, als die Macht, welche Gott in die Hände der Gebieter gelegt hat; das Gesetz giebt uns unbegrenzte, unbedingte Gewalt. Eine Pflanzung, so wie sie sein soll, würde eine „Licht werden, um den From=

men zu leuchten."" Es liegt in dieser äthiopischen Race eine merkwürdige Entwickelungskraft, und es ist wohl der Mühe werth, es zum Lebenszwecke zu machen, dieselbe zu erwecken und zu fördern. Das Ziehen der Baumwolle würde das Letzte sein. Ich betrachte meine Pflanzung als einen Boden, um Männer und Frauen darauf zu ziehen und die Fähigkeiten dieser Menschenklasse zu beweisen."

„Abgemacht, Sela!" rief Russel.

Clayton sah etwas ärgerlich aus.

„Verzeihe mir, Clayton. Alles dies ist herrlich, ist großartig; allein ich habe eine Einwendung dagegen zu machen. — Es ist vollkommen unmöglich."

„Jede gute und große Sache hat man so genannt, ehe sie ausgeführt wurde."

„Laß Dir voraussagen, Clayton, wie es werden wird: Du wirst eine Zielscheibe für beide Partheien werden, wirst alle Deine Nachbarn beleidigen, indem Du Dir anmaßest, besser handeln zu wollen, als sie. Es wird Dir nie gelingen, Deine Neger auf einen Standpunkt zu bringen, von welchem sie dem Strome der ihnen abgeneigten Menge entgegenarbeiten können, und bei den Abolitionisten wirst Du wenig Vertrauen finden; sie werden Dich trotz aller Deiner Bestrebungen einen Kehlabschneider, einen Räuber, Schaafdieb, und wie das Verzeichniß ihrer Ehrentitel weiter lauten mag, nennen. Du wirst einen Stand der Dinge herbeiführen, über den Niemand einen Einblick haben wird als Du, und auch Dir wird es nur mit der größesten Anstrengung möglich sein; dann

legst Du Dich hin und stirbst, und Alles wird schneller zum Kukuk gehen, als Du die Idee der Ausführung faßtest. Wärest Du Einer, der die Sache nur halb thut, so würde es weniger schlimm sein, aber ich kenne Dich von früher her; Du wirst Dich nicht damit begnügen, ihnen den Katechismus und einige Hymnen zu lehren, die sie papageimäßig herplappern können, was ich für eine ganz ehrbare, religiöse Unterhaltung für unsere Sklavinnen ansehe, sondern Du wirst ihnen Lesen, Schreiben, Denken und Sprechen lehren. Ich werde mich durchaus nicht wundern, wenn ich von einer großartigen Importation von A B C = Büchern und Vorschriften zum Schönschreiben höre. Du wirst jedenfalls eine hohe Schule und eine debattirende Gesellschaft gründen. Was sagt denn Schwester Anna zu alle Dem? Anna ist ein verständiges Mädchen, aber ich will wetten, daß Du sie schon halb für Deine Ideen gewonnen hast."

„Anna interessirt sich eben so sehr dafür, als ich, aber sie hat mehr praktischen Sinn, als ich und entdeckt viel schneller Schwierigkeiten, die ich vorher kaum sah. Ich habe auch einen vortrefflichen Mann, der ganz auf meine Ansichten eingeht und den geschäftlichen Theil dieses Unternehmens führen wird, so daß ich keinen unserer schurkischen Aufseher nöthig haben werde. Ich werde ein wohlgeordnetes System einführen, nach welchem Arbeit und Lohn abgemessen werden, ein System, welches die Rechte der Natur und des Eigenthumes lehren und die Leute an Fleiß und Sparsamkeit gewöhnen soll, indem das Ver=

dienst eines Jeden im Verhältnisse zu seiner Arbeitsamkeit und seinem guten Betragen stehen wird."

„Und welchen Vortheil versprichst Du Dir von diesen Neuerungen? Wirst Du für Deine Sklaven leben oder die Sklaven für Dich?"

„Ich werde ihnen ein Beispiel geben, indem ich für sie lebe, und hoffe, dafür das in ihnen schlummernde Gute zu erwecken. Es ist die Pflicht des Starken, für den Schwächeren zu leben, — des Gebildeten, für den Unwissenden zu denken."

„Nun, Clayton, der Himmel gebe Dir seinen Beistand! Ich meine es jetzt wirklich ernst, gewiß! Obgleich ich weiß, es wird Dir nicht gelingen, wünsche ich doch, es wäre möglich. Es ist Schade, daß Du auf dieser Welt geboren wurdest; Du bist es nicht, der den falschen Weg wandelt, es ist unser Planet und sein ewiger Kreislauf. Dein Geist erscheint mir, wie ein reichhaltiges Vorrathshaus — Gold und Gemmen von Ophir darinnen, aber sie liegen alle droben im fünften Stockwerke und es ist keine Treppe da, um sie herunterzubekommen. Ich weiß dergleichen Dinge gerade genug zu würdigen, um nicht über Dich zu lachen, aber von zehn Personen würden es gewiß neun thun. Um Dir die Wahrheit zu sagen: Wenn ich, gleich Dir, schon eine feste Stellung im Leben erlangt hätte, Familie, Freunde, Einfluß und Mittel besäße, wie Du, nun so würde ich vielleicht ebenfalls meine Gedanken auf solchen Gegenstand richten. Allein ein Gewissen, wie das Deinige, ist ein verdammt kostspieliges

Ding; es ist wie eine Equipage — man kann dieselbe nicht anschaffen, ohne die Mittel zu besitzen, sie zu unterhalten. 'S ist einer von den Luxusgegenständen."

„Für mich ist es eine der Nothwendigkeiten des Lebens," antwortete Clayton etwas trocken.

„Gut, es ist nun einmal Deine Natur. Ich kann es mir nicht erlauben, denn ich bin gezwungen, mir meinen Weg selbst zu bahnen. Ich muß mein Glück machen, und mit Deinen erhabenen Ideen wäre dies eine Unmöglichkeit. — Bei alle Dem kann ich eben so religiös sein, als Dutzende unserer angesehensten Männer es sind, welche für das Paradies Billets zum Nachtzuge genommen haben, während sie sich das Tageslicht für ihre eigenen Geschäfte vorbehalten haben."

„Gewiß kannst Du das."

„Ja, und ich hoffe, zu erlangen, was ich erziele, während Du, Clayton, stets unglücklich, unbefriedigt sein wirst, weil Du nach Etwas strebst, was für die Sterblichen zu hoch liegt. Darin liegt der ganze Unterschied zwischen uns."

Die Rückkehr der Familie Clayton's unterbrach jetzt das Gespräch der beiden Freunde.

Drittes Kapitel.

Die Familie Clayton und Schwester Anna.

Die Gesellschaft, welche jetzt das Zimmer betrat, bestand aus Clayton's Vater, Mutter und Schwester.

Richter Clayton war eine jener großen, würdevollen ältlichen Personen, in denen man beim ersten Blicke den Mann aus der alten Schule erkennt. Sein schneeweißes Haar bildete einen eigenthümlichen Contrast mit der glänzenden Klarheit seiner blauen Augen, welche durch ihren scharfen Blick an den Falken erinnerten. Es lag Etwas in der fast steifen Haltung des Kopfes und des ganzen Körpers, in der peinlichen Genauigkeit seiner Kleidung, in den förmlichen Manieren, was ihm einen leichten Anstrich von Strenge verlieh. Das helle, stechende blaue Auge gab Zeugniß von einem ruhigen, entschiedenen Gedankengange und logischem, strengen Nachdenken, und stach von seinem Silberhaare mit derselben kalten Schönheit ab, mit welcher die schneebedeckten Alpen sich von dem tiefblauen Himmel Tyrol's ablösen. — Man mußte glauben, daß von dem Verstande eines solchen Mannes Viel

zu fürchten, von seinem Herzen Wenig zu hoffen sein würde. Und doch that man nach dem ersten Eindrucke dem Richter Clayton, als Menschen, vielleicht Unrecht; denn unter seiner äußeren Kälte verbarg sich viel tiefes Gefühl, eine streng in ihren Schranken gehaltene Natur, welche der feurigsten, leidenschaftlichsten Empfindungen fähig war. Sein Gefühl für seine Familie war stark und zärtlich, und wenn es sich auch selten in Worten kund gab, fanden doch Alle, welche einen Platz in seinem Herzen behaupteten, stets volle Anerkennung und Beachtung. Er war streng und unpartheiisch gerecht, selbst in den unbedeutendsten Ereignissen des gesellschaftlichen oder des häuslichen Lebens, stets bereit, eine Wahrheit auszusprechen oder einen Irrthum einzugestehen.

Mrs. Clayton war eine feingebildete Dame, deren zarter Teint, glänzende dunkle Augen und schlanke Gestalt noch Zeugniß gaben von der Schönheit ihrer Jugend. Von Natur feurig, voll Phantasie, beständig zugänglich für großmüthige Regungen, hatte sie sich mit leidenschaftlicher Zuneigung an ihren mit klarem Urtheile begabten Gatten geschmiegt, gleich der Alpenrose, die sich in ihrer Schönheit an die Brust des glänzenden reinen Gletschers anlehnt.

Es bestand zwischen Clayton und seinem Vater eine tiefe, innige Zuneigung, allein je mehr der Sohn sich zum Manne entwickelt hatte, je deutlicher wurde es sichtbar, daß Vater und Sohn nie in demselben Gleise sich begegnen würden. Die Natur des Sohnes war so durchwach=

sen mit den Empfindungen der Mutter, daß der Vater bei seinen jahrelangen, oft versuchten Bemühungen, aus seinem Sohne eine getreue Copie seines Ich zu machen, auf unübersteigbare Hindernisse stieg. Clayton war ideal bis zum Uebermaß; der Idealismus färbte alle Kräfte seines Geistes, zog alle seine Vernunftschlüsse an sich, wie der Magnet die Nadel. Der Idealismus durchdrang sein ganzes Bewußtsein und zwang ihn, sich über das zu erheben, was das gewöhnliche Leben und Treiben und die alltägliche Moral genannt wird. Aus diesem Grunde kam es, daß ihn die Ausübung des Gesetzes mit Abscheu erfüllte, während er für die Theorie desselben schwärmte. — Trotzdem besaß Clayton genug von der starken, entschiedenen Natur des Vaters, um der Abgott seiner Mutter zu sein, welche den Sohn womöglich mit noch größerer Zärtlichkeit liebte, als den Vater.

Anna Clayton, die älteste unter drei Schwestern, war die besondere Vertraute und Gefährtin des Bruders, und während sie vor jenem Spiegel ihre Hutbänder aufbindet, wollen wir auch sie dem Leser vorstellen. Sie ist etwas über mittle Größe und hat jene vollen Formen, welche man an den englischen Damen so sehr bewundert; ihr schöner Kopf wiegt sich mit einem bestimmten, entschlossenen Ausdrucke auf den graziös geformten Schultern. Ihr reiner, brünetter Teint färbt sich auf den Wangen in ein schönes Roth, welches von einer steten vollkommenen Gesundheit Zeugniß giebt. Die feinen Linien ihrer scharf gebogenen Nase, der gut geformte Mund mit seinen

zwei Reihen glänzender Zähne, die braunen Augen, welche etwas von der Schärfe der väterlichen erhalten haben, bilden einzelne Züge in dem Gemälde, welche durchaus nicht übersehen werden dürfen. Wenn man ihr ganzes Wesen prüfte, machte sich eine ehrliche Offenheit bemerkbar, welche die Unterhaltung mit ihr leicht und vertraulich machte. Und doch würde selbst der eingebildetste Mann es nicht gewagt haben, sich die geringste Freiheit gegen Anna Clayton herauszunehmen. Bei all' ihrer Ungezwungenheit lag in ihren Mienen etwas, das zu sagen schien: Bis hieher und nicht weiter! Stutzer, Anbeter und Liebhaber hatten in Menge vor ihrem Altare gestanden, gekniet und flehentlich geseufzt, allein umsonst. — Anna Clayton war sieben und zwanzig Jahre alt und unverheirathet. Jedermann wunderte sich hierüber, und wir können nicht umhin, dasselbe zu thun. Ihre Erklärung in dieser Angelegenheit war einfach und bestimmt: Sie wünsche nicht zu heirathen, sie sei glücklich genug ohne die Ehe.

Die Vertraulichkeit, welche zwischen den beiden Geschwistern herrschte, war trotz der in's Auge fallenden Verschiedenheit der Charaktere, ungewöhnlich groß. Anna hatte keinen Funken von Idealismus; sie besaß Gefühl, Muthwillen und einen sehr angenehmen Humor, aber sie war Das, was man gewöhnlich ein praktisches Mädchen nennt, im hohen Grade. Sie hegte die größeste Bewunderung für alle Eigenschaften ihres Bruders, obgleich sie im vollen Gegensatze zu den ihrigen standen; sie war entzückt über das poetisch-heroische Element in ihm, aber eben aus

demselben Grunde, welcher junge Damen veranlaßt, Thaddäus von Warschau oder William Wallace zu bewundern — weil es Etwas ist, das ganz außer ihrem Kreise liegt. In ihrer ganzen Gedankenwelt hegte sie eine fast abgöttische Verehrung für ihren Bruder; allein sie konnte nicht umhin, mit einer gewissen gutmüthigen Bestimmtheit zu behaupten, daß sie in der Sphäre praktischer Wirksamkeit über ihm stehe. Es gab vielleicht Niemand in der Welt, vor dessen Urtheile in dieser Beziehung Clayton sich so gescheut hätte, als vor ihr.

Bei dem jetzigen Stande der Angelegenheit fühlte sich Clayton etwas verlegen, da er ihr ein Ereigniß mittheilen sollte, welches sie, wie sie augenblicklich entdecken würde, ein Recht gehabt hätte, früher zu erfahren. Mit einer Schwester von Anna Clayton's Charakter kann man unmöglich siebenundzwanzig Jahre in so großer Vertraulichkeit leben, ohne daß ihr die erste Mittheilung einer beabsichtigten Heirath schmerzlich wäre. Wie aber kam es, daß Clayton, der beständig mit seiner Schwester korrespondirte, diese nicht von seiner zunehmenden Neigung für Nina benachrichtigte? Wahrscheinlich aus dem instinktartigen Bewußtsein, daß er Nina seiner praktischen, scharfurtheilenden Schwester nicht so darstellen könne, wie sie ihm unter dem Einflusse seiner erregten Phantasie erschien. Er war überzeugt, daß Alles, was man sich von ihr erzählte, gegen sie sprechen würde, und scheute sich, wie alle empfindsamen Menschen, seine Neigungen zu vertheidigen und zu rechtfertigen. Es ist aber auch in der That nichts schwerer, als durch Ver=

nunftgründe jene zarten Einblicke in den Charakter einer Person zu enthüllen, auf welche jede Neigung gegründet ist. Wir haben durch Erfahrung Vorzüge kennen lernen, welche den strengsten Anforderungen an Tugend entsprechen würden, und doch werden wir durch Manches gefesselt, wo dies nie der Fall sein würde, ohne daß wir einen Grund zu unserer Rechtfertigung anführen können.

Die jederzeit geschäftige Fama hatte nicht verfehlt, Anna Clayton etwas von Dem zuzutragen, was vorging, allein ihr Zartgefühl und ihr Stolz hielten sie ab, ein Vertrauen zu suchen, welches man ihr nicht entgegen brachte, dessen Mangel sie jedoch schmerzlich fühlte, was sie wahrscheinlich nicht eben sehr versöhnlich gegen die kleine Nebenbuhlerin stimmte. Allein jetzt war die Angelegenheit in Clayton's Geiste zu einer solchen Reife gelangt, daß er es für seine Pflicht hielt, seine Familie und seine Freunde davon zu benachrichtigen. Diese Aufgabe wurde ihm bei seiner Mutter wesentlich durch das gute Zutrauen erleichtert, welches sie in Andere setzte, und durch die Theilnahme, mit welcher sie sich in die Gefühle ihrer Lieben einzuleben verstand; ihr war denn auch der Auftrag geworden, Anna die Neuigkeit mit Schonung beizubringen, und sie hatte sich desselben während der Morgenparthie entledigt.

Der erste Blick, welchen Clayton auf seine Schwester warf, als sie in das Zimmer trat, zeigte ihm, daß sie unruhig und unglücklich war. Sie blieb nicht lange im Gemache, noch schien sie geneigt, sich an der Unterhaltung zu betheiligen, sondern ging nach einigen Augenblicken zer=

streuten Nachdenkens durch die offene Glasthüre in den Garten, wo sie sich dem Anscheine nach emsig mit ihren Pflanzen zu beschäftigen begann. Clayton folgte ihr. Er stand einige Zeit schweigend neben ihr und sah ihr zu, wie sie die verdorrten Blätter von einem Geraniumstocke entfernte.

„Die Mutter hat Dir gesagt —“ begann er endlich.

„Ja,“ sagte Anna.

Eine lange Pause folgte nun, während welcher Anna dürre und frische Blätter in einer Menge abrupfte, die für das Wohlergehen des unschuldigen Gewächses fürchten ließ.

„Anna,“ sprach Clayton, „wie sehr wünschte ich, Du könntest sie sehen!“

„Ich habe von ihr durch die Livingstons gehört,“ antwortete Anna trocken.

„Und was hast Du gehört?“ fragte Clayton eifrig.

„Nicht, was ich zu hören wünschte, Edward; nichts, was ich von einer Dame zu hören erwartete, welche Du gewählt hast.“

„Und, bitte, was hast Du gehört? Heraus damit, laß mich wissen, was die Welt von ihr sagt.“

„Nun, die Welt sagt, daß sie eine Kokette, ein flatterhaftes Geschöpf ist. Nach Allem, was ich über sie gehört habe, muß ich schließen, daß sie ein Mädchen ohne alle Grundsätze ist.“

„Das ist eine harte Sprache, Anna!“

„Wahrheit ist gewöhnlich hart,“ erwiederte Anna.

„Meine gute Schwester,“ fragte Clayton, indem er

ihre Hand ergriff und sie zu einer Gartenbank führte, „hast Du denn alles Vertrauen zu mir verloren?“

„Ich meine, es käme der Wahrheit näher, zu sagen, daß Du alles Vertrauen zu mir verloren hast. Warum bin ich die Letzte, welche alles Das erfährt? Wie kommt es, daß ich von allen Seiten davon benachrichtigt werde, nur von Dir nicht? Würde ich Dich so behandelt haben? Was hätte sich wohl je in meinem Leben ereignet, das ich Dir verschwiegen haben würde? Ich habe Dich stets bis in das Innerste meiner Seele blicken lassen!“

„Das ist wahr, Anna, ich gestehe es Dir ein; wie aber, wenn Du einen Mann liebtest, von dem Du wüßtest, daß er mir nicht gefallen würde? Sieh, Anna, das hätte Dir ja geschehen können. Würdest Du wohl das Bedürfniß gefühlt haben, es mir sogleich mitzutheilen, oder hättest Du nicht vielleicht gezögert und es aus diesem oder jenem Grunde von heute auf morgen verschoben und es immer schwerer gefunden, Dich auszusprechen, je länger Du es hinausgeschoben?“

„Das kann ich nicht beurtheilen,“ sagte Anna bitter; „ich habe Niemand mehr geliebt, als Dich — das ist das Fatale.“

„Eben so wenig liebe ich Jemand m e h r, als Dich, Anna. Die Liebe, welche ich für Dich hege, ist noch immer so vollkommen wie früher; sage selbst, ob ich Dich nicht noch eben so hoch verehre? Mein Herz hat sich nur geöffnet, um eine zweite Liebe in sich aufzunehmen, eine Liebe, die ganz verschieden von der ersten ist und

welche, gerade wegen ihrer Verschiedenheit, niemals die Zuneigung beeinträchtigen kann, welche ich für Dich empfinde. Ach, Anna, meine liebe Schwester, wenn Du sie nur als einen Theil meiner selbst lieben mögtest —"

„Ich wünschte wohl, daß ich es könnte," sprach die jetzt etwas besänftigte Anna; „allein was ich von ihr hörte, war so sehr ungünstig! Sie ist durchaus nicht die Person, von welcher ich geglaubt hätte, daß Du sie lieben könntest, Edward. Ich hasse nichts mehr, als Frauen, welche mit den Gefühlen der Männer scherzen."

„Ja wohl, meine Theure; aber Nina ist keine Frau, sie ist ein Kind, ein heiteres, schönes, noch ungebildetes Kind, und man kann auf sie beziehen, was Pope sagt:

„Und hat das Schicksal auch ihr Fehler zugemessen:
Blick' in ihr Angesicht, und Du wirst sie vergessen."

„Ja, ja," sagte Anna, „ich glaube, Ihr Männer seid Euch hierin alle gleich; — ein hübsches Gesicht bezaubert einen Jeden unter Euch. Ich hielt Dich für eine Ausnahme, Edward, aber auch Du bist nicht anders, als sie Alle sind."

„Aber, Anna, ist das der Weg, um mir Vertrauen einzuflößen? Ich will annehmen, daß ich behext und verzaubert bin; kannst Du mich aber erlösen, wenn Du keine Nachsicht mit mir hast? Sage darüber, was Du willst, ich bleibe doch dabei, daß es meine Bestimmung ist, dieses Kind zu lieben. Ich versuchte, manche andere Frau vor ihr zu lieben, ich habe Manche kennen lernen,

wo ich mir keinen Grund angeben konnte, warum ich sie nicht lieben sollte — Viele, die weit schöner, gebildeter, vollkommener waren, und dennoch konnte ich sie sehen, ohne bewegt zu werden, ohne daß mein Herz stärker klopfte. Es ist, als habe dies Mädchen mich zum Leben erweckt! Ich sehe in ihr nicht Das, was die Welt sieht; ich sehe in ihr das ideale Vorbild, was sie sein könnte und was sie sicher auch werden wird, wenn ihre Natur vollkommen erwacht und entwickelt sein wird."

„Das ist es eben, Edward, gerade das!" rief Anna. „Du siehst niemals Etwas, wie es ist, sondern erblickst ein verklärtes Bild, Etwas das so sein mögte, könnte, würde oder sollte — das ist eben Dein Unglück. Du verwandelst eine gewöhnliche kleine Kokette aus einer Kostschule in etwas Märchenhaftes, Erhabenes; Du schmückst sie ganz nach Deinen Gedanken aus, und dann fällst Du nieder und betest sie an."

„Nun, meine gute Anna, ich nehme an, daß es so sei; was dann? Ich bin, wie Du sagst, Idealist — Du Realistin. Nun gut, das mag so sein; ich muß so handeln, wie ich eben denke; ich habe ein Recht auf meine Natur, Du auf die Deine. Allein ich kann nicht jede Person idealisiren, und ich meine, das ist der Hauptgrund, warum ich keine jener schönen Frauen lieben konnte, mit welchen ich jemals vertrauter bekannt wurde; sie besaßen durchaus keine Anlage, idealisirt zu werden, ich konnte sie nicht mit den Farben meiner Phantasie ausschmücken, kurz, es fehlte ihnen gerade Das, was

Nina besitzt. Sie gleicht einem jener kleinen plätschernden, hüpfenden Wasserfälle in den White Mountains, und die Luft, die sie umgiebt, erzeugt lauter Regenbogen."

„Und durch diese erblickst Du sie beständig."

„Das thue ich, Schwester; aber es gibt Personen, bei welchen es mir unmöglich ist. Warum solltest Du dies unrecht finden? Ist es nicht etwas Angenehmes, einen Regenbogen zu betrachten? Warum wolltest Du mich entzaubern, wenn ich verzaubert werden kann?"

„Erinnerst Du Dich," fragte Anna, „des Mannes, welcher von den Feeen mit Gold und Diamanten belohnt wurde, und der, nachdem er einen gewissen Bach überschritten hatte, fand, daß sie zu lauter Schiefersteinen geworden waren? Sieh, die Ehe gleicht jenem Bache; mancher arme Bursche findet, daß seine Diamanten am jenseitigen Ufer zu Schiefer werden, und aus diesem Grunde stellte ich meine einfachen, harten, aber natürlichen Ansichten gegen Deine Nebelbilder. Ich sehe vollkommen klar, was das junge Mädchen anbelangt; sie ist eine anerkannte Kokette, und eine solche Frau muß nothwendigerweise herzlos sein. Du bist zu gut, Edward, zu edel, ich habe Dich zu lange geliebt, um Dich bereitwillig für ein solches Mädchen aufzugeben!"

„Meine liebe Anna, in diesem Satze sind wenigstens ein Dutzend Punkte, mit denen ich nicht einverstanden bin. Was, für's Erste, die Koketterie anbelangt, so ist sie in meinen Augen keine unverzeihliche Sünde; — das heißt unter gewissen Verhältnissen."

„Du willst sagen, wenn Nina Gordon die Kokette ist?"

„Nein, das ist es nicht, was ich meine. Es ist eine Thatsache, daß in dem gewöhnlichen geselligen Verkehr, zwischen jungen Herren und Damen wenig wahre Aufrichtigkeit, wenig wirkliches Wohlwollen und gegenseitige Achtung herrscht, und unser Geschlecht, das mit gutem Beispiele vorangehen sollte, ist so selbstsüchtig, so rücksichtslos in seinem Benehmen gegen Frauen, daß man sich nicht wundern kann, wenn ein lebhaftes junges Mädchen, welches die Macht dazu hat, ihr Geschlecht rächt, indem es das unsere von seiner schwachen Seite angreift. Ich glaube nicht, daß Nina im Stande ist, mit einer wahren, tiefen, uneigennützigen Neigung zu spielen, mit einer Liebe, welche ihr Bestes wünscht und bereit ist, sich für sie aufzuopfern, aber bin überzeugt, daß eine solche ihr noch nie zur Verfügung gestellt worden ist. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Manne, welcher wünscht, daß das Weib ihn liebe, oder demjenigen, welcher sie liebt. Der Wunsch, ein Mädchen zur Gattin zu nehmen, giebt noch keinen Beweis, daß ein Mann dasselbe liebt, oder daß er irgend etwas Anderes zu lieben im Stande sei. Alles dies fühlt ein Mädchen, weil sie alle einen scharfen Instinkt haben, und oft werden sie beschuldigt, mit dem Herzen eines Mannes zu spielen, während sie ihn einfach durchschauen und wissen, daß er kein Herz besitzt. Ueberdies ist ja auch das Ringen nach Macht stets für eine sehr ehrenwerthe Sünde an uns Männern

betrachtet worden; warum sollten wir ein Weib verurtheilen, wenn es seine Art von Macht liebt und ausübt?"

„Ich weiß wohl, Edward, daß es in dieser Welt nichts giebt, was Du nicht reinigen und erheben könntest. — Ich aber liebe deßwegen Koketten noch immer nicht. Und dann ist mir gesagt worden, daß Nina Gordon so excentrisch sei und mitunter die außergewöhnlichsten Dinge spreche und thue."

„Das Letztere fesselt mich vielleicht am Meisten. Sieh, in dieser steifen Welt, wo man allen Frauen dasselbe allgemeine Gepräge aufdrückt, wie den Münzen in unsern Börsen, thut es wohl, hie und da einmal Eine zu finden, welche nicht dazu gebracht werden konnte, wie die Uebrigen zu denken und zu handeln. Du selbst, meine Anna, besitzest ein klein Wenig von diesem Verdienste, allein Du mußt bedenken, daß Du von Mama erzogen, unter ihrem Einflusse groß geworden bist, durch sie zu jeder Zeit geführt und geleitet wurdest, und das vielleicht mehr, als Du weißt; Nina aber ist mutterlos aufgewachsen, hat als Erbin unter ihren Dienern gelebt und ist dann in eine Kostschule nach New-York gegangen. Ueberdies mußt Du Dich erinnern, daß Du siebenundzwanzig Jahre alt bist, während Nina achtzehn zählt, und sich sehr Viel lernen läßt, zwischen dem achtzehnten und dem siebenundzwanzigsten Jahre."

„Aber erinnere Dich, mein Bruder, was Miß Hannah Moore, oder irgend eine andere kluge Dame sagt: „„Ein Mann, welcher seine Gattin wie ein Gemälde in einer

öffentlichen Ausstellung wählt, sollte bedenken, daß der Unterschied darin besteht, daß ein Gemälde nicht von selbst dahin zurückkehren kann, wohl aber eine Frau.““ Du hast sie gewählt, weil es Dich fesselte, sie in Gesellschaft glänzen zu sehen; wird es Dir aber gelingen, sie in der Einförmigkeit des Alltagsleben glücklich zu machen? Gehört sie nicht vielleicht zu jenen Naturen, welche beständig von Gesellschaft und Aufregungen umgeben sein müssen, um sich heiter und glücklich zu fühlen?“

„Das glaube ich nicht,“ sagte Clayton. „Ich denke, daß sie eine von jenen Frauen ist, welche ihre Lebenskraft aus sich selbst schöpfen und deren Frische und Originalität ihr Leben stets vor Alltäglichkeit bewahren; auch hoffe ich, daß, wenn sie mit uns lebt, unser Streben alle ihre Sympathieen gewinnen wird.“

„Wenigstens möchte ich Dir doch rathen, mein Bruder, Dich nicht der Hoffnung hinzugeben, sie umzuwandeln, noch sie zu Deinen Ansichten zu bekehren.“

„Wie, ich? Habe ich je die Anmaßung besessen, eine solche Absicht zu hegen? — Es würde das Letzte sein, daß ich es versuchte, eine Frau zu heirathen und sie dann zu erziehen! Darin liegt allerdings nur zu oft der größte Egoismus unseres Geschlechts! — Ueberdies wünsche ich mir durchaus keine Frau, welche ein treues Spiegelbild meiner selbst wäre. Ich bedarf keines einfältigen Druckbogens, welcher Alles auffaugt, was ich sage, und sich auf diese Weise nur zu einem etwas blas-

sen Abdrucke meiner eigenen Ideen und Ansichten macht. Ich brauche eine Frau, welche einen vollkommenen Gegensatz zu mir bildet; alle heilsamen Anregungen im Leben haben ihren Grund in gegenseitiger Verschiedenheit."

„Nun, ich sollte meinen," sprach Anna, „man bedürfte Freunde, mit welchen man übereinstimmen könnte."

„Da hast Du recht; aber Nichts in der Welt stimmt so mit einander überein, als was verschieden ist. Man wünscht zum Beispiel in der Musik nicht die stete Wiederholung derselben Noten, sondern verschiedene Noten, welche Harmonieen bilden; ja sogar Dissonanzen sind für die Harmonie unentbehrlich. Nun, siehst Du, Nina besitzt gerade jene Verschiedenheit, welche mit mir accordirt; alle unsere kleinen Zänkereien — und wir haben deren schon eine hübsche Menge gehabt und sie werden auch in Zukunft nicht fehlen, — sind nur eine Art von chromatischen Gängen, Dissonanzen, welche über die Septima in die Tonika zurückführen. Mein Leben ist ein inneres, grübelndes, absorbirtes; ich bin hypochondrisch — oft kränklich, und die Lebendigkeit ihres Wesens ist gerade Das, was ich bedarf. Sie erweckt, treibt mich empor, hält mich immer in Thätigkeit, und ihr scharfer Instinkt ist oft wie geschaffen für meinen Verstand. Deswegen verehre ich das Kind, trotz aller seiner Fehler, denn sie hat mich Manches gelehrt."

„Wenn es so steht," rief Anna lachend, „muß ich Dich wohl aufgeben! Ist es so weit gekommen, daß Du von Deiner V e r e h r u n g für Nina Gordon sprichst, dann

sehe ich wohl ein, Edward, daß ich Dich aufgeben muß; und ich will denn gutmüthig genug sein, so gute Miene, als möglich, dabei zu machen. Ich will hoffen, daß Alles, was Du denkst, wahr sein möge, und auf jeden Fall werde ich Nichts unterlassen, was Dich in Deinem neuen Verhältnisse so glücklich machen kann, als Du es verdienst!"

„Nun, Gott sei Dank, da ist endlich Anna Clayton! Das ist Dir ähnlich, Schwester, und ich selbst hätte nichts Besseres sagen können. Du hast Deinem Gewissen Genüge geleistet, hast Alles für mich gethan, was in Deiner Macht stand, und fügst Dich nun in das Unvermeidliche. Ich weiß, daß Nina Dich lieben wird, und wenn Du nie versuchst, ihr guten Rath zu ertheilen und Einfluß auf sie auszuüben, wirst Du denselben in hohem Grade erlangen. Viele brave Menschen bedürfen lange Zeit, ehe sie dies einsehen lernen, Anna; sie meinen dem Nächsten etwas Gutes zu thun, indem sie sich in seine Handlungen mischen, ihm guten Rath geben, und wissen nicht, daß sie nur zu leben brauchen, um durch ihr Beispiel ihren guten Zweck zu erreichen. Als ich Nina zuerst kennen lernte, war ich thöricht genug, ihr Rathschläge ertheilen zu wollen, allein jetzt weiß ich es besser. Alles, was Du und Mama zu thun habt, wenn Nina zu uns kömmt, ist, daß Ihr freundlich gegen sie seid und gerade so lebt, wie Ihr es stets thut; was in ihr anders werden muß, wird sie dann schon selbst ändern."

„Da es nun einmal so steht," sagte Anna, „wünschte ich wohl, sie zu sehen."

„Ich denke, Du schreibst einige Zeilen unter den Brief, welchen ich im Begriffe bin, an sie zu richten; das wird seiner Zeit zu einem Besuche führen.“

„Gern, lieber Edward, bin ich bereit, zu thun, was Du wünschest.“

Viertes Kapitel.

Die Familie Gordon.

Einige Wochen sind verstrichen, seit Nina Gordon zuerst unseren Lesern vorgestellt wurde, und während dieser Zeit hat sie sich mit den Einzelnheiten ihres häuslichen Lebens vertraut gemacht. Dem Namen nach stand sie als Herrin und Gebieterin ihrer Pflanzung da, allein in Wahrheit lieferte ihre Jugend und Unerfahrenheit, ihre Unkenntniß des praktischen Lebens sie in die Hände Derer, welche sie dem Anscheine nach beherrschte.

Die Pflichten einer Hausfrau auf einer Pflanzung des Südens sind schwerer, als man es sich im Norden vorstellen kann. Jeder Gegenstand, welcher für den täglichen Gebrauch bestimmt ist, muß unter Schloß und Riegel gehalten und, je nachdem man seiner bedarf, vertheilt werden, denn die Mehrzahl der Diener sind nur erwachsene Kinder, ohne Nachdenken, ohne Rücksichten noch Selbstbeherrschung, in Zank und Streit unter einander, in Partheien zerspalten, ohne die Spur einer verständigen Regsamkeit. Jeder Bestandtheil der Kleidung für einige hun=

dert Leute muß von der Herrin bedacht, gekauft, unter ihrer Leitung zugeschnitten und angefertigt werden; rechnet man hierzu noch die Sorge für die kleinen Kinder, deren kindische Mütter gänzlich unfähig sind, sie zu beaufsichtigen, und wir erhalten einen schwachen Begriff von Dem, was Alles auf einer Hausfrau des Südens lastet.

Unser Leser hat gesehen, was Nina bei ihrer Rückkehr von New-York war, und kann sich leicht vorstellen, wie wenig geeignet sie ist, die schweren Pflichten eines solchen Lebens zu übernehmen.

Seit dem Tode von Nina's Mutter war die Stellung einer Frau vom Hause dem Namen nach durch ihre Tante, Mrs. Nesbit, ausgefüllt worden; allein die wirkliche Haushälterin war eine alte Mulattin, Katy genannt, welche durch Nina's Mutter in das Hauswesen eingeweiht worden war. Trotz der gewöhnlichen Unerfahrenheit und des kindischen Sinnes der Neger, findet man doch Manche unter ihnen, welche große praktische Fähigkeiten besitzen; veranlaßt nun die Nothwendigkeit oder der richtige Takt die Gebieter, solche Diener herauszuwählen und sie in ein Verhältniß zu bringen, in welchem sie eine gewisse Selbständigkeit und Verantwortlichkeit zu gewinnen im Stande sind, so werden dadurch dieselben Eigenschaften entwickelt, welche sonst als das Monopol der freien, civilisirten Klasse gelten. Nina's Mutter war durch ihre beständige Kränklichkeit gezwungen, „Tante Katy,“ wie sie genannt wurde, viel Verantwortlichkeit zu übertragen, und so war sie denn unter ihrer Aufsicht zu einer tüch=

tigen, umsichtigen Haushälterin gebildet worden. Sie war mit ihrem hohen, rothen Turbane, ihrem klingelnden Schlüsselbunde und dem stolzen Bewußtsein der Wichtigkeit ihres Amtes eine Respektsperson, welche nicht leicht unbeachtet blieb.

Sie hegte allerdings die größte Ehrfurcht gegen ihre junge Gebieterin, und erzeigte ihr gewöhnlich die Artigkeit, sie über Das zu befragen, was sie anordnen wollte, allein es wurde stets vorausgesetzt, daß sie ihre Einwilligung zu Tante Katy's Vorschlägen ertheilen würde, eben so wie eine Königin den Rathschlägen ihrer Minister stets Gehör giebt. Hätte Nina jedoch für gut befunden, Einwendungen zu machen, so konnte ihr weiblicher Minister, ohne im Geringsten von dem erforderlichen ehrfurchtsvollen Benehmen abzuweichen, sie in ein Labyrinth von endlosen Verlegenheiten stürzen; da nun aber Nina alle Unbequemlichkeit haßte und vor allen Dingen die gehörige Muße zu ihrer eigenen Unterhaltung begehrte, so faßte sie den weisen Entschluß, in Katy's Regierung nicht einzugreifen und durch Schmeicheln und Ueberredung Das zu erlangen, was die alte Person ihr aus Consequenz und Hartnäckigkeit vielleicht verweigert haben würde, wenn sie versucht hätte, ihre Autorität geltend zu machen.

In ähnlicher Weise stand Harry, der junge Quadrone, welchen wir bereits im ersten Kapitel eingeführt haben, an der Spitze aller äußeren Geschäfte. Um die Beziehungen klar zu machen, in welchen er zu der Besitzung steht, müssen wir nach der gewöhnlichen Art der Geschichts=

schreiber ungefähr hundert Jahre zurückgehen, um unseren Lesern einen festen Halt zu geben. Sehen Sie uns also zu, wie wir uns mit historischer Würde bekleiden, und folgen Sie uns freundlich nach.

Unter den ersten Einwanderern in Virginien, zur Zeit der Colonieen, befand sich Ritter Thomas Gordon, ein Sprosse jener edlen Familie Gordon, welche sich in der Geschichte Schottland's berühmt gemacht hat. Er war ein Edelmann, der mit bedeutender Energie begabt war und dem die engen Grenzen der alten Welt lästig wurden, in welchen er wenig Gelegenheit fand, sich ein Vermögen zu erwerben, das den Ansprüchen seines Familienstolzes entsprach, und so machte er sich denn auf nach Virginien. Von Natur etwas abenteuerlichen Sinnes, war er der Erste gewesen, welcher ein Unternehmen vorschlug, das auch später vollkommen gelang und in einer Niederlassung an den Ufern des Chovan River in Nord-Karolina bestand. Hier nahm er Besitz von einer großen Strecke angeschwemmten Landes, das er mit dem seiner Nation eigenthümlichen Geschicke und Energie bebaute; der Boden war neu und fruchtbar, so daß sein Unternehmen einem glänzenden Erfolg errang. Begeistert von der Erinnerung an den Ruhm ihrer Ahnen, verpflanzte die Familie Gordon alle Ueberlieferungen, Gefühle und Gewohnheiten, welche das Eigenthum dieser aristokratischen Kaste waren, auf ihre Nachkommen. Der Name Canema wurde der Besitzung nach einem Indianer gegeben, welcher

als Führer und Dolmetscher gedient und dem ersten Obristen Gordon treue Anhänglichkeit bewiesen hatte.

Die Besitzung war durch Erbschaft von einem Gliede der Gordon'schen Familie auf das andere übergegangen, deren Reichthum einige Zeit lang sich mit jeder Generation zu vermehren schien.

Das Wohngebäude war in dem architectonischen Style der Landsitze England's gebaut, den die Pflanzer, soweit es ihnen ihre Mittel gestatten, so gern nachahmen.

Bildhauer und Zimmerleute waren mit großen Kosten von der alten Welt mit herübergebracht worden, um durch ihre Kunst und ihren Fleiß zur Verschönerung des Baues beizutragen; es war eine besondere Liebhaberei des Vorfahren, der das Familienhaus baute, gewesen, in dem Holzwerke den Ueberfluß an neuen und seltenen Holzarten zu entfalten, der in Amerika herrschte. Er hatte eine abenteuerliche Reise nach Südamerika gemacht und von dort Holzsorten mitgebracht, deren Material glänzender als Rosenholz, dabei aber hart wie Ebenholz war und welche an den Ufern des Amazonenflusses in so reicher Menge wachsen, daß die Eingeborenen sie zu Bauholz benutzen. Der Fußboden in der Haupthalle des Hauses war mit einem eigenthümlichen Parket ausgelegt, welches aus schöngeformten Klötzen jenes glänzenden Holzes bestand.

Das Aeußere des Hauses war nach altvirginischer Art gebaut, mit zwei Reihen Balkons, welche rund herum liefen und sich für das amerikanische Klima besser

eignen, als irgend eine Europäische Bauart. Das Innere jedoch war mit Bildhauerarbeiten und Schnitzwerk verziert. Viele davon waren Copieen aus den Ahnenschlössern in Schottland und gaben dem Gebäude ein Ansehen vorzeitiger Alterthümlichkeit.

Hier hatte die Gordon'sche Familie durch zwei bis drei Generationen in Ansehen und Reichthum gewohnt. Während Nina's Vater lebte, und noch mehr nach seinem Tode, hatten sich jedoch manche Zeichen eines allmählichen Verfalles eingeschlichen, welcher so manche virginische Familie bis zur Armuth und Vernichtung geführt hat. Sklavenarbeit, unter allen anderen die werthloseste, hatte bald die erste Kraft des Erdbodens erschöpft, die Besitzer hatten nach und nach jene energischen Gewohnheiten verloren, welche die Nothwendigkeit den ersten Ansiedlern zu eigen gemacht hatte, und Alles ging mit jener bequemen Nachlässigkeit vorwärts, bei welcher Herr und Sklaven nur einen Zweck zu haben schienen, nämlich sich zu überzeugen, wer mit der größesten Freiheit am meisten Zeit und Geld verschwenden könne.

Obrist Gordon hatte, wie wir bereits erzählt haben, die ganze Besitzung bei seinem Tode seiner Tochter vermacht, und zwar unter der Aufsicht eines Dieners, von dessen ungewöhnlicher Begabung und ergebener Treue er die hinlänglichsten Beweise hatte. Wenn man bedenkt, daß die Aufseher gewöhnlich aus einer Klasse von Weißen genommen werden, welche oft unwissender und barbarischer sind, als die Sklaven, daß ihre Verschwendung und

ihre Raubgier unter den Pflanzern bezeichnend für sie geworden sind, wird man es begreiflich finden, daß Obrist Gordon, indem er seine Pflanzung der Aufsicht eines so energischen, zuverlässigen, treuen Menschen, wie Harry, überließ, überzeugt war, seine Tochter auf die bestmögliche Weise versorgt zu haben.

Harry war der Sohn seines Herrn und hatte viel von dem Charakter und dem Aeußern seines Vaters geerbt, welches jedoch durch eine Aehnlichkeit mit dem sanften, liebevollen Wesen seiner Mutter Eboe, einer schönen Mulattin, gemildert wurde. Dies war der Grund, warum Harry eine Erziehung zu Theil wurde, die ihn weit über das Loos erhob, welches sonst seiner Klasse zufällt. Auf einer Reise durch Europa hatte er seinen Vater als Diener begleitet und Gelegenheit gehabt, seine Kenntnisse bedeutend zu erweitern, und der eigenthümliche Takt, mit welchem Jene, in deren Adern gemischtes Blut rollt, so schnell die feineren Seiten des conventionellen Lebens aufzufassen pflegen, war in ihm geweckt und zur Geltung gebracht worden; so kam es, daß man in keinem Kreise der Gesellschaft eine angenehmere, männlichere Persönlichkeit finden konnte, als Harry. Daß Obrist Gordon einen Mann mit solchem Charakter, und obenein seinen Sohn, in den Ketten der Sklaverei zurückließ, hatte seinen Grund in der leidenschaftlichen Besorgniß um seine Tochter, welche ihn jede andere Rücksicht vergessen ließ. Er sagte sich, daß einem so gebildeten Manne sich viele Wege öffnen würden, wenn er frei wäre, daß er in Versuchung

gerathen könnte, die Besitzung anderen Händen zu übergeben, um sein eigenes Glück zu suchen, und deshalb beschloß er, ihn noch auf Jahre mit unlösbaren Banden gefesselt zu lassen, in der Hoffnung, seine Anhänglichkeit an Nina werde ihm diesen Zwang erträglich machen.

Begabt mit ungemeiner Festigkeit, richtigem Urtheile und tiefer Kenntniß der menschlichen Natur, hatte Harry Mittel gefunden, sich einen großen Einfluß über die Bewohner der Pflanzung zu erwerben und Alles war ihm theils aus Freundschaft, theils aus Furcht gehorsam. Die Testamentsvollstrecker gaben sich kaum den Schein, ihn zu beaufsichtigen, und so führte er denn alle seine Pläne und Absichten mit der vollkommenen Unabhängigkeit eines freien Mannes aus. Jedermann, meilenweit umher, kannte und achtete ihn, und wäre ihm nicht durch seine schottische Abstammung ein gedankenvoller, vorausgrübelnder Charakter als Erbe zugefallen, so hätte er vollkommen glücklich leben und das Dasein der Ketten vergessen können, deren Druck er nie fühlte.

Nur in der Gegenwart Tom Gordon's — Obrist Gordon's rechtmäßigen Sohnes — wurde er daran erinnert, daß er ein Sklave sei. Von frühester Kindheit an bestand zwischen den Brüdern eine Feindschaft, welche mit den Jahren immer tiefer wurzelte, und da bei der jedesmaligen Anwesenheit des jungen Mannes auf der Besitzung Harry sich Sticheleien und Schmähungen ausgesetzt sah, welche ihn seine hilflose Stellung zu erwidern hinderte, beschloß er, sich nicht eher zu verheirathen und sich

eine Familie zu gründen, als bis zu einer Zeit, wo er im Stande sein würde, über sein Geschick und das seiner Familie zu verfügen. Allein die Reize eines hübschen französischen Quadronmädchens hatten den Sieg über seine Vorsätze davon getragen.

Die Geschichte Tom Gordon's gleicht der so vieler junger Männer, welche unter gleichen Gesetzen und denselben gesellschaftlichen Zuständen aufgewachsen sind. Die Natur hatte ihn mit nicht geringen Fähigkeiten und jener gefährlichen Schärfe einer nervösen Organisation begabt, welche, gleich dem Feuer, zwar ein guter Diener, aber ein schlechter Herrscher ist. Wären die in ihm schlummernden Elemente gehörig benützt worden, so würde eine thätige, beredtsame, öffentliche Persönlichkeit aus ihm geworden sein; allein von Kindheit auf unter Dienern lebend, denen sein kindischer Wille Gesetz war, während der Zeit seiner kindischen Schönheit und Anmuth in der Ausführung jeder Laune bestärkt, dann ein Jüngling, umgeben von Sklaven, welche, wie es leider fast stets auf Pflanzungen der Fall ist, wenig Moralität besaßen, hatten sich seine Leidenschaften schon in früher Jugend auf eine furchtbare Weise entwickelt, und ehe sein Vater daran dachte, die Zügel der Autorität zu erfassen, waren sie seinen Händen schon für immer entglitten. Ein Erzieher nach dem andern wurde auf die Plantage berufen, um ihn zu unterrichten, allein alle verließen dieselbe nach kurzer Zeit, da sein Temperament ihre Bemühungen nutzlos machte. Durch die einsame Lage der Pflanzung fehlte

ihm der Reiz des geselligen Lebens, welcher so oft ein heilsames Hilfsmittel ist, um einen Knaben zur Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung zu führen; seine Gefährten waren entweder die Sklaven oder die Aufseher, welche gewöhnlich sittenlos und tückisch sind, oder eine Klasse von Weißen, welche auf einer noch tieferen Stufe der Unsittlichkeit standen. Aus einem oder dem andern Grunde lag es im Interesse aller dieser Menschen, seinen Lastern zu schmeicheln und ihm schändlicher Weise beizustehen, sich gegen seine Aeltern aufzulehnen und sie zu hintergehen. So war er schon im zarten Alter ein eifriger Schüler in der Schule des Bösen. — Endlich sendete man ihn aus Verzweiflung nach einer Akademie des Nordens, wo er gleich am ersten Tage seine Laufbahn damit begann, daß er den Lehrer in's Gesicht schlug und in Folge dessen ausgestoßen wurde. Von da ging er an einen andern Ort, wo er, durch Erfahrung klug gemacht, im Stande war, festern Fuß zu fassen. Hier versuchte er es mit Erfolg, gründliche Kenntnisse über Bowie-Messer, Revolver und verderbte Litteratur zu verbreiten; schlau, kühn und unternehmend, wie er war, genügte ein Jahr seines Aufenthaltes, um vielleicht den vierten Theil der Knaben auf den Weg des Verderbens zu bringen. Er war schön, und wenn man ihn nicht reizte, gutmüthig, und besaß jene sorglose Art, Geld auszugeben, welche unter Knaben für Großmuth gilt. Die einfachen Söhne thätiger Farmer, auferzogen in den Gewohnheiten des Fleißes und der Mäßigkeit, waren geblendet und verwun-

dert über die Leichtigkeit, mit welcher er sprach und trank und ausspie und fluchte; er war in ihren Augen ein Held und sie begannen, sich über die Menge von Dingen zu wundern, welche ihnen bis dahin unbekannt geblieben waren und doch zu den Nothwendigkeiten des Lebens zu gehören schienen. Von der Schule wurde er nach einem Collegium gebracht und dort unter die Aufsicht eines Professors gestellt, dem man eine ungeheuere Summe bezahlte, damit er seine Angelegenheiten leiten sollte; die Folge davon war, daß, während mancher nordische Bursche, dessen Vater eine solche Vergünstigung nicht bezahlen konnte, streng bestraft, grob behandelt oder gar ausgestoßen wurde, Tom Gordon seinen Weg glorreich fortsetzte, sich alle Wochen ein oder zwei Mal betrank, Fenster zerbrach, die Füchse neckte und quälte, verschiedene tolle Streiche in verschiedenen Theilen des Landes vollführte und endlich graduirte. Niemand wußte, wie das zuging, außer dem beschützenden Professor, welcher für seine Bemühungen in dieser Angelegenheit noch eine besondere Summe erhielt. Als Tom Gordon nach Hause zurückkehrte, besuchte er die Expedition eines Advokaten in Raleigh, wo man sich der süßen Hoffnung hingab, daß er Gesetze studire, weil er gelegentlich in den freien Momenten, welche ihm zwischen Spielen, Wettrennen und Trinken übrig blieben, in der Expedition gesehen wurde. Sein Vater, ein liebevoller, aber leidenschaftlicher Mann, war gänzlich unfähig, ihn zu leiten, und die Mißhelligkeiten zwischen ihnen erschütterten oft den ganzen Hausstand. Nichtsdestoweniger

gab sich Obrist Gordon der süßen Hoffnung hin, Tom würde endlich sein wildes Fluchen einmal satt bekommen, sich ankaufen und ein rechtschaffener Mann werden, und in dieser Hoffnung hinterließ er ihm die Hälfte seines Vermögens. Seit jener Zeit schien Tom keinen anderen Gegenstand zu studiren, als wie er das Wachsthum der Flügel befördern könne, welche Reichthümer unter so günstigen Verhältnissen so leicht erhalten, um sich in alle Himmelsgegenden zu zerstreuen und ihren vormaligen Besitzer in Armuth und Elend zurückzulassen.

Wie es in solchen Fällen der äußersten Verderbtheit oft zu gehen pflegt, trugen alle guten Elemente, welche in Tom Gordon lagen, nur dazu bei, seinen Charakter zu verschlimmern; es blieb ihm genug Erkenntniß des Rechten und Bewußtsein übrig, um ihn bitter und unzufrieden mit sich selbst zu machen. In dem Maße, in welchem er es fühlte, wie unwerth er der Zuneigung und des Vertrauens seines Vaters war, wuchs auch seine Eifersucht und sein Aerger bei jeder Andeutung des Mangels derselben. Er hegte eine entschiedene Abneigung gegen seine Schwester, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil der Vater einen Trost und eine Stütze an ihr besaß, welche er in ihm nicht fand. Von Kindheit auf war es seine Gewohnheit, sie auf jede mögliche Art zu quälen und zu ängstigen, und dies war auch unter Anderem der Grund, weshalb Harry Mr. John Gordon, Nina's Onkel und Vormund, überredet hatte, dieselbe in eine Kostschule nach New-York zu schicken, wo sie Das er-

hielt, was man Erziehung nennt. Nach Ablauf der für ihren dortigen Aufenthalt bestimmten Zeit hatte sie einige Monate in der Familie einer Verwandten ihrer Mutter zugebracht, wo sie die Vergnügungen der eleganten Welt mit vollen Zügen genossen hatte.

Glücklicher Weise brachte sie ihren unverdorbenen Sinn für Natur wieder mit heim, welcher ihr die ländlichen Gewohnheiten der Pflanzung angenehm machte. Die Zahl der Nachbarn war nur gering; die Plantage ihres Onkels, welche fünf Meilen entfernt lag, war die nächste, und die Besitzungen anderer Familien, mit welchen die Familie Gordon in gelegentlichem Verkehre stand, waren ungefähr zehn bis fünfzehn Meilen entfernt. Es war jedoch Nina's Entzücken, in ihrem Morgenkleide von Muslin und ihrem Strohhute durch die Plantage zu trippeln, mit den Negern in ihren Hütten zu schwatzen und sich mit den verschiedenen Schnurren und Sonderbarkeiten, welche durch ihre Abwesenheit den Reiz der Neuheit für sie gewonnen hatten, die Zeit zu vertreiben. Dann verlangte sie wohl auch ihren Pony und jagte, gefolgt von Harry oder einem ihrer Diener, durch den Wald, wilde Blumen, welche dort im Ueberflusse wuchern, abpflückend; dann blieb sie vielleicht einen Tag bei ihrem Onkel, mit welchem sie in kurzer Zeit einen Zank hatte, und kehrte dann am andern Morgen wieder heim.

In der Einsamkeit ihres jetzigen Lebens hatte ihr Geist Gelegenheit, manche früheren Thorheiten abzustreifen, wie Wasser, wenn es längere Zeit ruhig steht, Das

was es trübte, als Bodensatz absondert. Von der lärmenden Menge und ihrer Welt von Vergnügungen, welche ihr den Kopf verwirrt hatten, getrennt, konnte sie nicht umhin, sich das Thörichte vieler ihrer Handlungen einzugestehen. Sehr viel trugen hierzu auch Clayton's Briefe bei. Der Ton, in welchem dieselben geschrieben waren, blieb stets so männlich und aufrichtig, so ehrfurchtsvoll und freundlich, so weit entfernt von Schmeichelei oder Sentimentalität, daß er eine größere Wirkung auf sie ausübte, als sie es vermuthete. So kam es denn, daß Nina sich eines Tages hinsetzte, in ihrer raschen, entschlossenen Weise den beiden anderen Anbetern Absagebriefe schrieb und sich durch dies Verfahren ungemein erleichtert fühlte.

Es ist kaum möglich, daß ein junges Wesen in seinen Beziehungen zu Verwandten vereinsamter dastehen kann, als es mit Nina der Fall war, wiewohl die Gegenwart der Schwester ihrer Mutter den Leuten Veranlassung gab, zu sagen, daß sie unter dem Schutze einer Tante lebe.

Mrs. Nesbit war jedoch eben nur eine von jenen wohlerzogenen, gutgekleideten Automaten, deren einziger Zweck im Leben darin zu bestehen scheint, daß sie ein gewisses Zimmer im Hause bewohnen, zu der bestimmten Zeit ihre bestimmten Plätze einnehmen und bei geeigneten Pausen in der Unterhaltung ihre gewissen Bemerkungen einschalten. In ihrer Jugend hatte die Dame einen Ruf als Schönheit genossen; die Natur hatte sie mit einem schönen Gesichte und prachtvoller Figur begabt, und Jugend und allgemeine Bewunderung hatten für einige Jahre den

Mangel geistigen Lebens ersetzt. Sie hatte sich sehr jung verheirathet und war Mutter von sieben Kindern geworden, welche jedoch hintereinander vom Tode wieder hinweggerafft wurden. Nach dem Tode ihres Gatten, der sie mit einem sehr kleinen Vermögen allein in der Welt zurückließ, war sie froh, daß sie, wie so Viele in ähnlichen Verhältnissen, in einer andern Familie Aufnahme fand. Mrs. Nesbit hielt sich für sehr religiös, und da Vieles, was in ihr eine würdige Vertreterin fand, für Religion gilt, wollen wir unseren Lesern eine nähere Erklärung ihres religiösen Gefühles geben.

Als sie noch jung war, hatte sie nur an sich selbst gedacht, indem sie nach Bewunderung haschte und allen ihren Launen freien Lauf ließ; als sie geheirathet hatte, dachte sie bei ihrem Gatten und ihren Kindern wieder nur an sich selbst, sie liebte sie, weil sie ihr gehörten.

Als der Tod ihren häuslichen Kreis zerstörte, die Zeit ihre Schönheit und Frische raubte, nahm ihre Eigenliebe eine andere Gestalt an, und da sie bemerkte, daß diese Welt anfing, für sie etwas passé zu werden, beschloß sie, ihr Möglichstes zu thun, um sich Ansprüche auf die andere zu erwerben.

Sie betrachtete die Religion als eine Einlaßkarte, welche, einmal gekauft und sorgfältig in's Taschentuch gelegt, nur am Himmelsthore vorgezeigt zu werden braucht, um einen sichern Eintritt zu erlangen.

Während einer Periode ihres Lebens, wo sie meinte, diese Einlaßkarte noch nicht erkauft zu haben, war sie

ungemein verstimmt und niedergedrückt und arbeitete sich durch eine Masse theologischer Schriften hindurch, über welche sie zur Zeit ihres Glanzes in nicht geringes Erstaunen gerathen sein würde. Der Erfolg davon war, daß sie sich endlich in einer Presbyterianer-Kirche in der Nachbarschaft meldete, wo sie ihren Entschluß kund gab, sich an dem christlichen Wettrennen zu betheiligen. Unter den christlichen Wettrennen hat man nämlich folgende Pflichten zu verstehen: Man begiebt sich zu gewissen, festgesetzten Zeiten zu religiösen Versammlungen, liest zu gewissen Stunden des Tages die Bibel und das Gesangbuch, giebt zu bestimmten Zeiten gewisse Summen für Werke christlicher Barmherzigkeit und verharrt nebenbei in einem Zustande der vollkommensten Gleichgiltigkeit gegen jeden Menschen und jedes Ding in dieser Welt.

Sie war glücklich in der Einbildung, der Welt entsagt zu haben, weil sie mit Abscheu auf ihre Vergnügungen zurückblickte, an welchen Schwäche und Mangel geistiger Frische sie verhinderten, theilzunehmen. Eben so wenig glaubte sie, daß der Eifer, womit ihr Geist in der engen Bahn des Egoismus wandelte, indem sie besonderes Gewicht auf die Falten ihrer Morgenhauben, den Schnitt ihrer staubfarbigen Atlaskleider, das Bereiten ihres Thees und ihres Bettes, die Eintheilung ihres geringen Einkommens legte, genau von derselben Art, nur in seiner Entwickelung weit weniger angenehm sei, als die Anstrengung, womit sie früher getanzt und sich geschmückt hatte. Gleich vielen anderen, dem Anscheine nach unbedeutenden Cha=

rakteren besaß sie eine ungemeine Hartnäckigkeit und einen unbesiegbaren Eigenwillen; so gering ihre Pläne im Leben auch waren, so hatte sie doch tausend Schliche und Winkelzüge, auf welchen sie mit der größten Hartnäckigkeit beharrte. Die arme Dame hatte keine Ahnung, daß es auch nur die geringste Beziehung zu ihr haben könne, wenn der würdige Mr. Othodoxy bewies, daß Selbstsucht die Quintessenz alles Bösen sei, noch dachte sie, daß der kleine, ruhige, trübe Strom ihrer Eigenliebe, welcher so geräuschlos und ohne Anstoß zu geben unter ihrem Lebensgebäude dahin schlich, bis zum letzten Tage alle ihre Hoffnungen auf den Himmel untergraben haben könnte. Mrs. Nesbit ertrug natürlich den Anblick Nina's und anderer junger, lebhafter Personen mit einer Art von melancholischer Ergebung — als ein erschreckendes Abbild der Weltlichkeit. Es herrschte nur geringe Sympathie zwischen der glänzenden, vielbesprochenen, kecken Nina und der düstern, silbergrauen Erscheinung, welche geräuschlos durch die weiten Hallen ihres väterlichen Hauses glitt; es schien der Letzteren ein boshaftes Vergnügen zu gewähren, ihre kleine Verwandte bei jeder Gelegenheit zu erschrecken. — Gelegentlich hielt es Mrs. Nesbit für ihre Pflicht, ihre muntere Nichte in ihr Zimmer kommen zu lassen und sich zu bemühen, sie zum Lesen irgend eines Buches, wie Law's ernsten Ruf, oder Owen über den hundertundneunzehnten Psalm, zu bewegen; sie ließ sich herab, sie feierlich zu warnen vor allen Eitelkeiten dieser Welt, worunter sie im Allgemeinen das Tragen irgend

anderer Farben als schwarz und grau verstand, ferner das Tanzen, Kokettiren, Schreiben und Empfangen von Liebesbriefen und wie diese Capitalverbrechen alle heißen mögen. Eine ähnliche Scene geht eben wieder in dem Zimmer der guten Dame vor, wohin wir den gütigen Leser bitten, uns zu begleiten.

Mrs. Nesbit, eine kleine blauäugige, zartaussehende Frau wiegte sich sanft in jenem Asyle des amerikanischen Alters, welches in der gewöhnlichen Sprache ein Schaukelstuhl genannt wird. Jedes Knistern ihres silberfarbenen Seidenkleides, jede Falte ihres makellosen Halstuches, jeder Streifen ihrer schneeigen Morgenhaube gab von einer Seele Kunde, welche sich längst von der Welt und ihren Sorgen zurückgezogen hat. Auf dem, mit der größesten Genauigkeit geordneten Bette lag jedoch ein förmliches Chaos von französischen Putzgegenständen, Troddeln und Spitzen, welches Nina's Hand in beständiger Bewegung erhielt, so daß man meinte, ein, durch ein kühles Lüftchen bewegtes Blumenbeet zu sehen, als sie die niedlichen Sachen vor den Augen ihrer Verwandten umwendete, auseinanderriß und hin- und herflattern ließ.

„Ich habe Alles das durchgemacht, Nina," sagte die würdige Dame, indem sie trübsinnig ihr Haupt schüttelte, „und ich weiß, wie eitel es ist."

„Nun gut, Tantchen, ich habe es nicht durchgemacht und weiß es also nicht."

„Ja, meine Liebe, als ich in Deinem Alter war, pflegte ich auch Bälle und Gesellschaften zu besuchen und

hatte für nichts Sinn, als mich schmücken und bewundern zu lassen. Ich habe Alles durchgemacht und das Eitle davon gesehen."

„Gut, Tante, ich wünsche es ebenfalls durchzumachen und die Eitelkeit davon zu sehen. Das ist es ja eben, was ich will! Ich bin auf dem Wege, eben so finster und feierlich zu werden, wie Du es bist, aber da muß ich doch erst meine fröhliche Zeit genossen haben. Sieh nur, diesen rosenfarbenen Seidenstoff!"

Wäre der Seidenstoff ein Leichentuch gewesen, so würde er kaum mit kläglicheren Blicken betrachtet worden sein.

„Ach, Kind! In einer so vergänglichen Welt so viel Zeit und Nachdenken auf den Putz zu verwenden."

„Ei, Tante Nesbit, gestern brauchtest Du gerade zwei Stunden dazu, um Dir zu überlegen, ob Du die Blätter Deines schwarzseidenen Kleides der Länge nach herauf oder herunter nehmen solltest, und die Welt war doch eben so vergänglich, wie heute! Ich kann nicht einsehen, warum es besser sein sollte, an schwarze Seide zu denken, als an rosa."

Von dieser Seite schien die gute Dame den Gegenstand allerdings noch nie betrachtet zu haben.

„Aber jetzt mache eine heiterere Miene, Tante, und sieh Dir diese Schachtel künstlicher Blumen an. Ich dachte, ich wollte mir von New-York einen Vorrath mitbringen; sind diese nicht reizend hübsch? Ich habe Blumen so gern, die Etwas vorstellen, und diese sind alle so getreue Nach-

ahmungen natürlicher Blumen, daß man sie kaum von ihnen unterscheiden kann. Sieh hier, diese Moosrosen und die süßen Aurikel, sind sie nicht wie so eben gepflückt? Und da — Heliotrop und Jasmin — diese Orangenblüthen, ach und diese Kamelie von Wachs —"

„Wendet euch ab, meine Augen, von all' dieser Eitelkeit!" rief Mrs. Nesbit, indem sie ihre Augen schloß und den Kopf schüttelte:

„Und wären wir köstlich auch angethan,
So trifft doch das Loos uns der Welt;
Dein Leib, o Christ, denk' stets daran,
Zuletzt nur den Würmern verfällt!"

„Tante, Du mußt die schrecklichste, widerlichste Sammlung von frommen Liedern besitzen, welche existirt; alle sprechen von Würmern, Staub und Verwesung."

„Es ist meine Pflicht, Kind, Dich daran zu erinnern, wenn ich Dich so ganz von sündigem Putze in Anspruch genommen sehe."

„Warum aber hältst Du künstliche Blumen für sündhaft?"

„Weil sie eine sündhafte Zeit= und Geldverschwendung sind und unsern Sinn von wichtigeren Gegenständen abziehen."

„Dann sage mir, Tante, warum der liebe Gott die süßen Aurikel, Rosen und Orangenblüthen geschaffen hat? Ich bin überzeugt, daß er es nur gethan hat, um Blumen zu machen. Er schafft ja auch nicht Alles grau oder staubfarbig. Ach, wenn Du nur heute Morgen in den Garten kommen wolltest, um die Oleander, die Myrthen=

bäume, die Nelken, Rosen, Tulpen und Hyazinthen anzusehen, ich weiß gewiß, daß es Dir gut sein würde."

„O, ich würde mich gewiß erkälten, Kind, wenn ich hinausginge. Milly ließ neulich Abend einen Fensterflügel offenstehen, und ich habe seit der Zeit gewiß drei bis vier Mal geniest. Es bekommt mir nie gut, wenn ich in den Garten gehe; das Gefühl des feuchten Erdbodens durch meine Schuhe ist sehr ungesund für mich."

„Auf jeden Fall sollte ich meinen, Tante, wenn der Herr nicht wollte, daß wir Rosen und Jasmin tragen, so würde er sie nicht geschaffen haben, und es ist die natürlichste Sache von der Welt, daß man wünscht, Blumen zu tragen."

„Es nährt nur die Eitelkeit und die Putzsucht, meine Liebe."

„Ich glaube eben nicht, daß es Eitelkeit oder Putzsucht sei. Ich würde das Bedürfniß fühlen, mich hübsch zu kleiden, wenn ich auch das einzige lebende Wesen auf der ganzen Erde wäre; ich liebe hübsche Sachen, weil sie hübsch sind, und liebe es, sie zu tragen, weil ich dadurch hübsch aussehe."

„Das ist es, Kind; Du wünschest Deinen armen sterblichen Körper zu schmücken, um hübsch auszusehen — das ist es eben."

„Ganz gewiß thue ich das. Warum sollte ich auch nicht? Ich gedenke so hübsch als möglich auszusehen, so lange ich lebe."

„Du scheinst Dir ja von Deiner Schönheit einen

außerordentlichen Begriff zu machen!" rief Tante Nesbit etwas spöttisch.

„Nun, ich weiß, daß ich hübsch bin. Ich will durchaus nicht behaupten, daß ich es nicht weiß. Ich gefalle mir selbst, das ist gewiß! Ich weiß, daß ich keiner griechischen Statue ähnlich sehe; ich bin nicht vollkommen schön und werde wohl kaum die Welt durch meine Schönheit in Flammen sitzen. Ich bin eben nur ein hübsches kleines Ding, das Blumen und Spitzen und alle solche Sachen liebt, und ich beabsichtige, sie immer zu lieben, weil ich nicht glaube, daß es der Religion im Geringsten nützen würde, wenn ich sie nicht gern hätte. Was aber Deine unangenehmen Lieder über Würmer und dergleichen betrifft, welche Du mir immer vorbetest, so vermuthe ich, daß sie mir nicht das Mindeste nützen, und wenn die Religion mich so kriechend machen sollte, will ich sie mir so lange als möglich vom Halse halten."

„Ich dachte eben so wie Du, meine Liebe, allein ich habe mich von der Thorheit überzeugt."

„Wenn es je dahin mit mir kommen sollte, daß ich die Liebe für alles Schöne, alles Muntere und alles Angenehme verlieren und solche abscheuliche, dumme Bücher lesen müßte, da möchte ich viel lieber begraben sein!"

„Das liegt eben in den Widersprüchen des menschlichen Herzens, meine Liebe."

Die Unterhaltung wurde jetzt durch den Eintritt eines hübschen, lockenköpfigen Mulattenknaben unterbrochen, welcher Mrs. Nesbit's tägliches Frühstück brachte.

„Ei, da kömmt Tomtit!“ rief Nina. „Nun giebt es einen Auftritt. Lasset sehen, was er heute wieder vergessen hat.“

Tomtit spielte auf seine Weise eine große Rolle im Hause. Er und seine Mutter waren das Eigenthum der Mrs. Nesbit; sein wahrer Name war Thomas, allein Nina, welche an dem Knaben, der durch sein unstetes, drolliges Wesen zum Plagegeiste ruhiger Menschen geschaffen war, viel Freude hatte, wandelte diesen Namen in Tomtit um, und er war bald im ganzen Hause unter dieser Benennung bekannt. Ein beständiges Wirbeln und Uebersprudeln schien seinem ganzen Wesen eigenthümlich zu sein; aus seinen großen, schelmischen schwarzen Augen blitzte stets ein Uebermaß von Lachlust, so daß es unmöglich war, ihrem Blicke ohne Lächeln zu begegnen. Obgleich Sklave, schienen doch die ersten Gefühle der Ehrfurcht vor irgend einem sterblichen Wesen noch völlig in seinem lockigen Schädel zu schlummern. Flüchtig, sorglos und träge, schien sein Leben nur ein schlecht unterdrücktes Aufbrausen thierischen Genusses. Fast die einzige Aufregung in Mrs. Nesbit's ruhigem Leben bestand in ihrem chronischen Zwiespalte mit Tomtit; wohl vierzig oder fünfzig Mal des Tages versicherte ihm die alte Dame, „daß sein Betragen sie vollkommen sprachlos mache,“ und eben so oft beantwortete er diese Rede damit, daß er ihr seinen Mund voll prachtvoller Zähne zeigte, gänzlich rücksichtslos dafür, daß er sie durch sein breites Grinsen in ein neues Stadium der Verzweiflung versetzte.

Sobald er das Zimmer betrat, wurden seine Blicke von den glänzenden Sachen auf dem Bette angezogen, und nachdem er das Theebret hastig auf den ersten besten Stuhl geschoben hatte, sprang er mit einem Satze, so behende wie der eines Eichhörnchens, nach dem Bette, setzte sich mit ausgespreizten Füßen auf das Fußende und gab sich einem lauten Ausbruche des Vergnügens hin.

„Gott, nein, Miß Nina, woher dies in der Welt nur kommen? Gott, nein, davon für mich etwas, nicht so?“

„Da siehst Du dieses Kind!“ rief Mrs. Nesbit, sich mit dem Antlitze einer Märtyrerin im Stuhle schaukelnd. „Nach allen meinen guten Lehren! Nina, Du solltest das nicht dulden, es ermuthigt ihn nur!“

„Komm herunter, Tomtit, Du unartiges Geschöpf; hole das Tischchen und setze das Bret darauf. Sei nun vernünftig!“ sprach Nina lachend.

Tomtit schlug einen Purzelbaum von dem Bette auf die Erde herunter, und in hohem Tone anstimmend: „Ich wette mein Geld auf ein Stutzschwanzpferdchen,“ tanzte er mit einem kleinen Tische umher, als wäre es seine Tänzerin und setzte es mit einem derben Ruck neben Mrs. Nesbit nieder; sie dachte ihm eine Ohrfeige zu verabreichen, aber da er geschickt den Kopf niederbückte, fiel der ihm zugedachte Streich mit mehr Kraft auf den Tisch nieder, als der Austheilerin desselben angenehm war.

„Ich glaube, das Kind besteht aus Luft! Ich bin nie im Stande, es zu treffen!“ klagte die freundliche Dame,

deren Antlitz sich zu röthen begann. „Er wäre im Stande, einen Heiligen um die Geduld zu bringen!“

„Das ist wahr, Tante; er ist vollkommen genug, um zwei Heilige, Dich so gut wie mich, aufzubringen. Tomtit, Du Schuft,“ sagte sie, indem sie seinem Lockenhaare einen sanften Schlag versetzte, „sei jetzt gut, und ich will Dir gelegentlich die hübschen Sachen zeigen. Komm, setze jetzt das Bret auf den Tisch; sieh zu, ob Du nicht einmal ordentlich gehen kannst.“

Während er seine Augen mit einem unwiderstehlichen Blicke drolliger Feierlichkeit niederschlug, ging Tomtit und setzte das Theebret neben seine Gebieterin hin.

Die würdige Dame zog nun ihre Handschuhe herunter und war mit verschiedenen kleinen Vorbereitungen beschäftigt, worauf sie ein kurzes Gebet über ihr Mahl sprach; Tomtit hielt sich die ganze Zeit über die Seiten, als wolle er seine Heiterkeit gewaltsam unterdrücken; als sie nun mit ernster Miene den Henkel der Theekanne ergriff, hielt sie plötzlich inne, stieß einen Schrei aus und schüttelte ihre Hand, als hätte sie dieselbe verbrüht.

„Tomtit, ich glaube, Du willst mich eines Tages zu Tode brennen!“

„Oh, Missus, das heiß sein? Ich wohl Acht gab, Schnauze in Feuer setzte, wie Missus immer machen!“

„Nein, das ist nicht wahr! Du hast den Griff wieder, wie gewöhnlich, an's Feuer gesetzt.“

„Gott, nein, mich wundert, ob ich that,“ sagte Tomtit, indem er sich ein nachdenkliches Aussehen gab; „scheint,

ich niemals merke, was ist Schnauze, was Griff. Ich nun ganzen Morgen darauf studirt — ja, ja," fügte er hinzu, Muth fassend, als er an Nina's lachenden Augen gewahrte, wie sehr diese Scene sie unterhielt.

„Du verdientest gehörige Peitschenhiebe — das ist es, was Dir fehlt," polterte Mrs. Nesbit in plötzlich auflodernden Zorne.

„O, ich weiß," sagte Tomtit, „wir unnütze Knechte sein, wir Alle zusammen. Gott Wunder, wir noch nicht Alle vertilgt, Alle zusammen."

Nina wurde von dieser neuen Anwendung des Textes, welchen sie am verflossenen Sonntage von ihrer Tante auf höchst interessante Weise hatte verarbeiten hören, so zum Lachen gereizt, daß sie nicht länger widerstehen konnte, ihrer Heiterkeit die Zügel schießen zu lassen.

„Oh Tante, das nützt nichts! Er weiß nichts! Er ist nur ein geborener Narr, eine wandelnde Posse!"

„Nein, ich nichts wissen, Miß Nina," sagte Tomtit, unter seinen langen Wimpern hervorschielend; „ich gar nichts wissen, nie kann."

„Nun höre, Tomtit," sprach Mrs. Nesbit, indem sie eine kleine blaue Peitsche unter ihrem Stuhle hervorzog und ihn mit Entschlossenheit anblickte: „wenn der Griff an der Theekanne wieder heiß ist, bekommst Du das! Verstehst Du?"

„Ja Missus," antwortete Tomtit, mit jenem unbeschreiblichen, singenden, gleichgültigen Tone, welcher seiner Klasse so eigen ist.

„Und jetzt geh hinunter und putze die Messer für das Mittagsessen.“

„Ja, Missus,“ sagte er, indem er sich nach der Thüre wandte. Einmal im Corridore fing er mit voller Stimme zu singen an: „O ich gehe zur Seligkeit, willst Du nicht mit mir gehen?“ und begleitete seinen Gesang, indem er mit aller Macht seine Hüften schlug und, zwei Stufen auf ein Mal nehmend, die Treppe hinunter sprang.

„Zur Seligkeit gehen!“ rief Mrs. Nesbit, „er sieht mir so aus! Wenigstens zum vierten oder fünften Male hat mir der Bursche die Finger mit der Theekanne verbrannt, und mit Absicht, das weiß ich! So undankbar gegen mich zu sein, die ich meine Zeit hinbringe, um ihn zu unterrichten und mich mit ihm zu plagen! Ich bekenne es, daß ich glaube, diese Kinder haben gar keine Seelen.“

„Gewiß Tante, ich sollte meinen, Du müßtest alle Geduld mit ihm verlieren; und doch ist er so drollig, daß ich mir für's Leben nicht das Lachen verbeißen kann.“

Jetzt ließ sich ein fernes Getöse auf der Treppe vernehmen, vermischt mit den Tönen eines methodistischen Liedes, dessen Worte lauteten: „O kommt, geliebte Brüder,“ und kündigte das abermalige Erscheinen Tomtit's an; bald darauf öffnete sich die Thüre und er marschirte mit der wichtigsten Miene von der Welt herein.

„Tomtit, habe ich Dir nicht befohlen, zu gehen und die Messer zu putzen?“

„Na, Missus, ich kommen, Miß Nina's Liebesbriefe bringen,“ entschuldigte er sich, zwei oder drei Briefe her=

vorbringend. „Ei Je, wieder vergessen, sie auf ein Bretchen legen!“ Und wie der Blitz war er zum Zimmer hinaus, die Treppe hinunter und in einer wüthenden Debatte mit dem Mädchen begriffen, welches das Silber putzte und von welchem er mit Ungestüm ein Bret verlangte, um Miß Nina's Briefe darauf zu legen.

„Ach Miß Nina,“ wandte er sich gegen sie, sobald er sie gewahrte, „Rosa mich kein Bret nehmen lassen!“

„Warte, ich will Dir dafür das Haar etwas rupfen, Du kleiner Spitzbube!“ rief Nina, ihre Briefe aus seiner Hand nehmend, während sie ihn lachend in die Ohren kniff.

„Gut,“ sprach Tomtit, ihr mit der größten Ernsthaftigkeit nachblickend; „Missus haben Recht. — Keine Ordnung in das Haus hier, trotz Alles ich thue. Eines sagt, Briefe auf Bretchen legen. Anderes mich kein Bretchen nehmen läßt, Brief darauf zu thun, und zuletzt Miß Nina sie mir wegreißen. So thut Alles gehen in das Haus hier, ganze Zeit! Ich können nicht helfen! Gethan was ich können. Gerade wie Missus sagen!“

Es existirte in Nina's Haushalte noch eine Person von so bemerkenswerthem Character, daß wir nicht umhin können, ihr einen besondern Raum auf unserm Gemälde zu gönnen; es war dies Milly, Tante Nesbits Kammerzofe.

Tante Milly, wie sie gewöhnlich genannt wurde, war eine große breitschulterige Afrikanerin, mit einer Fülle der Formen, welche sich der Corpulenz näherte. Ihre Hal-

tung und ihr Gang hatten etwas Eigenthümliches, Majestätisches und erinnerten an den Ausdruck der Schrift: „aufrecht wie die Palme.“ Ihre Haut besaß eine besondere Schwärze und Weichheit, gleich schwarzem Sammet; ihre Augen waren groß und dunkel und hatten jenen Ausdruck des Sehnens und Verlangens, welchen man zuweilen an dunkeln Augen bemerken kann. Ihr Mund war breit, und die Lippen, obgleich etwas aufgeworfen, hatten doch in ihren Linien etwas Entschlossenes, Energisches, was noch mehr durch die Form ihres Kinnes gehoben wurde. Ein offenes Lächeln, welches man gewöhnlich an ihr bemerkte, entblößte zwei Reihen der vollkommensten, prächtigsten Zähne. Wenn ihr Haar auch nicht im Geringsten mit dem der Angelsächsischen Race verglichen werden konnte, so war es doch von der gewöhnlichen Negerwolle verschieden und erschien mehr wie eine Masse dichtgeringelter Locken von glänzender Schwärze.

Milly's Eltern waren in einem afrikanischen Kriege gefangen genommen worden, und sie war denn eine würdige Repräsentantin jener kriegerischen, kräftigen Race, von welcher wir, unter den Sklaven des Südens nur seltene Specimen aufzuweisen haben, da sie nicht häufig zur Sklaverei erniedrigt werden.

Ihr gewöhnlicher Kopfputz bestand aus einem hohen Turbane, von einem jener grellfarbigen Madras-Halstücher geformt, welche, einem angeborenen Geschmacke der dunkeln Racen zufolge, ihr höchstes Entzücken bilden. Der Turban Milly's wurde stets mit einem fürstlichen Ansehen

getragen, als sei er die Krone einer Königin; — im Uebrigen bestand ihr Anzug aus einem gut sitzenden Kleide von dunkelm Stoffe, von etwas feinerer Qualität, als ihn die übrigen Dienerinnen des Hauses trugen. Ein sauber gestärktes weißes Muslinhalstuch, das über ihren Busen gekreuzt war, und eine blendend weiße Schürze vervollständigten ihren Anzug.

Niemand konnte ihre gesammte Erscheinung betrachten, ohne sein Vorurtheil über die ausschließende Anmuth und den Anstand weißer Racen etwas erschüttert zu fühlen. Hätte man sie in die üppigen Umgebungen einer afrikanischen Landschaft versetzt, so ist sehr zu bezweifeln, ob es irgend Jemand wünschenswerth erschienen sein würde, die glänzende dunkle Haut zu bleichen, deren tiefes Colorit mit der feurigen Schönheit einer tropischen Gegend so wohl übereinstimmt.

Milly's Charakter war ihrer äußern Erscheinung würdig. Der Himmel hatte sie mit einer großen edlen Seele begabt; ihre Leidenschaften wogten und brannten mit tropischer Gluth in ihrer Brust; ein schlauer, übersprudelnder Mutterwitz, vermischt mit einer gelegentlichen Schalkhaftigkeit, gab ihrem ganzen Wesen eine anziehende Lebendigkeit.

Eine angeborene Geschicklichkeit verlieh ihr eine ungewöhnliche Gewalt über alle Bewegungen ihres schönen Körpers, so daß sie „Fähigkeiten“ besaß, wie der Neuengländer sich ausdrückt und worunter er dies umfassende Talent versteht, Alles auf die beste und richtigste Weise

anzufangen. Zu gleicher Zeit besaß sie einen hohen Grad von Selbstachtung, welcher sie in Allem, was sie unternahm, unverändert treu und sorgsam erhielt. Es war weniger Anhänglichkeit oder Unterthänigkeit gegen Diejenigen, welchen sie diente, sondern eine Art von angeborenem Stolze, den sie darein setzte, recht zu handeln, was sie bewog, es unter ihrer Würde zu halten, sich ein Geschäft, welches ihr anvertraut worden war, zu erleichtern oder vom Halse zu schaffen. Ihre Versprechungen waren heilig, und Diejenigen, denen sie gegeben wurden, waren stets sicher, daß Das, was sie sagte, auch geschehen würde, wenn es innerhalb der Grenzen der Möglichkeit lag.

Der Werth einer an Körper und Geist so reich begabten Person wird leicht von Jenen gewürdigt werden, die wissen, wie selten eine solche Vereinigung trefflicher Eigenschaften unter Sklaven sowohl als unter Freien zu finden ist. Milly wurde demnach stets von der Familie sehr hoch geschätzt und mit mehr als gewöhnlichen Rücksichten behandelt.

Oft ereignete es sich, daß Milly's Charakterstärke und bedeutendes Wesen ihr einen nicht geringen Einfluß über Diejenigen errang, welche dem Namen nach ihre Vorgesetzten waren, und da es sich herausstellte, daß ihre Art und Weise zu handeln die beste sei, so ließ man sie in den meisten Fällen nach eigenem Gutdünken handeln. Allein so sehr man sie auch begünstigt hatte, war ihr Leben doch ein sehr sorgenvolles gewesen. Man hatte ihr gestattet, sich mit einem sehr begabten Mulatten zu verheirathen, welcher auf einer benachbarten Pflanzung lebte, und sie ward die

Mutter von vielen Kindern, welche die geistige und körperliche Begabtheit der Eltern erbten. Mit mehr als gewöhnlichem Gefühle und der Fähigkeit des Ueberlegens begabt, legte es sich mit Centnerlast auf ihr Herz, daß die ihr so theuern Kinder schon von der Geburt an ihr nicht mehr angehörten, daß sie von der ersten Stunde ihres Daseins an nichts waren, als Handelsartikel, deren Marktpreis schon im Voraus nach Verhältniß ihrer Vorzüge bestimmt wurde, daß sie allen Wechselfällen verkäuflicher Güter ausgesetzt waren. Da die Familie, welcher sie angehörte, unglücklicher Weise in Armuth versank, blieb derselben kein anderes Mittel übrig, als jährlich einen oder zwei Neger zu verkaufen, um durch den Erlös die laufenden Ausgaben zu bestreiten. Milly's Kinder waren wegen ihrer schönen Entwickelung sehr gesuchte Artikel, so daß ihre Besitzer oft durch die glänzendsten Gebote auf dieselben in Versuchung geführt wurden, und die Folge davon war, daß sie, um sich aus einer oder der andern Geldverlegenheit zu ziehen, Milly's Kinder nach und nach verkauften. Anfangs hatte dieses Schicksal die wüthende Verzweiflung einer Löwin in ihr geweckt; allein als sich die Schläge wiederholten, lernte sie dieselben mit Ergebung dulden, und das Christenthum war, wie es so oft bei Sklaven zu geschehen pflegt, durch die Risse und Spalten eines gebrochenen Herzens eingedrungen. Diese Beispiele von Frömmigkeit, welche man mitunter, wenngleich selten, bei Sklaven findet, und welche sich weit über die In=

brunst der gebildeten Klassen erhebt, sind gewöhnlich die Folgen von Unglücksfällen und Betrübniß so trostloser Art, daß die Seele gezwungen ist, ihre ganze Stärke in Gott zu suchen. Allein auf eine Seele, welche so zu erhabener Frömmigkeit geläutert worden ist, kommen tausende, die in hoffnungslosen Stumpfsinn verfallen!

Fünftes Kapitel.

Harry und sein Weib.

Einige Meilen entfernt von der Gordon'schen Besitzung stand auf einer alten, etwas verfallenen Pflanzung eine niedliche Blockhütte, deren Aeußeres Geschmack und Sorgfalt verrieth. Das Häuschen war fast ganz umhüllt von den üppigen Zweigen des gelben Jasmin und bekränzt von einem Strauche prachtvoller Lamarquarosen, dessen milchweiße Knospen und Blumen herrlich abstachen gegen die dunkeln, glänzenden, feingezackten Blätter.

Die Hütte stand in einer Umzäunung, die aus der amerikanischen Stechpalme gebildet war, deren immergrünes Laubwerk und scharlachrothe Beeren ihr zu jeder Jahreszeit ein ungemein hübsches Ansehen gaben. Innerhalb der Umzäunung befand sich ein sorgfältig gehaltener Garten, in welchem die schönsten Früchte und Blumen gezogen wurden.

Dieser kleine Wohnsitz, in seinem Aeußren und seiner sorgfältigen Sauberkeit so verschieden von den gewöhnlichen südlichen Hütten, ist die Heimath von Harry's klei=

ner Frau. Lisette, so hieß sie, war die Sklavin einer französischen Creolin, welcher die Pflanzung kürzlich durch Erbschaft zugefallen war.

Sie war ein zartes, ätherisches, kleines Geschöpf aus einer Mischung afrikanischen und französischen Blutes und machte durch ihre Erscheinung denselben Eindruck des Glänzenden und Reichen, welchen man durch den Anblick tropischer Insekten und Blumen empfängt. Sie hatte von beiden älterlichen Racen ein zärtliches Wesen, von ungemeiner Anmuth belebt, erhalten — eine Natur, welcher unvergängliche Kindlichkeit mit aller Frische des gegenwärtigen Lebens, mit aller Gedankenlosigkeit und unbesorgtem Vertrauen in die Zukunft eigen war.

Sie steht eben an ihrem Plätttische vor der Hütte, ihre Arbeit mit fröhlichem Singen begleitend. Ihre runden, kindlichen Formen werden von einem netten blauen Ueberrocke vortheilhaft gehoben, der vorn über einem Hemde von weißem Linnen zusammengeschnürt ist. Um ihr Köpfchen windet sich ein bunter Turban, unter welchem hier und da eine Locke ihres schwarzen Seidenhaares sich vorstiehlt. Ihre Augen zeigen beim Emporschlagen jenen verschleierten, träumerischen Blick, welcher so charakteristisch bei gemischten Racen ist. Ihre kleine Hand ist beschäftigt, mit den flinken Fingern verschiedene weibliche Toilettengegenstände geschickt zu fälteln und vorzurichten, welche zu fein und kostspielig waren, um eine so einfache Besitzerin zu haben. Sie plättete, fältelte und sang dazu mit emsiger Geschäftigkeit; gelegentlich unterbrach sie jedoch

ihre Arbeit und lief zwischen den Blumenrabatten nach der Hecke, um aufmerksam den Weg entlang zu spähen, wobei sie die Augen mit ihren Händchen überschattete. Endlich gewahrte sie einen Mann zu Pferde, der sich dem Hause näherte; sie flog vorwärts, ihm entgegen.

„Harry, Harry! Kommst Du endlich? Ach, ich bin so froh! Und was hast Du da in dem Papiere? Ist's Etwas für mich?"

Er hielt es empor und hob es hoch in die Höhe, so oft sie danach haschte.

„Nein, nein, kleine Neugierde!" rief er heiter.

„Ich weiß, daß es Etwas für mich ist," sagte sie mit einer allerliebsten halbschmollenden Miene.

„Und woher weißt Du, daß es für Dich ist? Meinst Du, Alles in der Welt sei für Dich bestimmt, Du kleinerTaugenichts?"

„Taugenichts!" rief sie, ihr Köpfchen mit dem bunten Turban beleidigt zurückwerfend; „das können Sie wohl sagen, mein Herr! Sehen Sie nur gefälligst die zwei Dutzend Hemden an, welche ich heute Morgen geplättet habe! Aber nun komm, nimm mich hinauf, ich mögte gern reiten!"

Harry streckte die Spitze seines Stiefels und seine Hand aus, und mit einem geschickten Sprunge war sie im Augenblicke vor ihm auf dem Halse des Pferdes und durch eine schnelle Wendung gelang es ihr, das Papier seiner Hand zu entreißen.

„Weibliche Neugierde!" rief er.

„Nun, ich will sehen, was es ist! Mein Himmel, was für eine feste Schnure! O weh, ich kann sie nicht zerreißen! Aha, so wird es gehen; ich werde ein Loch durchbohren. O, Seide, so wahr ich lebe! Nun sage mir noch einmal, daß es nicht für mich ist, Du böses Geschöpf, Du!"

„Weißt Du denn schon, ob es nicht zu einem Sommerrocke für mich bestimmt ist?"

„Ein Sommerrock! — Was für eine wahrscheinliche Geschichte! O, ich kenne Dich schon, Meister! — Aber laß jetzt das Pferd galoppiren! Ich mögte schnell vorwärts. Bitte, lasse es galoppiren!"

Harry ruckte plötzlich an dem Zügel und im Augenblicke flogen Beide wie auf Windesflügeln dahin. Und weiter trabten sie, durch ein kleines Fichtengehölz, und das kühle Lüftchen trug ihr leichtherziges Lachen auf seinen Schwingen davon. Jetzt sind sie uns aus den Augen verschwunden. Da kommen sie aber schon nach wenigen Minuten wieder hervor und eilen heiter und lachend dem Thore zu. Das Pferd anzubinden, die kleine Frau auf seine Schulter zu setzen und mit ihr in die Hütte zu laufen, war in einem Nu geschehen; er setzte sie dort nieder, indem er rief:

„So, nun geh, Du kleines hübsches Bild! Ich habe ihnen in ihrem großen Hause lebende Bilder stellen helfen, aber Du bist *mein* lebendes Bild. Du bist zu nicht viel nütze. Du bist weiter nichts, als ein Kolibri, der sich von Honig nährt."

„Das bin ich auch!" erwiederte die Kleine, „aber es ist viel Honig nöthig, um mich zu ernähren. Ich muß die ganze Zeit gelobt, geschmeichelt und geliebt werden. Es ist nicht genug, daß Du mich liebst, ich muß das jeden Tag, jede Stunde und Minute von Dir hören. Und Du mußt mich immer bewundern, mußt Alles loben, was ich thue, wie —"

„Wie, zum Beispiel, wenn Du Löcher in Packete reißest," unterbrach sie Harry.

„O, meine Seide, mein neues seidenes Kleid!" rief Lisette, die erst jetzt wieder an das Packet in ihren Händen dachte. „Diese abscheuliche Schnure! Wie sie meine Finger zerschneidet. Ich will sie aber zerreißen! Ich will sie durchbeißen! Harry, Harry! Siehst Du nicht, wie weh ich meinen Fingern thue? Warum zerschneidest Du die Schnure nicht?"

Und die kleine Elfe tanzte über den Fußboden der Hütte weg, das Papier zerreißend, an der Schnure zerrend, wie ein aufgebrachter Kolibri. Harry kam lachend hinter ihr her, ergriff ihre beiden Hände, hielt sie fest, zerschnitt die Schnuren des Packets und entfaltete ein prächtiges schottisches Seidenkleid von roth, grün und orange Farben.

„Nun sieh, was meinst Du hierzu? Miß Nina hat es mitgebracht, als sie vorige Woche zurückkam."

„O, wie lieb! Ist sie nicht reizend? Ist sie nicht gut? Wie schön das ist! Ach du gütiger Himmel! Wie glücklich ich bin! Wie glücklich wir sind! Sind wir es nicht, Harry?"

Ein Schatten bewölkte Harry's Stirne, als er mit einem unterdrückten Seufzer antwortete:

„Ja."

„Ich bin heute Morgen um drei Uhr aufgestanden, um alle meine Plättereien fertig zu bekommen, weil ich mir dachte, Du würdest diesen Abend zu Hause kommen. Ach, wenn Du wüßtest, was für ein Abendbrod ich heute bereitet habe! Nun, Du wirst schon sehen. Ich werde etwas ganz Außerordentliches leisten. Du darfst nicht in das andere Zimmer sehen, Harry — nein, Du darfst nicht!"

„Darf ich nicht?" fragte Harry, der sich erhob und nach der Thüre ging.

„Nun, wer ist denn jetzt die Neugierde? Das mögte ich wohl wissen!" rief sie, behende zwischen ihn und die Thüre springend. „Nein, Du sollst aber nicht hineingehen. Bitte, bitte, nicht! Sei gut, Harry!"

„Nun gut, früher oder später muß ich doch nachgeben. Ich denke, dies ist Dein Haus, nicht das meine."

„Ei, Herr Gehorsam, wie fein artig wir plötzlich geworden sind! Nun, so lange der Anfall dauert, will ich ihn benützen; Du könntest zum Brunnen gehen und mir Wasser holen, um den Theekessel zu füllen. Fort mit Dir, den Augenblick. Ich hoffe, Du wirst Dich nicht unterwegs aufhalten, um zu spielen?"

Während Harry nach dem Brunnen geht, wollen wir seiner Frau in das verbotene Gemach folgen. Recht kühl und angenehm erscheint es uns auf den ersten Blick, mit

seinen weißen Fenstervorhängen, seinem mit Matten belegten Fußboden und dem drappirten Federbette mit seinen gefältelten Kissen und besetzten Gardinen, welche den größesten Ruhm und die Zierde einer Hütte im Süden bilden.

Die Thüre, durch welche man eine förmliche Ausstellung glänzender Blumen erblickte, war von dem vorerwähnten Lamarquarosenstrauche völlig überkleidet, und lange Ranken seiner milchweißen Knospen und dunkelgrünen Blätter waren von den kleinen Händchen durch Nägel und Pflöckchen so gezogen, daß sie einen Triumphbogen von Rosen und Laub bildeten. In der Thüre stand ein kleiner Tisch, über den sie ein fleckenloses Damasttischtuch gebreitet hatte, welches fein genug war, um einer Fürstin zu dienen, und von der kleinen Hausfrau nur bei feierlichen Gelegenheiten zum Vorscheine gebracht wurde. Hierauf waren nun verschiedene, mit Moos und Weinblättern verzierte Schüsseln vertheilt, welche Erdbeeren und Pfirsiche zur Schau stellten, ein Krug mit Milch, einer mit Molken, kleine Teller mit geronnener Milch, feinem Kuchen und Biscuits und frischer goldfarbiger Butter.

Nachdem sie an dem Tische gerückt und geordnet hatte, trippelte Lisette fröhlich umher, änderte hier und da etwas an der Stellung der Gerichte, trat dann wieder einen Schritt zurück, ihr Köpfchen seitwärts biegend, gerade wie ein Vöglein, das munter sein Liedchen singt, wie sie ebenfalls that; dann nahm sie hier ein wenig Moos weg,

legte da eine Blume hin und zog sich abermals zurück, um die Wirkung zu beobachten.

„Wie überrascht er sein wird!" sprach sie zu sich selbst, und mit halber Stimme ein Liedchen summend, tanzte sie hierhin und dahin im Zimmer. Zuerst zupfte sie die Vorhänge ein wenig zurecht und ließ einen von ihnen herunterfallen, um ihn wieder zusammenzuraffen und ihn so zu befestigen, daß die Sonnenstrahlen auf den Tisch fallen konnten.

„So, so, so! Wie hübsch nun das Licht hereinfällt! Ich mögte wissen, ob das Zimmer nach Reseda riecht! Ich pflückte sie, als noch der Thau darauf lag; davon soll sie den ganzen Tag riechen. Da ist ja Harry's Bücherschrank. Du lieber Himmel! Diese Fliegen! Wie sie sich auf Alles setzen. Marsch, marsch, fort mit euch!" und mit einem bunten ostindischen Taschentuche, welches sie aus der Komode zog, fing sie an auf die geschäftigen Eindringlinge Jagd zu machen, die sich erhoben und senkten und summten und, wie Fliegen stets thun, entschlossen schienen, überall hinzufliegen, nur nicht zur Thüre hinaus, bis sie endlich auf der höchsten Spitze der geheiligten Bettvorhänge zur Ruhe kamen, wo sie mit größester Geschicklichkeit ihre Flügel zurechtlegten und ihre Füßchen putzten. In demselben Momente gewahrte man Harry, der vom Brunnen zurückkehrte, und Lisette war genöthigt, ihr Verfolgungssystem aufzugeben und in's Nebenzimmer zurückzueilen, um eine vorzeitige Entdeckung ihres Theetisches zu verhüten. Nun erschien ein kleiner schwar=

zer, stumpfnäsiger Theekessel von irgend einem unbekannten Topfbrete auf dem Schauplatze, welcher alsbald sein zischendes, zirpendes Liedchen ertönen ließ; die Plättstähle wurden hinweggeräumt und der stumpfnäsige Kessel war Alleinherrscher auf dem Roste mit Holzkohlen.

„Nun, Harry, hat es wohl je eine so geschäftige Frau gegeben, wie ich bin? Denke nur, außer Allem, was ich heute schon gethan, habe ich Deinen weißen Leinwandanzug ausgeplättet! Nun, ziehe ihn an. Nicht hier hinein! Nicht hier hinein!" rief sie, ihn von der Thüre zurückziehend. „Du kannst da hineingehen! Es ist recht gut, wenn Du hier herauskommst."

Singend ging sie hinaus in den Garten, und der Gesang, dessen reine Töne in's Zimmer klangen, erschien fast wie der Duft einer vom Winde bewegten Blume und gab in seinem Texte den Gefühlen ihres innern Glückes Worte.

„Armes Ding!" sprach Harry zu sich selbst; „warum sollte ich versuchen, ihr irgend etwas Anderes zu lehren?"

In wenigen Minuten war sie wieder zurück, mit ihrer weißen Schürze über den Arm, aus welcher gelber Jasmin, römischer Lavendel und Moosrosen hervorlugten. Sie hüpfte fröhlich daher und legte ihre Schätze auf den Plätttisch; dann begann sie mit geschäftigem Ernste die Blumen in zwei Bouquets zu ordnen, dazwischen abwechselnd sprechend und singend:

„O kommt, ihr rosigen Stunden,
Bringt Glück und Freude mir!"

„Du siehst, Harry, daß Du von mir ein Bouquet in

das Knopfloch Deines Rockes erhalten wirst. Und damit wirst Du wunderhübsch aussehen! Sieh nur, sieh nur!"

„Lass't Blumen auf den Weg uns streu'n,
Und fröhlich, fröhlich singen!"

Indem sie sich plötzlich in ihrem Gesange unterbrach, blickte sie ihn schelmisch an und fuhr dann fort:

„Kannst Du mir wohl sagen, wozu ich alles Das thue?"

„Wer kann sagen, weshalb ihr Weiber Etwas thut!"

„Da höre man ihn nur reden — wie erhaben! Wohlan, Sir, es ist für Deinen Geburtstag. Aha, Du glaubtest, weil ich mir den Datum nie merken kann, ich wüßte nichts davon? Ich habe mir aber vier Wochen lang jeden Tag einen Kreidestrich unter meine Plättrechnungen gemacht, um der Sache gewiß zu sein. Und ich bin seit heute früh zwei Uhr aufgewesen. Und nun — da kocht der Theekessel!" und fort flog sie zur Thüre hinein.

„Ach, mein guter, gütiger Himmel! — Ich habe mich selbst umgebracht! Wirklich, 's ist wahr!" klagte sie, eine ihrer Hände in die Höhe hebend und heftig damit in der Luft hin und herfahrend; „wer denkt auch, daß er so heiß sein wird?"

„Ich sollte meinen, ein kleines Frauchen, welches das Plätteisen zu führen gewohnt ist, müßte gewußt haben, daß Kessel, die am Feuer stehen, gewöhnlich auch heiß werden," sprach Harry, das verbrannte Händchen liebkosend. „Komm, laß mich ihn an Deiner Stelle tragen, ich will den Thee

bereiten, wenn Du mir gestattest, in das geheimnißvolle Zimmer einzutreten."

„Nein, wirklich, Harry — ich werde schon Alles selbst besorgen;" und vergessen waren die verbrannten Finger, Lisette verschwand einen Augenblick und erschien im nächsten wieder mit einer glänzenden Theekanne in der Hand, in welcher sie den Thee aufgoß. Endlich öffnete sich die räthselhafte Thüre und Lisette richtete ihre Blicke auf Harry, um die Wirkung ihrer Ueberraschung zu beobachten.

„Herrlich! — Prächtig! Wundervoll! Ei, das ist ja schön genug für einen König! Wo, in aller Welt, hast Du diese Dinge aufgetrieben?" fragte Harry.

„Nun, aus unserem Garten — Alles, außer den Pfirsichen. Die gab mir der alte Fog — sie kommen von Florida. Erinnere Dich, wie Du mich vorigen Sommer auslachtest, als ich die Erdbeerbeete anlegte, und wie Du allerhand Unsinn darüber sprachst. Was sagst Du nun dazu?"

„Was ich sage? Daß Du ein bezauberndes kleines Wesen bist — eine vollkommene Hexe."

„Komm, nun wollen wir uns setzen — Du da, ich hier." Und indem sie die Thüre eines Vogelbauers öffnete, rief sie: „Button soll auch kommen."

Button, ein glänzender gelber Kanarienvogel, mit einem kleinen schwarzen Tüpfchen auf seinem Kopfe, schien seine Rolle in der kleinen häuslichen Scene vollkommen zu verstehen, denn er flog gehorsam auf den Finger, der ihm entgegengestreckt wurde, und saß bald darauf ganz behag=

lich auf dem moosigen Rande einer Schüssel, an den Erdbeeren herumpickend.

„Und nun," bat Lisette, „erzähle mir recht Viel von Miß Nina. Wie sieht sie aus?"

„Hübsch und munter, wie immer," antwortete Harry; „gerade dieselben bezaubernden, eigensinnigen Manieren, wie früher."

„Und zeigte sie Dir ihre Anzüge?"

„Ja wohl, alle."

„Oh, erzähle mir davon, Harry, bitte!"

„Nun, da war ein blaßrothes Gazekleid, mit Silberblättchen gestickt, über weißen Atlas zu tragen."

„Mit Falbeln?" fragte Lisette höchst ernsthaft.

„Mit Falbeln."

„Wie viele?"

„Das weiß ich wirklich nicht."

„Du weißt nicht, mit wie viel Falbeln? Nein, Harry, wie albern! Sage, Harry, glaubst Du nicht, daß sie nach mir schicken wird, um ihre Sachen anzusehen?"

„O ja, gewiß, meine Liebe, das wird sie ohne Zweifel, und das wird mich vor der Gefahr bewahren, eine lebendige Modezeitung aus mir zu machen."

„O, wann willst Du mich mitnehmen, Harry?"

„Vielleicht morgen, meine Liebe. Und nun, da es Dir so vollkommen gelang, mich zu überraschen, laß mich Gleiches mit Gleichem vergelten. Kannst Du wohl rathen, was Miß Nina für mich mitgebracht hat?"

„Nein, das kann ich wirklich nicht! Was denn?“ rief Lisette, hastig aufspringend, „geschwind, sage mir's!“

„Geduld — Geduld!“ sprach Harry, gemächlich in seinen Taschen herumsuchend, voll Vergnügen über ihre Neugierde. Wer könnte aber das Erstaunen und Entzücken Lisetten's schildern, mit welchem sie ihre großen schwarzen Augen weit öffnete, um die endlich zum Vorscheine gebrachte Uhr zu bewundern. Sie klatschte in ihre Händchen und tanzte vor Freude im Zimmer umher, wobei sie den Tisch und Alles, was sich darauf befand, in die augenscheinlichste Gefahr versetzte, umgestoßen zu werden.

„Ich denke, daß wir die glücklichsten Menschen sind — Du und ich! Alles geht so, wie wir es wünschen, nicht wahr, Harry?“

Harry's Zustimmung in die Behauptung seines Frauchens war viel kühler, als es dieselbe erwartet hatte.

„Nun, was ist Dir denn? Wo fehlt es? Warum bist Du nicht so fröhlich, wie ich?“ fragte sie theilnehmend und nahm auf seinen Knieen Platz. „Nun ja, ich weiß schon, Du hast zu viel gearbeitet heute. Komm, ich will Dir ein Liedchen singen, denn Du bedarfst der Aufheiterung.“

Mit diesen Worten nahm Lisette ihren Banjo herunter, setzte sich in die Thür, unter den Bogen von Lamarquarosen, und begann eine fröhliche Weise zu klimpern.

„Dieser Banjo ist doch ein niedliches Ding!“ rief

sie; „ich mögte ihn nicht gegen alle Guitarren der Welt vertauschen. Nun will ich aber auch etwas ganz Besonderes für Dich singen, Harry!“

Und Lisette sang:

„Was sind des weißen Mannes Freuden,
Was seine Wonne, sprich?
Sein großer Stolz schafft ihm nur Leiden,
Ihn freut nicht der Banjo, wie mich.
Er ruht am Tag, durchwacht die Nacht,
Er ist voll Sorgen, wenn er wacht,
Er wünscht, was selten ihm wird gewährt,
Ist traurig, weil er zu Vieles begehrt.

Kann ich den weißen Mann beneiden
Um sein Geschick, o sprich?
Er kennt nur prunkvolle, lärmende Freuden,
Ihn freut nicht der Banjo, wie mich.
Mich stärkt nach mühevollem Tage die Nacht,
Mich drücken nicht Sorgen, wenn ich erwacht,
Ich forsche nicht, was der Morgen wird bringen,
Ich bin so glücklich, drum kann ich singen.“

Lisette schlug die Saiten ihres Banjo und sang ihr Liedchen mit einem solchen herzlichen Ausdrucke des innern Glücks, daß es wohl that, sie anzusehen; man gerieth unwillkührlich auf den Gedanken, die Seele eines Vögleins, in den Körper einer Frau eingeschlossen, müsse gerade so singen.

„Weißt Du,“ sagte sie, ihren Banjo bei Seite werfend und auf die Kniee ihres Gatten zurückkehrend, „weißt Du, daß Du mir vorkommst, wie der weiße Mann in meinem Liede? Ich möchte wissen, was Dir fehlt.

Ich sehe wohl deutlich, daß Du nicht glücklich bist, aber ich kann nicht errathen, warum?"

„Ach, Lisette, ich habe sehr mühselige, schwere Geschäfte zu leiten. Miß Nina ist eine liebe, gütige kleine Herrin, allein sie versteht nicht das Geringste von Rechnungen oder Geldangelegenheiten; jetzt hat sie eine Menge unbezahlte Rechnungen heimgebracht, aber ich habe keine Idee, wo ich das Geld hernehmen soll, sie zu bezahlen. Es ist in unseren Tagen ein hartes Stück Arbeit, die alte Besitzung einträglich zu machen, denn der Grund und Boden ist sehr abgenützt und trägt nicht mehr dieselben Ernten, wie früher. Und dann sind unsere Leute so kindisch, sie kümmern sich nicht im Mindesten darum, wie viel sie verschwenden, oder wie nachläßig sie arbeiten. — Ein solcher Hausstand ist sehr kostspielig zu unterhalten, denn siehst Du, Gordons müssen eben Gordons bleiben, sie können die Sachen nicht so einrichten, wie viele andere Familien. Ach, und die Rechnungen, welche Miß Nina von New-York mitgebracht hat, sind wirklich entsetzlich!"

„Nun, Harry, was willst Du thun?" fragte Lisette, sich dicht an ihren Mann anschmiegend. „Du weißt ja immer Alles zu machen."

„Nun, Lisette, ich werde thun müssen, was ich schon vorher zwei oder dreimal that — das Geld, was ich ersparte, nehmen, um jene Rechnungen zu bezahlen — das Geld für unsere Freiheit, Lisette!"

„O, gräme Dich nicht darüber! Wir können es ja wiederbekommen, siehst Du! Du kannst Dir Manches

erwerben, auf diese oder jene Weise, und dann weißt Du ja auch, wie berühmt meine Plätterei und Muslinarbeiten sind. Nein, nein, gräme Dich nicht, Harry, wir werden uns ganz hübsch durchhelfen!"

Aber, Lisette, unser niedliches Haus, unser Garten und Alles ist auf Luft gebaut, so lange wir nicht frei sind; ein jeder Zufall kann es uns rauben. Sieh, da ist Miß Nina zum Beispiel; sie ist verlobt, wie sie mir sagt, und zwar, wie gewöhnlich, mit mehreren Anbetern."

„Sie ist verlobt?" fragte Lisette begierig, indem weibliche Neugierde den Sieg über alle häuslichen Kümmernisse davon trug; „sie hatte stets Anbeter, weißt Du, gerade wie ich."

„Ja, aber sie wird doch eines Tages sich verheirathen, und welche Folgen kann das für uns haben? Von ihrem künftigen Gatten wird mein ganzes Lebensglück abhängen; er wird sie vielleicht gegen mich einnehmen, wenn ich ihm nicht gefalle. O, Lisette, wie vieles Unglück habe ich aus Heirathen kommen sehen! Ich hatte mich der Hoffnung hingegeben, daß ich vor jenem Ereignisse im Stande sein würde, die volle Summe für meine Freiheit zu bezahlen und mein eigner Herr zu werden. Aber das ist nun vorbei! Gerade jetzt, wo ich die Summe ziemlich zusammen habe, muß ich fünfhundert Dollars davon wegnehmen, und das bringt uns wieder um zwei oder drei Jahre zurück. Was mich am Meisten beunruhigt, ist, daß ich fest überzeugt bin, Miß Nina wird in kurzer Zeit einen der drei Liebhaber heirathen."

„Wie kommst Du auf diesen Gedanken, Harry?“

„O, ich habe schon vorher Mädchen gekannt, Lisette und kenne die Anzeichen.“

„Nun, was thut sie? Was sagt sie? Erzähle mir's, Harry.“

„O, sie ist eifrig bemüht, den Mann auf ihre Art zu schmähen, und erklärt mir auf die ernsthafteste, bestimmteste Weise, sie könne ihn nicht leiden.“

„Gerade so, wie ich es mit Dir gemacht habe, Harry, nicht?“

„Außerdem,“ fuhr Harry fort, „sehe ich aus der Beschreibung, welche sie mir von ihm gemacht, daß sie über ihn ganz anders denkt, als je zuvor über einen Mann. Miß Nina denkt wenig daran, was ich dazu meine, wenn sie mir von ihren Anbetern vorschwatzt. Die ganze Zeit frage ich mich dabei: „„Wird dieser mein Gebieter werden?““ Und dieser Clayton wird mein Gebieter werden, ich bin fest davon überzeugt.“

„Nun, ist er kein guter Mann?“

„Sie sagt, daß er es sei; aber wer kann das wohl bestimmen? Gute Menschen halten mitunter die sonderbarsten Handlungen für recht! Dieser Mann kann vielleicht das ganze Verhältniß zwischen uns ändern, er hat das Recht, es zu thun, wenn er ihr Gatte ist; er wird es vielleicht verweigern, daß ich mich loskaufe, und dann wird alles Geld, was ich bisher bezahlt habe, für nichts gerechnet werden.“

„Gewiß wird Miß Nina nie zu so Etwas ihre Einwilligung geben.“

„Lisette, Miß Nina hat ihren Willen für sich, aber Mrs. Clayton kann ganz andere Ansichten haben; alles Das habe ich schon erlebt. Ich sage Dir, Lisette, wir, die wir von den Blicken und Worten Anderer abhängig sind, gewöhnen uns daran, viel zu denken und zu beobachten. Unser Blick wird sehr scharf, das versichere ich Dir. Je lieber Miß Nina mich hatte, um so verhaßter kann ich ihrem Gatten werden; kannst Du Dir das nicht denken?“

„Nein Harry; Dir sind ja die Leute, welche ich gern habe, auch nicht unangenehm.“

„Kind, Kind! Das ist ganz etwas Anderes.“

„Nun gut, Harry, wenn Du Dich so darüber quälst, was zwingt Dich denn, das Geld für Miß Nina zu zahlen? Sie weiß nichts davon, sie fragt Dich nicht danach, und ich glaube nicht, daß sie es verlangen würde, wenn sie es wüßte. Warum gehst Du nicht hin, zahlst das Geld ein, und lässest Dir Deinen Freiheitsschein ausfertigen? Warum sagst Du ihr nicht, wie die Sache steht?“

„Nein, Lisette, das kann ich nicht. Mir ist die Sorge für ihr ganzes Leben übergeben worden, ich habe ihren Pfad so eben als möglich gemacht, und sollte sie nun beunruhigen? Ueberdies fürchte ich, wenn sie Alles wüßte, würde sie vielleicht nicht das Rechte thun; man kann das ja nie wissen, Lisette. Siehst Du, ich sage zu mir selbst: „„Armes, kleines Ding! Was weiß sie von Rechnungen und Buchführung? Und was weiß sie von Dem,

was ich fühle?"" Wenn ich es ihr aber sagte, und es wäre ihr gleichgiltig und sie handelte, wie ich es von andern Frauen gesehen habe, dann würde ich nicht mehr so zu mir sprechen können. Ich glaube nicht, daß sie es thun würde, weißt Du, aber ich will es doch nicht gern probiren."

„Wie kommt es denn, Harry, daß Du sie so sehr liebst?"

„Erinnerst Du Dich nicht, Lisette, was für ein schrecklich böser Knabe Master Tom war? Stets eigensinnig und launisch, hat er fast seines Vaters Herz gebrochen; und wie häßlich und unfreundlich war er stets seine Schwester! Wie das zuging, weiß ich wirklich nicht, denn sie war ein liebes kleines Ding und liebt ihn jetzt noch, so häßlich und selbstsüchtig er ist. Was aber Miß Nina betrifft, so kann man wohl sagen, sie ist nicht selbstsüchtig, nur unüberlegt, denn ich weiß, daß sie zu wiederholten Malen für ihn gethan hat, was ich für sie thue, daß sie ihm ihr Geld und ihren Schmuck gab, um ihn aus irgend einer Verlegenheit zu helfen. Zuletzt aber kommt sicher Alles auf mich, was die Sache noch verschlimmert. — Lisette, ich will Dir Etwas anvertrauen, aber halte es gegen Jedermann geheim. Nina Gordon ist meine Schwester!"

„Harry!"

„Ja, Lisette, öffne nur Deine Augen," sprach Harry, sich unwillkührlich erhebend; „Ich bin des Obrist Gordon ältester Sohn! Gönne mir die Freude, es einmal auszusprechen, wenn ich es auch nie wieder thun werde."

„Harry, wer hat es Dir denn gesagt?“

„Er sagte es mir, Lisette — er selbst sagte es mir, als er im Sterben lag und mir auftrug, über sie zu wachen; und ich habe es gethan! Ich habe es Miß Nina nie gesagt, nicht um die Welt hätte ich es gethan! Sie würde mich deßwegen nicht geliebt haben, sondern es hätte sie aller Wahrscheinlichkeit nach gegen mich eingenommen. Ich habe Manchen verkaufen sehen, nur weil er seinem Vater oder seinen Brüdern und Schwestern zu ähnlich war. Ich wurde ihr gegeben, und meine Schwester und meine Mutter gingen mit Miß Nina's Tante an den Mississippi.“

„Ich hörte Dich nie von dieser Schwester sprechen, Harry. War sie hübsch?“

„Sie war zu schön und anmuthig, Lisette, und hatte wirkliches Genie. Ich habe manche Sängerin auf der Bühne gehört, welche mit all' ihrem Studiren nicht so singen konnte, wie meine Schwester auf ihre natürliche, ungekünstelte Weise.“

„Nun, was wurde denn aus ihr?“

„O, was aus allen Frauen wird, die unserer Klasse angehören! Geschmeichelt, gehätschelt und verzogen; Alles, was elegant war, lernte sie, aber nichts Solides. Die Frau, welche für sie sorgte, meinte es freilich gut mit ihr — es war Mrs. Stewart, Obrist Gordon's Schwester — aber sie konnte es doch nicht hindern, daß ihr Sohn Gefallen an ihr fand und sie zu seiner Geliebten machte, und das war sie, als ihre Beschützerin starb.“

„Nun, weiter!“

„Nachdem George Stewart zwei oder drei Jahre mit ihr gelebt hatte, erkrankte er an den Blattern. Du weißt, welche unüberwindliche Scheu ein Jeder vor dieser Krankheit hat. Niemand von seinen weißen Bekannten und Freunden kam in die Nähe seiner Pflanzung, die Neger fürchteten sich halb todt, wie gewöhnlich, der Aufseher lief davon. Jetzt machte sich Cora Gordon geltend. Sie pflegte ihn während der ganzen Zeit seiner Krankheit, ja, was noch mehr war, sie übte ihren Einfluß aus, um die Ordnung auf der Besitzung aufrecht zu erhalten, hielt selbst die Leute zur Baumwollenernte an, so daß, als der feige Aufseher zurückkehrte, die Sachen nicht so schlecht standen, als es ohne sie der Fall gewesen sein würde. Der junge Mann besaß bessere Gefühle, als viele Andere seiner Kaste, denn als er genas, verließ er seine Pflanzung und ging mit Cora an den Ohio, heirathete sie und lebte dort mit ihr.“

Warum lebte er nicht mit ihr auf seiner Pflanzung?“ fragte Lisette.

„Er hätte sie dort nicht frei machen können, das wäre gegen das Gesetz gewesen. Allein kürzlich erhielt ich einen Brief von ihr, worin sie mir mittheilt, daß er gestorben ist und ihr und ihrem Sohne seine ganze Besitzung am Mississippi vermacht hat.“

„Da wird sie nun sehr reich, nicht wahr?“

„Ja, wenn sie die Erbschaft erhält. Wer weiß aber, ob das geschieht, denn ich vermuthe, daß es fünfzigerlei

Mittel giebt, um sie darum zu betrügen. Was ich aber in Bezug auf Miß Nina's Vermögen fühle, kannst Du Dir nicht denken! Dies sowohl, als die Sorge für ihr Wohl ist mir anvertraut worden. Sie wußte nie viel mehr als ein Kind davon, woher das Geld kam und wohin es ging; man soll aber nicht sagen können, daß ich die Besitzung mit Schulden belastet habe, um meine Freiheit zu erlangen. Der einzige Ehrgeiz, den ich besitze, besteht darin, die Plantage in guter Ordnung an Miß Nina's Gatten zu übergeben. Aber welche Mühe macht mir das, Lisette! Die Mühe, welche es verursacht, von diesen Geschöpfen eine vernünftige Arbeit zu erlangen; diese Umwege und Winkelzüge, die ich machen muß, um sie herum und in meine Gewalt zu bekommen, damit sie irgend etwas thun. Sie hassen mich; sie sind eifersüchtig auf mich. Ich komme mir vor, wie die Fledermaus in der Fabel; ich bin nicht Vogel, nicht Vierfüßler! Wie oft wünschte ich mir, ein guter, ehrlicher schwarzer Nigger zu sein, gleich Onkel Pomp! Dann wüßte ich wenigstens, was ich wäre, während ich so weder das Eine noch das Andere bin. Ich stehe den Verhältnissen der Weißen gerade nahe genug, um sie zu übersehen, sie zu würdigen und Das, was ich sehe, zu begehren. Die Art und Weise, in der ich erzogen wurde, hat das Alles noch verschlimmert. Es ist sicher, daß wenn die Väter von Meinesgleichen Liebe für uns fühlen, dieselbe ganz verschieden von der Neigung für ihre weißen Kinder ist; sie schämen sich unserer halb und halb; sie scheuen sich, ihre Liebe, wenn

sie solche für uns hegen, zu zeigen, worüber sie eine Art Mitleid und Reue fühlen, was sie veranlaßt, uns zu verziehen. Sie beladen uns mit Geschenken und sehen uns Alles nach; so lange wir Kinder sind, vertreiben sie sich die Zeit mit uns und entwickeln alle unsere Leidenschaften, als wären wir da, um Experimente an uns machen zu lassen. Zeigen wir Fähigkeiten und Talente, so hören wir Jemand neben uns flüstern: „„Es ist doch Schade darum, nicht wahr?““ oder „„Er ist zu geschickt für seine Stellung.““ Es ist uns mit dem Blute der Familie auch ihr Stolz vererbt worden, aber wozu führt er uns? Ich fühle, daß ich ein Gordon bin. Ich fühle es im tiefsten Innern meines Herzens, daß ich Obrist Gordon gleiche — ich weiß es; manchmal weiß ich, daß ich ihm ähnlich sehe, und das ist ein Grund, warum Tom Gordon mich stets haßte. Das Härteste ist aber, eine Schwester wie Miß Nina zu besitzen, zu wissen, daß sie meine Schwester ist, und es ihr nie zu sagen! Sie weiß nicht, was ich oft dabei fühle, wenn sie mit mir spielt und scherzt. Ich habe Augen und Verstand und kann mich mit Tom Gordon vergleichen. Ich weiß es, daß er auf allen Schulen, welche er besuchte, nie Etwas lernen mogte, und ich weiß, daß ich, wenn seine Erzieher mich unterrichteten, noch einmal so schnell vorwärts kam, als er, und doch wurde ihm allein Ehre, Ansehen und Stellung zu Theil. Wie oft muß ich von Miß Nina als eine Entschuldigung seiner Unfreundlichkeit hören: „„Ach, du weißt ja, Harry, er ist der einzige Bruder, den

ich in der Welt habe!"" Ist das nicht schmerzlich? — Obrist Gordon ließ mir alle Vorzüge einer guten Erziehung zu Theil werden, wahrscheinlich um mich für meine jetzige Stellung geeignet zu machen. Miß Nina war sein Liebling, ihr wendete er alle Fürsorge zu; Tom's Verderbtheit erschreckte ihn, und so ließ er mich denn an die Besitzung gefesselt zurück und bestimmte nur, daß ich mich vor Miß Nina's Verheirathung unter günstigen Bedingungen loskaufen sollte, wozu sie sich auch bereit erklärte. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, aus ihrer Unbedachtsamkeit alle möglichen Vortheile zu ziehen. Auch Mr. John Gordon war mit meinen Handlungen stets einverstanden und ist sehr gütig gegen mich gewesen; er, als Vormund, hat einen Vertrag unterzeichnet, und Miß Nina hat es ebenfalls gethan, in Folge dessen ich, im Falle ihres Todes oder eines andern Ereignisses, in den Stand gesetzt werde, meine Freiheit gegen eine bestimmte Summe zu erlangen; eben so besitze ich die Quittungen für die Summen, welche ich schon eingezahlt habe. Auf diese Art ist meine Angelegenheit ziemlich sicher gestellt. Ich hatte mir vorgenommen, mich nicht eher zu verheirathen, als bis ich ein freier Mann geworden wäre, aber ich glaube, Lisette, Du mußt es mir angethan haben. Ich that sehr Unrecht."

„Pst! Pst!" unterbrach ihn Lisette; „ich will Dich nicht ein Wort so weiter reden lassen! Zu was soll das nützen? Wir werden uns schon forthelfen. Es wird gewiß Alles gut gehen, das sollst Du sehen. Ich habe

stets Glück gehabt und werde es auch fernerhin haben.“

Das laute Getrappel von Pferdehufen unterbrach jetzt das Gespräch der beiden Gatten.

„Was giebt's denn?“ rief Harry, an das Fenster eilend. „So wahr ich lebe, das ist der kleine Schuft Tomtit, der mit dem Pferde davon geht. Wie kam er nur her? Er wird es ruiniren! Halt da! Holloh!“ schrie er, zur Thür hinaus und Tomtit nachlaufend.

Tomtit antwortete mit einem Triumphgeschreie und verschwand zwischen den Fichten.

„Wenn ich nur wüßte, was ihn hergebracht hat!“ sprach Harry, unruhig auf und ab gehend.

„Oh, er wird nur durch das Wäldchen reiten und bald wieder hier sein,“ begütigte ihn Lisette; „ängstige Dich ja nicht. — Ist er aber nicht ein hübscher kleiner Schelm?“

„Lisette, Du kannst aber auch in Nichts etwas Unangenehmes finden!“ sprach Harry etwas ärgerlich.

„Gewiß kann ich das,“ entgegnete Lisette, „besonders wenn Du mit mir in diesem Tone sprichst! Bitte thue das nicht, Harry! — Worin wolltest Du denn, daß ich etwas Unangenehmes sehen sollte?“

„Ich weiß nicht, Du kleines Närrchen,“ lächelte Harry, ihre Hand zärtlich streichelnd.

„Ah, da kommt der kleine Spitzbube, gerade wie ich es voraus gesagt!“ rief Lisette. „Er wollte sich nur ein wenig herumtummeln, und hat dem Thiere kein Leid zugefügt.“ Sie trippelte hinaus und ergriff die Zügel,

gerade als Tomtit ins Thor hereinritt; im Augenblicke darauf war er schon im Garten, Blumen in beiden Händen haltend.

„Halt jetzt, Du junger Schuft, und sage mir, was Dich herbrachte," donnerte Harry, indem er ihn an den Schultern schüttelte.

„Gott, Massa Harry, ich Pfirsiche haben möchte, wie andere Leute," antwortete der Knabe, mit verschmitzter Miene durch die offene Thüre nach dem Theetische schielend.

„Und er soll auch einen Pfirsich haben," sprach Lisette, „und einige Blumen, wenn er ein guter Junge ist und mir nicht auf meinen Beeten herumtritt."

Tomtit griff begierig nach dem Pfirsich, den sie ihm darreichte, setzte sich, wo er gerade stand, auf die Erde und begann, die Frucht mit einem solchen ernsten Eifer zu verzehren, daß man meinte, sein ganzer Lebenszweck bestehe darin. Die Farbe seiner braunen Wangen erhielt durch die Bewegung eine warme, tiefe Schattirung, und der Knabe mit seinem langen, wallenden Lockenhaare und den langen Wimpern, umgeben von den Blumen, die er hastig zu Boden geworfen hatte, gab ein allerliebstes Bild ab.

„Wie hübsch er ist!" sprach Lisette, Harry am Aermel zupfend; „ich wünschte, er wäre mein!"

„Da würdest Du eine schöne Last haben," erwiederte Harry, den unwillkommenen Gast unzufrieden betrachtend, während Lisette die rothen Früchte eines Erdbeerstückchens

ableerte, um sie ihm zu geben, als der Pfirsich verzehrt war.

„Schönheit verdreht Euch Frauenzimmern doch stets die Köpfe," warf Harry sarkastisch hin.

„Ist das der Grund, warum ich Dich geheirathet habe?" fragte Lisette schelmisch. „Nun, ich weiß, ich würde ihn gut machen, wenn er unter meiner Aufsicht wäre. Nur durch Liebe. — Nun, wie steht's, Tom?"

„Ich bin fertig!" antwortete Tom, seinen Mund öffnend, um sich die Erdbeeren hineinstopfen zu lassen.

„Nun mögte ich wohl wissen," sprach Harry, „was ihn eigentlich hergeführt hat. Sprich endlich, Tom! Hattest Du nicht etwas auszurichten?"

„Ei Gott, ja!" rief Tom, sich erhebend und den Lockenkopf kratzend; „Miß Nina mich schicken. Sie wollen, Harry auf das Pferd da steigen und wie Pfeil so schnell heimkommen. Sie haben zwei oder drei Briefe gehabt von ihre Anbeter und tanzen und weinen herum sehr traurig. Sie sehr erschreckt, ich denke; sie fürchten, Alle zusammen wollen kommen."

„Und sie hat Dich mit dieser Botschaft geschickt und Du hast mir nicht eher davon gesagt?" sprach Harry, mit einer Bewegung, als beabsichtige er, dem Kinde einen Backenstreich zu geben; aber der Knabe entwand sich wie ein Aal seinen Händen und war unter dem Strauchwerke im Garten verschwunden. Als Harry sein Pferd bestiegen hatte, erschien der kleine Kobold wieder, tanzend

und Grimmassen schneidend, auf dem Dache der kleinen Hütte und sang in den höchsten Tönen seiner Stimme:

„Hinunter ging's nach alt Virginy,
Da kauft ich ein gelb' Mädchen für eine Guinea." —

„Warte nur," drohte Harry, mit geballter Faust; „Du sollst es schon noch von mir bekommen!"

„Nein, das wird er nicht," lachte Lisette. „Komm herunter zu mir, Tomtit, ich will einen guten Jungen aus Dir machen."

Sechstes Kapitel.

Das Dilemma.

Um mit dem Ereignisse bekannt zu werden, welches Harry so eilig nach Hause trieb, müssen wir nach Canema zurückkehren. Nachdem Nina, wie wir sie verließen, ihre Briefe aus Tomtits Hand genommen hatte, war sie in Mrs. Nesbit's Zimmer zurückgeeilt, wo sie sich niederließ, um sie zu lesen. Während sie las, wurde sie sichtlich aufgeregt und unruhig; sie zerknitterte das Papier in ihrer Hand, während ihr Füßchen ungeduldig auf den Teppich stampfte.

„Jetzt weiß ich wirklich nicht, was ich thun soll, Tante Nesbit!" wendete sie sich an ihre Tante, denn es war ihre Gewohnheit, sich gegen irgend Jemand, der gerade neben ihr saß, über Das, was in ihr vorging, auszusprechen. „Da habe ich mich schön in die Klemme gebracht!"

„Ich habe Dir in diesen Tagen gesagt, Du würdest in Verlegenheit kommen."

„Oh, Du sagtest mir das! Wenn mir Etwas zuwider

ist, so ist es dies fortwährende: „„Ich habe es Dir gesagt!““ Siehst Du, Tante, ich weiß, daß ich albern gehandelt habe, aber ich weiß mir nun nicht herauszuhelfen. Es werden zwei Herren hier zu gleicher Zeit erscheinen, deren Zusammentreffen ich um Alles in der Welt nicht wünsche; aber ich weiß nicht, was ich thun soll, um es zu hindern.“

„Nun, Du wirst thun, was Dir gefällig ist, gerade so, wie Du es immer thust und gethan hast, seit ich Dich kenne,“ sprach Tante Nesbit in ruhigem, gleichgiltigen Tone.

„Aber ernstlich, Tante, ich weiß nicht, was in solchem Falle schicklich ist.“

„Deine Ansichten von Schicklichkeit sind von den meinigen so verschieden, daß ich wirklich nicht weiß, was ich Dir rathen soll. Du siehst nun, was es für Folgen hat, wenn Du die Rathschläge Deiner Freunde nicht beachtest. Ich wußte im Voraus, in welche Verlegenheiten Deine Flatterhaftigkeit Dich bringen würde.“

Tante Nesbit sprach dies in jenem ruhigen, selbstzufriedenen Tone, den ältere Leute so oft zur Erbauung ihrer jungen gedankenlosen Freunde anwenden.

„Nun, ich brauche jetzt eben keine Predigt, Tante Nesbit! Aber ich dachte, da Du viel mehr von der Welt gesehen hast, als ich, könntest Du mir ein Wenig beistehen und mir sagen, ob es sich nicht für mich schickte, zu schreiben und einen der Herren zu veranlassen, nicht hierher zu kommen, oder Du würdest irgend eine Entschuldigung

oder so Etwas für mich aussinnen. Ich habe ja nie die Wirthin gemacht; ich mögte nicht gern Etwas wider die Gastfreundschaft thun, und doch wünsche ich um jeden Preis, daß sie nicht hier zusammentreffen. Nein, es ist doch zu fatal!"

Es entstand eine lange Pause, während welcher Nina ärgerlich und erröthend dasaß, sich die Lippen zerbeißend und unruhig in ihrem Stuhle hin- und herrückend.

Mrs. Nesbit sah ruhig und nachdenkend aus und Nina gab sich der Hoffnung hin, daß sie sich die Sache etwas zu Herzen nehme.

Endlich schlug die gute Dame ihre Augen wieder empor und sprach sehr gelassen:

„Ich mögte wissen, welche Zeit es wohl sein mag?"

Nina meinte, sie habe über die Möglichkeit nachgesonnen, irgend eine Botschaft abzusenden, und lief mit großer Dienstfertigkeit aus dem Zimmer, um nach der Wanduhr im Vorsaale zu sehen.

„Es ist halb drei Uhr, Tante!" und sie stand mit halbgeöffnetem Munde und sah Mrs. Nesbit, eine weitere Erklärung erwartend, an.

„Ich wollte Rosa sagen," sprach diese zerstreut, „daß mir Zwiebeln im Füllsel nicht bekommen. Ich fühlte es gestern den ganzen Morgen im Munde; aber nun ist es zu spät."

Nina stampfte vor Aerger mit den Füßen.

„Tante Nesbit, Du bist doch die selbstsüchtigste Person, die mir in meinem Leben vorgekommen ist!"

„Nina, Kind, Du setzest mich in Erstaunen!" sprach Tante Nesbit mit ihrer gewöhnlichen Gelassenheit. „Was hast Du denn?"

„Es ist mir unbegreiflich!" rief Nina; „ganz unbegreiflich! Ich kann mir nicht vorstellen, wie Leute so sein können! Wenn ein Hund zu mir käme, um mir seine Noth zu klagen, so weiß ich, daß ich ihm wenigstens zuhören und ein freundliches Interesse, ihm zu helfen, zeigen würde! Es würde mir ganz einerlei sein, ob Jemand früher thöricht gehandelt hat; wenn er in Noth wäre, würde ich ihm helfen. Ich sollte doch meinen, Du könntest so viel darüber nachdenken, um mir etwas guten Rath zu geben!"

„Oh, sprichst Du immer noch von Deiner Angelegenheit? Nun, ich glaube, ich habe Dir gesagt, daß ich nicht weiß, was ich Dir rathen soll; habe ich das nicht gesagt? Du solltest Dich Deinen Gefühlen nicht so hingeben, Nina; es paßt sich nicht für eine Dame und ist außerdem sündhaft. Aber ich vermuthe, daß es sehr überflüssig ist, Dir das zu sagen!" Und Tante Nesbit erhob sich mit gekränkter Miene, ging gelassen vor den Spiegel, nahm ihre Morgenhaube ab, zog ihre Komode auf und legte sie hinein; dann nahm sie eine andere heraus, an welcher Nina nicht den geringsten Unterschied von der soeben abgelegten sehen konnte, hielt sie nachdenkend in der Hand und schien sich ganz in ihre Betrachtung zu versenken, während Nina, aufgeregt von halb ärgerlichen, halb gedemüthigten Gefühlen, ihr zusah, wie sie jeden Streifen sorgfältig auftollte und das Häubchen endlich

mit einer Miene frommer Würde aufsetzte, es mit zarter Hand niederdrückend und zurechtzupfend.

„Tante Nesbit," sprach sie hastig, als ob ihre eignen Worte sie verletzten, „ich glaube, ich habe unschickliche Worte gesprochen, und das thut mir sehr leid. Ich bitte Dich um Verzeihung."

„O, das thut nichts, Kind; ich habe mir nichts daraus gemacht. Ich bin schon an Dein Temperament gewöhnt."

Puff, flog die Thüre zu und Nina stand im Vorzimmer, mit geballter Hand in ohnmächtigem Zorne drohend.

„O du abscheuliches, steifes, unangenehmes altes Geschöpf! Wie konntest Du Felsenherz jemals die Schwester meiner Mutter sein?" Bei dem Worte „Mutter" brach sie in einen Strom leidenschaftlicher Thränen aus und eilte hastig in ihr Zimmer. Das Erste, was ihr in's Auge fiel, war Milly, die einige Kleider in ihrem Schranke ordnete; zum größesten Erstaunen derselben eilte Nina auf sie zu, schlang die Arme um ihren Nacken und schluchzte und weinte in so beunruhigender Weise, daß das gute Geschöpf ganz außer sich gerieth.

„Gott stehen meiner Seele bei! Was fehlen mein armes kleines Lamm? Nein, nicht so! Nicht so, Honigkind! O, schützen die liebe kleine Seele! Schützen das liebe kostbare Lamm! Wer haben ihm weh gethan?"

Und bei jedem liebkosenden Worte brach Nina's Thränenstrom mit neuer Macht hervor, und sie weinte so bitterlich, daß die treue Dienerin ernstlich erschreckt wurde.

„Gott, Miß Nina, ich hoffen, Sie nichts Schlimmes zugestoßen sein?“

„Nein, nein, Milly, ich stehe nur so einsam und sehne mich nach meiner Mutter! Ich habe ja keine Mutter gehabt; ach mein Gott!“ schluchzte sie unter neuen Thränen.

„Ach, armes Ding!“ klagte Milly mitleidig, sich niedersetzend und Nina in ihren Armen hätschelnd, als wäre sie ein kleines Kind. „Armes Kindchen! Ja, ja, besinnen mich, Ihr Mamma sein eine schöne Dame gewesen!“

„Ja,“ sprach Nina, von Schluchzen unterbrochen, „die Mädchen in der Schule hatten alle Mütter. Da war Mary Brooks; sie las mir stets die Briefe ihrer Mutter vor, und die ganze Zeit mußte ich daran denken, daß mir Niemand solche Briefe schrieb! — Und die Tante Nesbit! — Ich kehre mich nicht daran, was sie von ihrer Frömmigkeit sagen, sie ist das selbstsüchtigste, häßlichste Geschöpf, das es giebt. Ich glaube, wenn ich gestorben und im Nebenzimmer im Sarge aufgebahrt wäre, sie würde ruhig an ihr nächstes Mittagsessen denken!“

„O nein, mein arm Lamm, nein!“ beruhigte die mitleidige Milly.

„Ja ja, es ist so! Sie hält es einmal für ausgemacht, daß ich die größeste Sünderin auf dem Erdballe bin! Sie zankt mich nicht aus, sie kümmert sich nicht einmal so viel um mich, als daß sie mich auszanken sollte! Sie hält es nur in ihrer gelassenen, verhaßten Weise für ganz bestimmt, daß ich dem Verderben entgegen gehe und sie es nicht ändern kann, und es ist ihr auch gleich. Ich gebe

zu, daß ich nicht gut bin! — Was wird mich aber gut machen? Wird es mich bessern, wenn gewisse Leute kalt und steif dasitzen und mir sagen, sie hätten schon lange gewußt, daß ich eine Thörin, ein flatterhaftes Geschöpf sei? Ach, Milly, ich habe eine fürchterliche Sehnsucht danach gehabt, gut zu werden, und habe Nächte lang gewacht und darüber geweint, daß ich nicht gut bin! Und was es noch schmerzlicher macht, ist der Gedanke, wenn Mama lebte, würde sie mir helfen. Sie war nicht wie Tante Nesbit, nicht wahr, Milly?"

„Nein, Honigkind, sie war nicht. Ich werden einmal von Mamma erzählen, Honigkind."

„Das Schlimmste ist," fuhr Nina in ihren Klagen fort, „daß ich zornig werde, wenn Tante Nesbit in ihrer häßlichen Manier mit mir spricht, und daß ich dann in einer Weise mit ihr rede, die sich nicht paßt. Wenn sie nur wenigstens wieder zornig gegen mich würde, oder irgend etwas Anderes thäte, als ruhig dazustehen und mir ganz gelassen zu sagen, daß ich sie in Erstaunen setze! Das ist eine Lüge, denn sie war nie in ihrem Leben erstaunt, sie hat gar nicht genug Leben dazu!"

„Ach, Miß Nina, wir nicht mehr von Leuten erwarten müssen, als in sie ist."

„Erwarten? Ich erwarte Nichts!"

„Nun, segnen Sie, Zuckerkind, wenn Sie wissen, was Leute ist, Sie sich nicht ärgern lassen. Sie nicht füllen können ein Quarttopf aus ein Fingerhut, das Sie nicht können. Das sein eben so. Ich kannten Ihr Mamma

und ich haben gekannt Miß Loo, wenn Sie noch sein ein Mädchen; sie nicht mehr gleich waren, als Schnee ist gleich Zucker. Miß Loo, als ein Mädchen, sein so schön gewesen, daß Alle haben erstaunt; aber liebhaben thaten Alle Ihr Ma. Ich nicht können sagen, warum, Zuckerherz. Miß Loo nie laut mit Leute zankte, nie verletzte, aber unser Leute könnten ihr nicht ausstehen. Sie nichts haben gemacht für ihr mit gutes Willen. Weiß nicht, wie zuging."

„Nun, der Grund ist," rief Nina, „daß sie niemals für einen Andern Etwas aus gutem Willen that. Sie hat sich nie um Jemand gesorgt! Es ist wahr, ich bin selbstsüchtig, ich weiß es. Ich handle oft egoistisch, aber doch ganz verschieden von ihr. Weißt Du, Milly, daß sie nicht zu wissen scheint, daß sie egoistisch ist? — Da sitzt sie, schaukelt sich in ihrem alten Stuhle, in der festen Ueberzeugung, schnurstracks in den Himmel zu kommen, aber es ist ihr einerlei, ob sonst Jemand hineingelangt, oder nicht!"

„Gott, nein, Miß Nina, Sie sein zu hart gegen ihr. Sie sehen müssen, wie sie geduldig bei Tomtit sitzen, ihm seine Hymnen und Verse lernen."

„Und glaubst Du, sie thut das, weil sie sich um ihn kümmert? Weißt Du, daß sie glaubt, er könne nicht in den Himmel gelangen und werde in's Fegefeuer kommen, wenn er stirbt? Wenn er morgen stürbe, würde sie ganz ruhig mit Dir über das Stärken ihrer Morgenhauben sprechen! Es ist kein Wunder, daß das Kind sie nicht liebt,

denn sie spricht eben so mit ihm, wie mit mir; sie sagt ihm, daß sie nie etwas Gutes von ihm erwartet, daß er es nie zu Etwas bringen wird, und der kleine Sünder hat es jetzt schon auswendig gelernt. Siehst Du, obgleich ich wüthend über Tom werden kann und es mich umbringen würde, geduldig mit ihm dazusitzen und in den alten Büchern zu lesen, glaube ich doch, daß ich mehr für ihn sorge, als sie. — Das weiß er übrigens auch; er durchschaut sie so genau, als ich es thue. Du wirst mich nie überzeugen, das Tante Nesbit Frömmigkeit besitzt; ich weiß, daß dieselbe existirt, aber nicht bei ihr. Die Frömmigkeit besteht nicht darin, daß man mäßig ist, alte, religiöse Zeitungen durchstöbert und sich mit Sprüchen und Liedern quält. Sie ist eben so weltlich gesinnt, wie ich, nur auf andere Art. Ich fragte sie heute über Etwas um Rath. Gewiß, Milly, jedes Mädchen bedarf Jemand, um sich auszusprechen. Wenn sie mir nur das geringste Interesse an Dem, was ich ihr erzählte, gezeigt hätte, so mögte sie mich schelten und zurechtweisen nach Belieben. Aber sie hörte nicht einmal auf mich! Sie muß gesehen haben, daß ich verwirrt und bestürzt war und eines Rathes bedurfte, aber sie wendete sich ruhig ab und begann, über Zwiebeln und Füllsel zu reden! Das ärgerte mich so sehr! — Gewiß sitzt sie nun in ihrem Zimmer, schaukelt sich und denkt darüber nach, was für eine Sünderin ich bin."

„Gut, Miß Nina, ich denken, Sie haben nun genug von das gesprochen; wird Sie nicht gut thun!"

„Ja, es thut mir gut! Ich mußte mit Jemand sprechen, Milly, oder es hätte mich erstickt. — Wo mag nur Harry sein? Er weiß ja immer einen Ausweg für mich zu finden.“

„Ich denken, Miß Nina, er sein gegangen, seine Frau besuchen.“

„O, wie Schade! Schicke gleich Tomtit ihm nach. Er soll ihm sagen, er müsse sogleich zu Haus kommen, es sei etwas ganz Besonderes vorgefallen. Dann geh sogleich zum alten Hundert und sage ihm, daß er Wagen und Pferde bereit hält, ich will selbst hinüber nach der Post und einen Brief abgeben. Ich mag ihn Tomtit nicht anvertrauen, denn ich weiß, er würde ihn verlieren.“

„Miß Nina,“ sprach Milly, etwas zögernd, „ich denken, Sie nicht wissen, wie Sachen hier stehen; aber alter Hundert sein so merkwürdig jetzt; Niemand kommen zurecht mit ihm, wie Massa Harry. Er nie machen, was Miß Loo ihm heißen. Ich fürchte, er werden eine Geschichte erzählen von die Pferde, aber Ihnen nicht 'rausgeben — an mich denken, Kind, ich es sage.“

„Er wird nicht? Ich mögte wissen, ob er nicht wird, wenn ich es ihm sage! Das wäre eine hübsche Geschichte! Ich will ihm lehren, daß er eine lebendige Herrin hat — eine ganz andere, als Tante Loo!“

„Gut, gut, Kind, vielleicht sein besser, Sie gehen. Er sich nicht kümmern um Milly. Vielleicht er es thun für Miß Nina.“

„Ja, ja; ich will hinüberlaufen und ihn aufstöbern!“

Und Nina, welche nun ihre gute Laune wieder erhielt, trippelte wohlgemuth hinüber nach der Hütte des alten Hundert, welche auf der andern Seite des Hauses stand.

Der alte Hundert hieß eigentlich John; allein sein Name war ihm durch seine Langsamkeit und Trägheit geworden, aus welcher man auf ein hohes Alter zu schließen pflegt, und so hatte man ihm die hundert Jahre, die man ihm scherzweise beimaß, als Namen gegeben. Der alte Hundert besaß in doppeltem Maße die hohe Meinung seiner Amtswürde, welche im Allgemeinen die Gattung der Kutscher zu charakterisiren pflegt. Er betrachtete die Pferde und Wagen als Familienheiligthümer, deren Hoherpriester er war, und hielt es für seinen Beruf, dieselben vor Entweihung zu beschützen. Nach seiner Ansicht waren sämmtliche Leute der Besitzung und überhaupt die ganze Welt in einer beständigen Verschwörung gegen die Familienwagen und Pferde, und er stand ihnen als Einzelner mit Gefahr seines Lebens gegenüber. Es war ihm, in Folge seiner Würde, heilige Pflicht, stets nach Gründen zu suchen, welche es klar machten, warum das ihm anvertraute Heiligthum nicht benützt werden konnte; ebenso besaß er die schwere Kunst, seine Weigerung stets in ein glaubwürdiges Gewand zu kleiden, indem er regelmäßig bewies, daß nur die totale Unmöglichkeit ihn hinderte, den kundgegebenen Wünschen nachzukommen. Das Studiren und Suchen nach haltbaren Gründen für seine Weigerung war für Hundert zur Lebensaufgabe geworden, und stets hielt er auf einen hübschen Vorrath

kleiner Erzählungen, um sie im geeigneten Momente zum Vorschein zu bringen. Das erste Hilfsmittel bestand gewöhnlich in einer Menge von Dingen, welche die Benutzung der Wagen unmöglich machten. Entweder waren sie schmutzig und er im Begriffe, sie zu waschen, oder sie waren gewaschen und er wollte sie nicht bespritzen lassen, oder er hatte die Vorhänge herausgenommen und die Absicht, in diesen Tagen etwas daran zu nähen, oder es fehlte irgend an den Federn; er meinte, es müsse Etwas daran gesprungen sein, er wolle den Schmied in diesen Tagen darüber fragen. Für die Pferde hatte er eine noch größere Auswahl von Entschuldigungen. Da gab es Verrenkungen, verlorene Eisen, Steine, welche sich zwischen die Hufe gesetzt hatten, und eine Masse andere Klagen, für welche er sein eigenthümliches Wörterbuch besaß und welche es unmöglich machten, daß beide Gegenstände, Pferde und Wagen, je zu gleicher Zeit benützt werden konnten.

In vollkommener Unwissenheit über das Gefahrvolle ihres kühnen Unternehmens, übermüthig im Vertrauen auf ihre Autorität, kam Nina singend daher und fand den alten Hundert ruhig an der Thüre seiner Hütte lehnend, durch die halbgeschlossenen Augen blinzelnd, während die Sonnenstrahlen den Rauch verklärten, welcher aus einer alten Pfeife, die er zwischen den Zähnen hielt, aufstieg. Eine große schwarze, einäugige Krähe schaukelte sich mit neckischem Wesen auf seinem Knie und wendete, als sie Nina's nahende Fußtritte vernahm, ihr eines Auge mit

einem pfiffigen Ausdrucke nach ihr hin, als wolle sie für ihren halb schlafenden Herrn die zugedachten Aufträge in Empfang nehmen. Ein ganz merkwürdiges Band der Freundschaft und Liebe schlang sich um die Krähe, welche den Spitznamen Onkel Jeff führte, und ihren Gebieter; ihre gegenseitige Neigung ward noch vermehrt durch die allgemeine Mißachtung, in welcher Beide standen. Gleich vielen Leuten, welche berufen waren, eine hohe Verantwortlichkeit zu übernehmen, war der alte Hundert nicht eben stark in der Ausübung bescheldener Tugenden, sondern in so hohem Grade herrisch und gebieterisch geworden, daß, außer seiner Frau, Niemand etwas mit ihm anfangen konnte. Was Jeff anbelangt, so bezweifeln wir keinen Augenblick, daß er, als fleischgewordenes Princip des Stehlens, sich unter den Lacedämoniern einen Tempel erworben haben würde. In einer der vielen Schlachten und Scharmützel, welche eine Folge seiner Missethaten waren, hatte Jeff ein Auge verloren und eine gehörige Parthie der Federn an der einen Seite seines Kopfes; die noch übrigen standen mit trotziger Beharrlichkeit gen Himmel gerichtet, als wollten sie um Rache schreien, und verliehen ihm so ein noch viel gespenstischeres Ansehen. In Folge eines andern Treffens waren die Muskeln seines Halses auf einer Seite steif geworden, so daß er aussah, als blicke er stets über die Schulter, was sein interessantes Ansehen noch vermehrte. Onkel Jeff stahl mit einem Eifer und Geschicke, die wohl einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Wenn ihn gerade kein wichtiges Unter=

nehmen beschäftigte, verwandte er sein Talent darauf, Korn auszureißen, frischgepflanzte Blumenstöcke wieder auszuscharren, Garn zu verwickeln, Stricknadeln herauszuziehen, schlafende Leute in die Augen zu picken, Kinder zu kratzen und zu beißen und derartige kleine Missethaten zu begehen, die ihm gerade bequem waren. Er war für Hundert von unschätzbarem Werthe, denn er diente als stete Entschuldigung bei allen Entdeckungen von Gegenständen in des alten Hundert Hütte, deren Gegenwart nicht gerade rechtmäßig herbeigeführt zu sein schien. Es war ganz gleich, was zum Vorscheine kam, ob Löffel aus dem großen Hause, ob ein paar Aermelknöpfe aus einer benachbarten Hütte, ob ein Halstuch oder eine Pfeife — Jeff wurde stets zur Verantwortung gezogen. Hundert zankte bei solchen Gelegenheiten regelmäßig und erklärte, derselbe sei vollkommen genug, um „eines ehrlichen Mannes Haus in übeln Geruch zu bringen." Jeff sah ihn mit drolligem Blicke über die Schulter an, blinkte mit seinem einen Auge, als wollte er sagen, dieses Schelten sei eine abgemachte Sache unter ihnen und er werde es nicht falsch aufnehmen.

„Onkel John," redete ihn Nina an, „ich wünsche, daß Du augenblicklich den Wagen für mich anspannst. Ich muß über die Furth fahren."

„Gott segnen Ihr süßen Gesicht, Honigkind! Ich sein schrecklich betrübt, aber Sie können nicht thun, diesen Tag heute."

„Ich kann es nicht? Warum nicht?"

„Nun, segne Sie, Seele, es sein ganz unmöglich. Können nicht haben Wagen und Pferde den Nachmittag heute?“

„Aber ich muß über den Fluß nach der Post! Ich muß den Augenblick fort!“

„Gott, Kind, Sie können nicht! Sie nicht können gehen und gewiß nicht können reiten und fahren, weil das Wagen und Pferde nicht kann fort heute diesen Nachmittag, ganz unmöglich! Mögte gehen, vielleicht, morgen oder nächstes Woche.

„Ach, Onkel John, ich glaube nicht eine Silbe! Ich brauche sie heute Nachmittag und ich muß sie haben!“

„Nein, Sie nicht haben können, Kind,“ sprach der alte Hundert in sanftem, herablassendem Tone, als spräche er mit einem kleinen Kinde. „Ich Ihnen sage, das sein unmöglich. Segne Miß Nina's Seele, Vorhänge ist alle heraus aus das Wagen.“

„Nun, so mache sie wieder hinein!“

„Ach, Miß Nina, das sein nicht Alles. Pete gewesen schrecklich krank, heute Nacht; haben gestoßen; sehr, mächtig krank sein. Ei, Miß Nina, er sein so krank, ich haben gemußt wachen bei es, die ganze Nacht!“ Während der alte Hundert auf diese Weise sein Märchen erzählte, nicktedie Krähe Nina gewichtig zu, als wollte sie sagen: „Da hast Du den Burschen!“

Nina stand ganz verwirrt da, sich in die Lippen beißend, und der alte Hundert schien in tiefen Schlummer versinken zu wollen.

„Ich kann mir nicht denken, daß die Pferde nicht gehen können. Ich will selbst nachsehen.“

„Nein, Honigkind, das nicht gehen; Thüre sein zu, und das Schlüssel dazu in meine Tasche. Jeder von diese Geschöpfe schon lange todt wäre; ich denken, Jeder hinter sie her sein. Miß Loo thut sie brauchen hier und dorthin, und Harry sie auch immer haben müssen; haben eins genommen diesen Nachmittag heute, weil 'rüber reiten zu seiner Frau. Nicht einsehen, warum er so groß wegreiten, gar nicht! Gott, Miß Nina's Vater immer sagten: „„Onkel John, wissen mehr von die Geschöpfe, als ich, und ich wollen Onkel John was sagen — er sollen sorgen vor den Geschöpfen, sie nicht umbringen lassen vor Nichts!““ Ich immer that folgen Obrist's Befehlen; bei gutes, helles Wetter, auf gute Wege, ich gerne ihnen lasse gehen, das sein vernünftig. Aber was Weg sein nach Post, ich fragen? Da sein der elendeste, das ich kennen. Schmutz! Hu! Mögten sehen das Schmutz bei Damm! Die Brücke ganz fort sein! Ein Mann ertrunken bei den Damm! Nein, das kein Weg für junge Damen zu fahren, ich Ihnen sagen, Miß Nina; warum nicht Harry den Brief forttragen lassen? Wenn er reiten herum, warum er nicht nützen mit sein Reiten? Das Wagen können nicht hinkommen vor zehn Uhr in der Nacht! Und es werden sicher regnen; ich haben das gemerkt in meine Hühneraugen den ganzen Morgen heute, und Jeff sein gewesen wie Teufel selber, er immer

thun, ehe es regnen. Nie weiß, das Zeichen falsch gewesen."

„Das Wahre an der Sache ist, daß Du entschlossen bist, nicht zu gehen," sprach Nina, „aber ich sage Dir, Du sollst gehen! — Nun, wird es? Willst Du gleich aufstehen und die Pferde anspannen?"

Hundert saß still und rauchte; nachdem Nina ihre Befehle wiederholt hatte, bis sie wirklich böse wurde, begann sie ernstlich darüber nachzudenken, wie sie dieselben ausführen könne. Der alte Hundert schien sich in tiefe Träumereien verloren zu haben und gab nicht das geringste Zeichen, daß er etwas von Dem, was sie ihm sagte, höre.

„Ich wollte, Harry wäre zurück," sprach sie zu sich selbst, indem sie gedankenvoll durch den Garten zurückkehrte. Allein Tomtit hatte den übernommenen Auftrag mit der gewöhnlichen Nachlässigkeit ausgeführt und den größten Theil des Nachmittags auf dem Wege zugebracht.

„Nun, Du Dich nicht schämen, Du gemeiner, alter Nigger?" sprach Tante Rose, die Frau des alten Hundert, welche das Gespräch belauscht hatte. „Ueber Damm und Koth und Geschöpfe reden, und Herr wissen, nichts sein von alles Das wahr, als Dein Faulheit!"

„Gut," entgegnete der Mann; „was sollen werden mit die Geschöpfe, wenn ich nicht wäre faul, ich mögte wissen! — Faulheit! Das sein das beste Ding. Wo würden sein die Pferde, wenn ich wäre von die dienstfertige Sorte, die immer herumfahren thun? Wo würden sein

und wie wie würden sein? He? Wer wollen sehen Pferde nur Haut und Knochen? Gott! Wenn ich wären wie anderen Kutscher, Bremsen hätten den Geschöpfen lange schon auffressen!"

„Ich wirklich glauben, Du haben erzählen Lügen, bis Du selber ihnen denken wahr!" sprach Rose. „Sagen unser gute, liebe junge Dame, aufgewesen die ganze Nacht bei Pete, und Herr wissen, Du gelegen schnarchen, ganze Nacht, daß ich denken, Dach von der Hütte sollen davon einstürzen!"

„Gut, muß was sagen! Leute muß sein ehrfurchtsvoll zu Damen. Ich nicht sagen konnte, ich ihnen nicht 'rausgeben wollte; ich mich entschuldigen müssen. Ach, Menge Entschuldigungen noch haben! Ich Dir sagen, Entschuldigungen prächtige Sache sein. Entschuldigungen sein wie Wagenschmiere; machen, daß Räder nicht knarren. Was die Welt sollte werden, wenn Alle so dumm sein und wahren Grund sagen, warum sie das thun oder nicht thun!"

Siebentes Kapitel.

Die Berathung.

„O, Harry, wie froh bin ich, daß Du wieder zurück bist! Ich war heute in solcher Angst! Kannst Du Dir wohl denken, daß Tomtit, als ich in Tante Nesbit's Zimmer saß, mir diese beiden Briefe heraufbrachte? Einer davon ist von Clayton und der Andere von Mr. Carson. Nun höre nur, was Clayton sagt: „„Ich habe nächste Woche Geschäfte, welche mich in Ihre Nähe führen werden, und es ist sehr möglich, daß Sie mich nächsten Freitag oder Sonnabend in Canema sehen, wenn Sie mir keine andern Befehle zukommen lassen."" Nun sieh hierher, das ist der andere, von Mr. Carson — dem unausstehlichen Carson! Denke nur, er hat meinen Brief nicht erhalten und schreibt, daß er kommen will. Welche Unverschämtheit! Ich habe das Geschöpf so satt, und nun kommt er ganz bestimmt her! Unangenehme Leute halten immer Wort; er kommt gewiß!"

„Besinnen Sie sich, Miß Nina, daß Sie sagten, es würde ein guter Spaß sein."

„Ach, ich bitte Dich, Harry, bringe das nicht wieder vor! Ich habe meine Ansichten darüber ganz und gar geändert. Du weißt ja, ich habe allen diesen Thorheiten ein Ende gemacht und bin nun fertig damit; ich schrieb Carson und Emmons, daß meine Gefühle sich geändert hätten, daß ich anders dächte und was ein Mädchen weiter schreiben kann. Ich will ihnen Allen den Abschied geben und nichts mehr von solchem Unsinne wissen."

„Wie, Allen? Mr. Clayton und Allen?"

„Nun, ich weiß es noch nicht genau, wirklich nicht! Weißt Du, Harry, daß ich seine Briefe immer besser finde? — Sie sind wenigstens so ganz verschieden von allen anderen Briefen, welche ich bisher erhielt; und obgleich ich nicht denke, daß mir sein Verlust das Herz brechen würde, freut es mich doch, seine Briefe zu erhalten. Aber die beiden Anderen sind mir in den Tod zuwider; und das langweilige Geschöpf mag ich nicht um mich haben. Auf jeden Fall will ich ihn und Clayton nicht zusammen hier haben, nicht um die Welt! Ich habe heute früh an Carson geschrieben, um ihn zurückzuhalten, und bin den ganzen Tag in Unruhe gewesen, denn alle Welt hat mich geplagt. Tante Nesbit hielt mir nur eine ihrer gewöhnlichen Vorlesungen über Flattersinn und dergleichen, hatte aber nicht die geringste Lust, mir zu helfen. Und dann, der alte Hundert! Ich verlangte, daß er Wagen und Pferde für mich herauszöge, um einen Brief zur Post zu bringen; aber ich sah in meinem Leben kein solches wider=

spenstiges Geschöpf! Ich mögte wissen, zu was man Diener hat, wenn man nicht das Mindeste von ihnen erhalten kann!"

„Oh, den alten Hundert kenne ich schon und er kennt mich," sagte Harry. „Ich habe niemals Noth mit ihm, obgleich er ein widerspenstiger Bursche ist. Er hält ungemein auf die Würde seines Amtes. Wenn Sie aber den Brief heute Abend hinüberschicken wollen, weiß ich einen bessern Weg, wenn Sie ihn mir anvertrauen wollen."

„Ach, wie gut! Da nimm ihn."

„Ja, ich will einen Boten damit hinüberschicken; ich weiß schon die Mittel, ihn zuverlässig zu machen."

„Gut. — Harry, Harry!" rief Nina, indem sie seinen Arm ergriff, als er hinausgehen wollte; „komm dann noch einmal herein, willst Du? Ich mögte mit Dir sprechen."

Während Harry's Abwesenheit zog unsere Heldin einen Brief hervor und überlas ihn.

„Wie gut er schreibt!" sprach sie zu sich selbst. „So verschieden von allen Anderen! Ich wollte, er käme nicht, wirklich, das wünsche ich! Es ist sehr hübsch, seine Briefe zu erhalten, aber ich glaube nicht, daß ich ihn zu sehen wünsche. Ach, ich wollte, ich könnte mit Jemand darüber sprechen — Tante Nesbit ist so kalt! Nein, ich kann — ich will nicht an ihn denken! Harry ist eine gute Seele."

„Ach, Harry, hast Du den Brief fortgeschickt?" fragte sie eifrig, als er wieder in's Zimmer trat.

„Ja, Miß Nina; aber ich will Ihnen keine zu großen Hoffnungen machen. Ich fürchte fast, daß er zu spät zur

Post kommt — obgleich man nie auf einige Stunden ab und zu bestimmen kann, wann die Post abgeht."

„Nun, ich hoffe, sie wird mir zu Liebe dies Mal etwas gezögert haben. Wenn der alberne Mensch wirklich käme, wüßte ich in Wahrheit nicht, was ich mit ihm anfangen sollte. Er ist so anmaßend und wird mit seinen schrecklichen Schuhen immer herumknarren; auf eine oder die andere Weise wird Alles an den Tag kommen, und ich weiß nicht, was dann Clayton davon denken wird."

„Ich glaubte, es wäre Ihnen einerlei, was er denkt?"

„Nun, siehst Du, er hat mir über seine ganze Familie geschrieben. Da ist für's Erste sein Vater, ein sehr angesehener Mann aus einer sehr alten Familie; für's Zweite hat er mir von seiner Schwester geschrieben, die schrecklichste, verständigste Schwester, die man haben kann: gut, lieblich, hochbegabt und fromm! Ach, lieber Himmel! Ich mögte nur wissen, was in aller Welt er von mir gedacht haben mag? Und denke Dir nur, da ist auch noch ein Postscriptum von seiner Schwester, so elegant und schön geschrieben, als es nur immer möglich ist!"

„Was die Familie anbelangt, Miß Nina," sprach Harry, „so denke ich, die Gordons brauchen das Haupt vor keiner andern zu beugen; und in Bezug auf Miß Clayton glaube ich fest, daß Sie dieselbe liebgewinnen werden."

„Ach, aber Harry, dieses Sprechen über Väter und Schwestern rückt die ganze Sache viel näher! Es sieht fast so aus, als wäre ich wirklich gefangen. Weißt Du, Harry,

ich komme mir gerade wie mein Pony vor. Er kommt so gern, bietet seinen Nacken dar, um denselben zu streicheln, und macht Einem gern weiß, daß er sich augenblicklich fangen lassen wird, aber wenn man im Begriffe ist, ihm den Zügel überzuwerfen, ist er im Momente weg. Gerade so geht es mit mir. Es ist ungemein amüsant, Anbeter zu haben, Liebesbriefe zu empfangen, von Bewunderung sprechen zu hören, in die Oper zu gehen und spazieren zu reiten; aber wenn die Männer anfangen, von ihren Vätern und Schwestern zu sprechen, und wenn sie so handeln, als ob sie ihrer Sache gewiß wären, geht es mir wie Sylfine — ich mögte fort. Weißt Du, ich halte es doch für eine sehr ernste Sache, wenn man sich verheirathet! Es ist fürchterlich! Ich wünsche mir gar nicht, eine verständige Frau zu werden. Ich wünschte, ich könnte immer ein Mädchen bleiben und gerade so leben, wie bisher, und eine Menge andere Mädchen kämen, um mich zu besuchen und Unsinn mit mir zu treiben. Ich bin die letzte Zeit nicht ein Bischen glücklich gewesen, nicht ein Bischen! Und ich bin doch bisher nie in meinem Leben unglücklich gewesen."

„Nun, warum schreiben Sie dann nicht an Mr. Clayton und machen der Sache ein Ende, wenn Sie so darüber denken?"

„Ja, das weiß ich selbst nicht. Ich habe große Lust, es zu thun, aber ich fürchte, es würde dann noch schlimmer mit mir werden. Er kommt wie ein mächtiger Schatten über mein ganzes Leben, und ich beginne jetzt, Alles

so wirklich und im rechten Lichte zu sehen! Ich will aber das Leben nicht ernst auffassen! Ich las einst eine Geschichte von Undine, und glaubst Du wohl, Harry, daß ich mir vorstelle, ich fühle Dasselbe, was Undine fühlte, als sie das Erwachen ihrer Seele fühlte?"

„Und ist Clayton der Ritter Huldbrand?" fragte Harry lächelnd.

„Ich weiß es nicht. Und wenn er es wäre? Siehst Du, Harry, es ist gewiß, daß vernünftigen Männern von solchen Mädchen, wie ich eins bin, der Kopf oft verdreht wird, daß sie uns schmeicheln und mit unsern Launen Nachsicht haben, aber ich fürchte immer, daß die Zeit einmal kommt, wo sie uns beherrschen. Sie heirathen uns, weil sie uns umzuwandeln denken, aber ich glaube, ich kann nicht umgewandelt werden! Ich denke, so wie ich eben bin, bleibe ich, und es kann nicht viel Besseres aus mir gemacht werden. Er wird mich mit seiner musterhaften Schwester vergleichen und ich werde dadurch nicht an Liebenswürdigkeit gewinnen. Seine Schwester hat, was man sagt, eine vollendete Erziehung genossen; sie weiß über Literatur und alles Das zu sprechen. Ich aber habe nur eben Verstand genug, um ein schönes Pferd zu würdigen, das ist Alles. Und doch bin ich stolz! Ich mögte nicht untergeordnet in seiner Achtung stehen, nicht einmal seiner Schwester. So geht es, so sind wir Mädchen! Wir wünschen immer Das zu besitzen, wovon wir recht wohl wissen, daß wir es nicht haben können, und wollen uns doch nicht Mühe geben, es zu erlangen."

„Wenn Sie mir erlauben wollen, Miß Nina, Ihnen meine aufrichtige Meinung zu sagen, so mögte ich Ihnen einen Rath geben. Sein Sie ganz wahr und offen gegen Mr. Clayton; sollte er mit Mr. Carson hier zu gleicher Zeit eintreffen, so sagen Sie ihm aufrichtig, wie die Sache steht. Sie sind eine Gordon, und man sagt, daß Wahrheit in dem Blute der Gordons liege. Und dann, Miß Nina, sind Sie nicht länger ein Schulmädchen, sondern eine junge Dame, welche das Haupt ihres Haushaltes ist.“

Er hielt ein, als zögerte er, fortzufahren.

„Gut, Harry, Du brauchst nicht zu stocken. Ich verstehe Dich — ich hoffe, es blieben mir noch einige Körnchen Vernunft übrig, und ich habe nicht so viele Freunde, daß ich wegen Nichts auf Dich böse werden sollte.“

„Ich denke,“ sprach Harry nachdenkend, „daß Ihre Tante wohl genug sein wird, um zu Tische herunter zu kommen. Haben Sie ihr gesagt, wie die Sachen stehen?“

„Wem? Der Tante Loo? Als wenn ich ihr je Etwas sagte! Nein, Harry, es ist mir einmal beschieden, allein zu stehen. Ich habe weder Mutter noch Schwester, und Tante Loo ist schlimmer als Niemand, denn es ist kränkend, zu wissen, daß man Jemand um sich hat, der Theil nehmen könnte und sollte, und sich doch nicht im Geringsten um Einen bekümmert. Ich gebe zu, daß ich nichts Großes bin, daß ich nicht ein solches Muster, wie Miß Clayton, bin, aber wer kann es auch von mir verlangen, die ich erst ganz mir selbst überlassen war und dann in

eine französische Pension kam? Ich sage Dir, Harry, Mädchen aus einer Pension sind nicht Das, wofür sie ausgeschrieen werden. Es ist recht amüsant dort, aber wir haben Nichts gelernt, das heißt, wir lernten nicht gründlich, sondern prunkten nur mit einer höchst oberflächlichen Gelehrsamkeit. Ein Mädchen kann natürlich nicht umhin, Etwas zu lernen, und ich habe gerade gelernt, was ich Lust hatte und was ich nicht umgehen konnte zu lernen — und selbst davon ist ein Theil nicht sehr erbaulicher Natur.“ —

Nun gut, wir werden ja sehen, was geschieht!

Achtes Kapitel.

Der alte Tiff.

„Sage mir, Tiff, glaubst Du, daß er heute Abend kommen wird?“

„Gott, Gott, Missis, wir können Tiff sagen? Ich haben an der Thür gucken, aber nichts sehen und nichts hören.“

„Es ist so einsam! So einsam! Und die Nächte sind so lang!“

Die Sprecherin, eine abgemagerte, schwache, kleine Frau, wendete sich unruhig auf dem zerlumpten Lager um, auf welchem sie ausgestreckt war, ihre dünnen Finger mit nervöser Hast um einander herumdrehend, und blickte empor nach der ungetünchten Balkendecke über ihr.

Das Zimmer gehörte der rohesten und ungemüthlichsten Klasse an. Die Hütte war aus unbehauenen Fichtenstämmen gebildet und die Zwischenspalten mit Lehm und Stroh ausgefüllt; der Fußboden bestand aus roh zugehauenen Bretern, welche ungleich aneinandergefügt waren; aus einzelnen Scheiben hatte man ein Fenster

zusammengesetzt, indem man dieselben an einer Stelle nebeneinander gefügt hatte, wo ein Spalt zwischen den Blöcken war. An einem Ende der Hütte stand ein plumper Kamin, in welchem ein mattes Feuer von Tannenzapfen und Reißig glimmte, von einer leichten Lage weißer Asche bedeckt; über dem Kamine war ein Bret befestigt, auf welchem man verschiedene Lebensmittel, einen gesprungenen Theetopf und Stürzbecher gewahrte, ferner einige Packete, welche Medicin zu enthalten schienen, einen Truthahnflügel, dessen versengte Federn auf beständigen, längeren Gebrauch schließen ließen, einige Bündel trockener Kräuter und endlich eine buntbemalte Steingutkanne, welche einen Strauß von Waldblumen enthielt.

Die Frau, welche auf einem Spreulager in einer Ecke lag, mogte einstmals hübsch gewesen sein; ihre Haut war zart, das Haar weich und lockig, die Augen von einem wundervollen Blaue, die Hände schmal und von dem transparenten Weiße der Perlen. Allein die tiefen schwarzen Ringe um ihre Augen, die schmalen bleichen Lippen, die schlaffen Glieder, der fieberhafte Athem und die brennendrothen Flecken auf ihren Wangen verkündigten deutlich, daß ihres Bleibens auf dieser Welt nicht lange mehr sei.

Neben ihrem Lager saß ein alter Neger, in dessen dichtes, wolliges Haar das Alter schon weiße Folcken gemischt hatte. Sein Gesicht war auf den ersten Anblick eine der unangenehmsten Negerphysiognomieen und würde vollkommen abschreckend gewesen sein, wäre es nicht von einem Strahle freundlicher Heiterkeit erhellt worden; es

war von einer Schwärze wie Ebenholz, mit einer aufgestülpten Nase, einem Munde von beträchtlichem Umfange, welcher von dickwülstigen Lippen geformt war, die ein Gebiß von Zähnen bedeckten, um deren Schärfe ihn ein Hayfisch hätte beneiden können. Seine einzige Schönheit bestand in ein paar großen schwarzen Augen, allein auch diese hatte er jetzt hinter einer ungeheuern plattirten Brille versteckt, die er tief auf seine Nase heruntergedrückt hatte, und durch welche er jetzt seine ganze Aufmerksamkeit auf einen Kinderstrumpf lenkte, den er mit geschickter Hand ausbesserte. Zu seinen Füßen stand eine Wiege, aus dem Blocke eines Gummibaumes geformt, mit verschiedenen Stücken alten Flanells ausgepolstert, und darin ruhte ein ganz kleines Kind. Ein anderes Kind von ungefähr drei Jahren saß auf seinem Knie und spielte emsig mit einigen Tannenzapfen und etwas Moos.

Die Gestalt des Negers war klein, aber gedrungen und gebeugt; um seine Schultern trug er ein Halbtuch oder Shawl von rothem Flanell, fast so, wie es alte Frauen umzubinden pflegen. Eine oder zwei Nadeln, in welche grobes schwarzes Garn gefädelt war, hatte er auf der Schulter stecken; während er emsig mit dem Stopfen der Strümpfe beschäftigt war, unterhielt er einen halb gesungenen halb gesprochenen Dialog mit dem Kinde auf seinen Knieen.

„So, so, Teddy! — Hopsa! — Mein Mann! — Still sitzen, weil Dein Ma' krank sein und Schwester

holen Medizin. So, Tiff seinem kleinen Manne vorsingen:“

„Christ sein geboren in Bethlehem,
Christ sein geboren in Bethlehem,
Und in ein Krippe gelegt.“

„In Acht nehmen, Du! Die hier Nadel kratzen Dein klein Finger! — Arm klein Finger! — Oh, nun ruhig sein! Mit Deine hübsche Sachen spielen, sehen, was Pa' mitbringen werden!“

„Oh, mein Himmel,“ seufzte die Frau auf ihrem Lager, „ich werde wohl sterben!“

„Gott segnen Missis, nein!“ sprach Tiff, den Strumpf weglegend, das Kind mit einer Hand festhaltend, während er mit der andern beschäftigt war, das Bett zurecht zu klopfen und zu ziehen. „Nein, nicht so was denken! Gott schützen Missis, werden wieder auf sein in paar Tage. — Haben viel Arbeit gehabt jetzt, und Kleider von Kinder nicht ganz anständig sehen, aber ich schon ausbessern wollen. Das da sehen!“ rief er, ein rothes Flanellröckchen emporhaltend, in welchem sich ein großer schwarzer Flicken bemerkbar machte; „das da Loch nicht weiterreißen können — und es gut genug sein für Teddy, zu kollern vor der Thüre, und zu so was, werden ihm schonen sein gut Kleidchen. Und ich haben nicht schlecht Garn stopfen in das da Strumpf. — Dann ich mir vornehmen, ein paar Stiche machen an Teddy's Schuhe, und das Loch in Deckbett werden ich stopfen noch heute. — O, lassen mich nur allein machen! Hehehe! Missis thaten Tiff nicht behalten umsonst,

hohoho!“ Und das schwarze gutmüthige Gesicht ward immer glänzender vor Vergnügen, als er in seinem Tröstungsamte fortfuhr.

„O, Tiff, Tiff! Du bist eine gute Seele! Aber Du weißt gar nicht —! Da liege ich nun Tag für Tag allein, und er ist fort, Niemand weiß, wohin! Und wenn er kommt, ist es nur auf einen Tag, dann ist er wieder weg; und Alles, was er unternimmt, trägt nichts ein — es ist lauter elender Plunder, den er heim bringt und gegen andern Kram vertauscht. Oh, wie thöricht war ich, zu heirathen! Ja ja, Mädchen wissen nicht, was Das sagen will! Ich dachte, es müsse schrecklich sein, eine alte Jungfer zu werden, und so hübsch, verheirathet zu sein! Ach, aber diese Mühen und Kummer, diese Krankheiten und Leiden, welche ich durchgemacht habe! — Immer von einem Orte zum andern wandern, nirgend heimisch; eine Sache nach der andern verkaufen, sich kümmern, wachen und ermüden — und Alles umsonst, denn es geht mit mir zu Ende — ich muß sterben!“

„O, Herr, nein,“ sprach Tiff ernsthaft.“ Tiff wird machen ein wenig Thee und es Ihnen geben, arm Lamm! Es sein schrecklich hart, ja das es sein; aber Zeit werden bessern, und Massa werden kommen und arbeitsamer werden, und Teddy werden wachsen und helfen sein Ma'; und ich sein gewiß, es geben kein besser klein Kind, als den Püppchen hier!“ Und er beugte sich zärtlich zu der Wiege, in welcher eine kleine fette, rothe Fleischmasse, die auf einen künftigen Menschen schließen ließ, ihre kleinen Aerm=

chen erhob und ein schwaches Geschrei anstimmte, um sich dadurch in das Gedächtniß der Umgebung zurückzurufen.

„Gott, nein," sagte er, während er Teddy vorsichtig auf die Erde setzte und den Säugling aufnahm, den er durch seine Brille mit der größten Zärtlichkeit anblickte; „strecke Dich, mein Liebchen, immer strecke Dich! Ho=e ho! Gott nein, ob er nicht ganz die Augen von seine Ma' haben! Ah, gut sein! Missis ihn ansehen!" sprach er, indem er das kleine Wickelkind auf ihr Bett legte. „Thaten Missis je ein hübscher Kleines sehen? He, he, he! Nun sein Ma' sollten ihn nehmen, das sie sollten! Und Tiff wollen machen Thee für Ma', das er wollen!"

Im Augenblick lag Tiff auf seinen Knieen vor dem Kamine, sorgfältig die angebrannten Holzstücke zusammenschiebend und Wolken weißer Asche in die Höhe blasend, welche seinen wolligen Kopf und rothen Shawl wie mit Schneeflocken bedeckten, während Teddy emsig beschäftigt war, die Nadeln aus einer Strickerei zu ziehen, welche in einem Korbe neben dem Kamine lag.

Nachdem es Tiff gelungen, das Feuer wieder anzublasen, war seine nächste Sorge, einen kleinen schwarzen Topf mit Wasser darüber zu stellen, wobei er für sich sang:

„Schwarz ist mein Pfad und wolkig,
das ist er, das ist er;
Schwarz ist mein Pfad und wolkig,
den ganzen Tag."

Als er sich von seiner Arbeit erhob, gewahrte er die arme Mutter, welche das kleine Kind an ihre Brust ge=

legt hatte und dabei ganz leise weinte. Wie er so dastand, mit seiner kurzen eckigen, unansehnlichen Figur, seinen langen Armen, welche zu beiden Seiten wie Fidelbogen herunterhingen, den Rücken mit dem rothen Shawl bedeckt, sah Tiff fast einer mitleidigen Schildkröte, welche auf ihren Hinterbeinen steht, ähnlich. Er blickte die Gruppe voll inniger Theilnahme an, nahm seine Brille ab, wischte sich die Augen und erhob seine Stimme nochmals, um zu singen:

„Wir kommen zu den Vierzigtausend einst,
das werden wir gewiß
Wir treffen sie wohl an den goldnen Ufern,
Alle Sorgen verschwinden für immer, immer, immer!“

„Segne mein Seele, Mas'r Teddy, nun Du haben gezogen Nadeln aus Miß Fanny's Arbeit! Das nicht hübsch sein! Tiff müssen sich schämen Teddy's, und Du Das machen, wenn Dein Ma' krank sein! Du nicht wissen, daß Teddy müssen gut sein, wenn Tiff ihm erzählen Geschichten? Da, Du Dich setzen auf das da Klotz, das sein gerade das hübscheste! Menge Moos darauf, können es abkratzen! Nun still sitzen und nicht stören Dein Ma'.“

Der kleine Bursche blickte Tiff mit ein paar großen blauen Augen an und saß, als wäre er magnetisirt, ganz still und folgsam auf seinem Holzblocke, während Tiff in einem Winkel eine Schachtel durchwühlte. Nach längerem Hin- und Hersuchen brachte er endlich einen Fichtenknüppel hervor, und da es anfing zu dämmern, steckte

er denselben in den Spalt eines andern Klotzes, welcher in der Kaminecke stand, und brannte ihn an, während er vor sich hin murmelte:

„Mögten es hier etwas heiterer machen.“

Dann kniete er sich wieder hin und blies die Kohlen unter dem kleinen Topfe an, welche, wie überhaupt die Fichtenkohlen, immer schwarz und verdrießlich aussahen, wenn sie Niemand anblies. — Er wandte alle Kräfte seiner Lungen an und kehrte sich nicht an die Wolken von Asche, welche ihn umgaben, sich sogar auf die Spitzen seiner Wimpern setzten und auf seiner Nasenspitze hin- und herwiegten.

„Herr schützen mich, meine Lungen schrecklich stark! Ich ihnen hätte brauchen können in eine Schmiedewerkstatt! Ich manchen Tag das Kamin in Feuer halten! — Mögten wissen, was Miß Fanny so lange aufhalten!“

Tiff erhob sich mit der äußersten Vorsicht, wobei er jeden Augenblick nach dem Bette blickte, und war so ängstlich bemüht, leise aufzutreten, daß er mitunter in Gefahr gerieth, das Gleichgewicht zu verlieren; endlich gelangte er glücklich bis zur Thüre, welche er vorsichtig öffnete und hinaussah. Indem wir mit ihm einen Blick in's Freie werfen, bemerken wir, daß die Hütte allein steht, inmitten eines dichten Fichtenwaldes, welcher sie von allen Seiten einschließt.

Tiff ließ die Thüre einige Augenblicke auf, um zu horchen. Nicht ein Laut war zu hören, außer den leisen Windstößen, welche in traurigen Akkorden durch die langen

Fichtennadeln zitterten und schwebten und einen ungewissen, traurigen Klang hatten.

„Ach, diese Fichten, da! Sie immer sprechen zusammen!“ sagte Tiff in einem leisen Selbstgespräche. „Flüstern, flüstern, flüstern, der Herr wissen von was! Sie niemals Leute sagen, was sie wollen. Horch, da sein Foxy, so wahr ich ein lebendig Sünder sein! Ah, da sie kommen!“ rief er, als ein lautes Gebell ertönte. „Aha, Foxy, Du werden ihr schon herbringen!“ Und liebkosend empfing er einen wolfartigen magern Hund, welcher durch die Bäume auf ihn zusprang.

„Ah, Du Taugenichts! Warum Du rennen so schnell und Dein Missus zurücklassen? Horch! was sein das?“

Eine helle Stimme erklang fröhlich durch die Fichten:

„Wenn Du es erreichst vor mir,
Ich gehe in das Land Canaan.“

Tiff erwiederte mit Begeisterung:

„Sieh mich an, ich geh mit Dir,
Ich gehe in das Land Canaan.“

Die Erwiederung wurde durch ein heiteres Gelächter begleitet, als eine kindliche Stimme aus dem Walde ertönte:

„Holla, Tiff, bist Du's?“

Unmittelbar darauf eilte ein keckes, blondes, blauäugiges Mädchen von ungefähr acht Jahren aus dem Walde auf ihn zu.

„Herr, Miß Fanny, ich so froh, Sie gekommen sein. Ihr Ma' sein schrecklich schwach den Nachmittag!“ Er

fuhr in flüsterndem Tone fort: „Sie glauben können, Ma' sehr traurig sein. Sie so traurig, Miß Fanny, sie wirklich weinen thaten, wenn ich Kleines in ihr Arme legten. Wirklich, ist sehr ängstlich; wünschen, Ihr Pa' kämen hein. Haben Medizin mitbringen?"

„Ach ja, da ist sie."

„Sehr gut! Ich eben machten etwas Thee für ihr, und wollen thun ein paar Tropfen von das da hinein. Sie nun hineingehen, mit Ihr Ma' sprechen; ich wollen auflesen klein Holz und Feuer ordentlich machen. Massa Teddy werden mächtig froh sein, wenn Ihnen sehen. Ich hoffen, Sie ihm auch was mitbringen?"

Das Mädchen glitt leise in die Hütte und beugte sich über das Bett, auf welchem die Mutter lag.

„Mutter, da bin ich wieder," sprach sie freundlich.

Es schien, als sei das arme gebrechliche Wesen auf dem Bette bei einer jener trostlosen Stunden des Lebens angelangt, wo alle Wogen der Hoffnungslosigkeit über ihrem Haupte zusammenschlugen; während der kleine Neuling an ihrer Brust saugte, hatte sie die zerrissene Bettdecke über ihr Antlitz gezogen, und das Bette zitterte von ihrem heftigen Schluchzen.

„Mutter! Mutter! Mutter!" rief das Kind, sie leise berührend.

„Geh weg! Geh weg, Kind! Oh, ich wollte, ich wäre nie geboren. Ich wollte, Du wärest nicht geboren, noch Teddy, noch der Kleine! Es giebt nichts als Sorge

und Noth! Heirathe nie, Fanny, höre, was ich Dir sage!"

Das Kind stand erschreckt neben dem Bette, während Tiff einen Arm voll Fichtenholz neben das Feuer hingelegt und den Wassertopf weggenommen hatte und nun emsig in einem alten gesprungenen Porzellankruge rührte und braute. Bei seiner Beschäftigung schien ein Strom empörter Gefühle sein Herz anzuschwellen, denn er ließ ein kurzes Schnaufen und Grunzen hören, was bei ihm Anzeichen der tiefsten Empörung waren, und murmelte für sich:

„Das kommen davon, wenn angesehen Leute thun heirathen solch weiße Leute! Haben niemals einen guten Meinung davon gehaben! Oh, Herr, hören das arme Lamm nur! Das sein genug, Einem das Herz brechen!"

Während dieser Zeit war das Getränk zu seiner Zufriedenheit ausgefallen, und so trat er denn an das Bett, wo er mit schmeichelndem Tone begann:

„Nun kommen, Miß Sue, kommen! Sie ganz matt worden! Kein Wunder, das! Der große Bursche sich nähren an Sie! Segne ihn, er ein halbes Pfund schwerer jede Woche! Genug sein, Ma' ganz matt machen. Nun kommen, etwas von das Suppe essen, — gutes Suppe, das! Wärmen Sie und bringen Leben in Ihnen; ich Ihnen dann rösten ein Stückchen von das Huhn da, denn Junge, wie das da, können nicht werden stark von Suppe, das ich wissen. So, so, Honigkind!" sprach er,

das Kindchen sanft hinweghebend, und seine Arm unter das Kissen schiebend.

„Mein Rücken sein schrecklich stark; mein Arm sein lang und kräftig, ich werden Ihnen leicht aufrichten! Nun eine gute Suppe essen und Sorgen hinunterspülen. Ich denken, der gute Mann oben werden heruntersehen und uns Alle einmal glücklich machen."

Die Kranke, welche durch den Gefühlsausbruch, dem sie sich hingegeben, vollkommen erschöpft zu sein schien, gehorchte mechanisch einer Stimme, an welche sie von jeher gewöhnt war, und trank hastig, wie mit fieberischem Durste; nachdem sie dies beendigt, schlug sie plötzlich die Arme um den Hals ihres sonderbaren Krankenwärters.

„Oh, Tiff, Tiff! Armer, alter, treuer Tiff! Was wäre ohne Dich aus mir geworden? So krank, so schwach und verlassen, wie ich bin! Aber es geht nun zu Ende, Tiff! Ich habe es heute Abend gemerkt, daß ich nicht lange mehr leben werde, und weine, daß die Kinder am Leben sind. Könnte ich sie nur alle in meine Arme nehmen und mit ihnen zusammen begraben werden, wie glücklich wäre ich! Ich weiß nicht, weßhalb mich Gott erschaffen hat! Ich war nie zu Etwas geschickt, habe nie Etwas gethan!"

Tiff war so ganz überwältigt von seinen Empfindungen, daß seine große Brille von einer Thränenfluth überschüttet ward und seine breite linkische Gestalt von Schluchzen erbebte.

„Gott schützen Ihnen, Miß Sue, nicht so sprechen!

Wenn Herr Ihnen rufen sollten, ich können sorgen für Kinder. Ich werden ihnen mächtig erziehen, ich Ihnen sagen! Aber Missis werden nicht gehen, werden besser werden! Sein nur muthlos, und warum sollten nicht so sein?"

In diesem Augenblicke vernahm man lautes Bellen vor der Thüre und zugleich das Rasseln von Rädern und Pferdegetrappel.

„Das sein Massa, so wahr ich leben!" rief Tiff, indem er eilig die Kranke wieder hinlegte und ihre Kissen ordnete.

Eine rauhe Stimme rief von Außen:

„Hollah, Tiff, Licht her!"

„Tiff erfaßte den Fichtenstock und lief, um die Thüre zu öffnen. Ein äußerst sonderbares Fuhrwerk, bei dessen Anblicke man in Verlegenheit über einen passenden Namen für dasselbe gerieth, stand vor der Thüre, bespannt mit einem magern einäugigen Pferde.

„Hier, Tiff, hilf mir heraus. Habe eine Menge Waaren mit. Wie geht's Sue?"

„Missis sehr schlecht; haben die ganze Zeit wünschen, Ihnen zu sehen."

„Nun, flink, Tiff! Nimm Das heraus," rief ihm der Herr zu, auf ein langes Stück Ofenrohr zeigend; leg' Das in's Haus, und Das!" indem er ihm eine gußeiserne Ofenthür mit zerbrochener Klinke zulangte.

„Gott, Massa, was in der Welt sein Das zu brauchen?"

„Frage nicht lange, Tiff; immer flink. Hilf mir mit diesen Schachteln heraus.“

„Was in der Welt Das sein?“ sprach Tiff zu sich selbst, als ihm ein roher Kasten nach dem andern aus dem Fuhrwerke herausgelangt wurde und er Alles in die Hütte trug. Nachdem dies geschehen und Tiff Befehl ertheilt worden war, nach Pferd und Wagen zu sehen, ging der Mann mit lustiger, sorgloser Miene in's Haus.

„Hollah, Junge!“ rief er, den Knaben in die Höhe hebend; „Hollah, Fan!“ indem er einen Kuß auf die Stirne seiner Tochter drückte. „Hollah! Sis!“ sich dem Bette nähernd und sich über die Kranke wegbeugend, die ihre schwachen, abgemagerten Arme um seinen Nacken schlang und mit plötzlicher Lebhaftigkeit zu sprechen begann:

„Oh, bist Du endlich da? Ich dachte, ich müßte sterben, ohne Dich zu sehen!“

„Ach, wirst nicht sterben, Sis! was für 'ne Rede!“ sprach er, sie am Kinn fassend, „Deine Wangen sind ja so roth, wie Rosen!“

„Pa', Kleinen sehen!“ stammelte der kleine Teddy, der über das Bett weggeklettert war und das kleine Bettchen öffnete.

„Ei, Sis, das nenne ich einen hübschen Schlag machen! Ich sage Dir, ich habe einen Handel geschlossen, der uns in die Höhe bringen wird, kein Zweifel! Habe außerdem noch was in meiner Rocktasche, was eine todte Katze wieder in's Leben riefe, und wenn sie, mit einem

Steine um den Hals, am Boden eines Teiches läge! Da sieh! „„„Dr. Puffer's ächtes, vortreffliches Lebenselexir!““ Es heilt Zahnschmerzen, Ohrenschmerzen, Skropheln, Beklemmungen, Verzehrung und Alles, was man nur immer haben will. 'Nen Theelöffel früh und Abends davon, und in 'ner Woche wirst Du vergnügt sein, wie ein Ohrwürmchen.“

Es war erstaunlich, welchen Wechsel der Eintritt dieses Mannes in dem ganzen Wesen der Kranken hervorgebracht hatte. Alle trüben Ahnungen schienen verschwunden, sie saß in ihrem Bette aufrecht, jede seiner Bewegungen mit den Augen verfolgend, und schien in die neue Arznei vollkommenes Vertrauen zu setzen, als ob ihr zum ersten Male ein Universalmittel vorgeschlagen worden wäre. Wir können jedoch nicht umhin, zu erwähnen, daß Tiff, welcher zurückgekehrt und mit dem Feuer beschäftigt war, sich erlaubte, dann und wann hinter dem Rücken des Sprechenden auf höchst unehrerbietige Weise die Achseln zu zucken und ein mürrisches Grunzen vernehmen zu lassen.

Der Mann war eine etwas untersetzte, nicht übel aussehende Person und mogte ungefähr vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt sein. Seine hellbraunen lebhaften Augen, sein dickes lockiges Haar, seine hohe Stirn und ein gewisses „Ich kehre mich den Teufel daran!“ im Blicke, machten im Ganzen keinen unangenehmen Eindruck und erklärten einigermaßen den zärtlichen Eifer, womit ihm die Blicke der Frau folgten.

Die Geschichte dieses Paars ist bald erzählt. Er war der Sohn eines kleinen Farmers in Nord-Carolina. Sein Vater war auf die unglückliche Idee gekommen, sich einige Neger zu kaufen, und von diesem Augenblicke an gab sich die ganze Familie einem gründlichen Abscheue vor jeder Art von Arbeit hin. John, der älteste Sohn, ergriff mit großem Eifer das alte ehrenwerthe Metier eines Bummlers. Sein größestes Vergnügen bestand darin, träge in der Sonne zu liegen, gegenüber von einem kleinen Grogladen, Pferderennen, Hahnenkämpfen und Gänserichkämpfen beizuwohnen und gelegentlich mit einer neuen Weste oder einem neuen Halstuche prunkend einherzustolziren, über deren Bezahlungsweise Niemand in's Klare kommen konnte. Er war so unschuldig an der gewöhnlichsten Schulgelehrsamkeit, als es der Gouverneur Berkley nur wünschen konnte, und freier von jedem religiösen Zwange, als ein Mahomedaner oder Hindu.

Bei einer seiner müssigen Wanderungen durch das Land brachte er eine Nacht in einer verfallenen abgenutzten Plantage zu, auf welcher durch jahrelange Vernachlässigung und Verschwendung Alles im traurigsten Zustande war. Er blieb einige Tage dort, um mit dem eben so hoffnungsvollen Sohne des Besitzers Karte zu spielen, und setzte seiner Vollkommenheit die Krone auf, indem er mit der weichherzigen, kaum fünfzehnjährigen Tochter davonlief, welche ebenso träge, sorglos und ungebildet war, wie er.

Die Familie, welche trotz ihrer Armuth ihren Stolz

noch nicht vergessen hatte, war über die Heirath empört, und selbst wenn Etwas auf der Besitzung vorhanden gewesen wäre, um die Braut auszustatten, so würde es ihr nicht zu Theil geworden sein. Ein einziger Gegenstand der Besitzung ging mit ihr aus dem väterlichen Hause, der, da er einen Kopf und einen Willen für sich hatte, nicht daran verhindert werden konnte, und das war Tiff. — Die Mutter des Mädchens stammte aus einer der berühmtesten Familien Virginien's, und Tiff war ihr Diener gewesen; mit seinem Herzen, das bei der Erinnerung an die frühere Größe der Peytons in stolzem Entzücken schwoll, folgte er seiner jungen Herrin bei ihrer Mißheirath in unvergänglicher Ergebenheit. Er ließ sich sogar so weit herab, einen Mann als Gebieter anzuerkennen, über welchen er sich, seiner Stellung nach, für bedeutend erhaben dünkte; denn unansehnlich und schwarz, wie Tiff war, hegte er doch nicht den mindesten Zweifel, daß das Peyton'sche Blut in seiner ganzen Kraft durch seine Adern rolle, daß die Ehre der Peytons ihm anvertraut sei. Seine Herrin war eine Peyton, deren Kinder waren die Kinder der Peytons, selbst das kleine Flanellbündel in der Gummibaumwiege war ein Peyton; was ihn selbst betraf, so war er Tiff Peyton, und dieser Gedanke erwärmte und tröstete ihn, als er seiner armen Herrin folgte, wie sie allmählich die Straße des weltlichen Ansehens bergab wandelte. Auf ihren Gatten sah er mit verächtlicher, aber höflicher Protektormiene herab; er wünschte ihm alles Gute, er hielt es für angemessen,

bei allen seinen Handlungen eine möglichst gute Miene zu machen; allein in Stunden, wo sich Tiff seinen vertraulichen Selbstgesprächen hingab, rückte er mit wichtigem Ansehen seine Brille in die Höhe und gab seine Privatmeinung zum Besten: „daß man nicht können viel erwarten von das Sorte von Leute!“

Die Verachtung des alten Burschen wurde allerdings durch den umherschweifenden unruhigen Sinn John Cripps' gerechtfertigt. Er hatte während seiner bürgerlichen Laufbahn ein wenig von Allem ergriffen, aber Nichts ordentlich ausgeführt; er begann nach und nach zwei oder drei verschiedene Gewerbe auszuüben; ein Mal hatte er ein Pferd halb beschlagen, dann hatte er einen oder zwei Zimmermannshobel ruinirt; er hatte seine Kunst als Wagenlenker zu üben versucht und dann Kampfhähne und Hunde zum Aufspüren der Neger abgerichtet. Allein alle diese Beschäftigungen hatte er mit der Ueberzeugung wieder aufgegeben, daß er ein sehr verkanntes Genie sei. Der letzte Plan, dessen Ausführung er nun beschlossen, war ihm durch einen schlauen Yankeekrämer in den Kopf gesetzt worden, welcher in ihm ein noch unentwickeltes Talent für den Handelsstand entdeckt haben wollte, und der arme John Cripps, welcher nicht das Einmaleins kannte und die Rechnung für seine Kampfhähne an den Fingern abzählte oder durch Kreidestriche an den Thüren aufmerkte, wurde wirklich überredet, daß er endlich seinen Beruf gefunden habe, und übernahm die verdorbene altmodische Waare des listigen Krämers.

Es lag übrigens in der beständigen Ruhelosigkeit seiner neuen Lebensweise Etwas, was seinem unsteten Wesen sehr zusagte, und obgleich er beständig Gegenstände kaufte, die er nicht verkaufen konnte, und an Allem, was er verkaufte, verlor, hatte er doch eine dunkle Vorstellung, daß er Etwas thue, weil einige verirrte Münzen dann und wann durch seine Taschen wanderten und der Kreis kleiner Wirthshäuser, in welchen er trinken und müssig gehen konnte, bedeutend erweitert worden war. Eine unerschöpfliche Hilfsquelle, wenn Alles schief ging, besaß er an dem unveränderlich treuen, arbeitsamen Sklaven Tiff.

Tiff schien aber auch in Wahrheit eines jener bevorzugten Wesen zu sein, welche mit der gesammten Schöpfung auf so gutem Fuße stehen, daß dieselbe ihnen die gewünschte Nahrung nie vorenthält. An Tiff's Angelhaken fingen sich stets Fische, wenn sie auch bei Niemand sonst anbeißen wollten, so daß er gewöhnlich den nächsten Fluß seinen Fischbehälter nannte; die Hennen legten nur für Tiff ihre Eier und vertrauten ihm dann durch ihr fröhliches Gackern die Stelle an, wo er dieselben finden würde; welsche Hühner kollerten und stolzirten nur seinetwegen umher und brüteten für ihn ihre flaumige Schaar von Jungen aus. Es schien, als kämen alle Arten von Wildpret, Eichhörnchen, Kaninchen, Beutelratzen und dergleichen mehr, mit Freuden und fingen sich in seinen Schlingen und Fallen, so daß Tiff da, wo ein anderer Mensch verhungert wäre, sich mit würdevoller Genugthuung umsah, als sei die ganze Natur seine Speisekammer, in wel-

cher seine Vorräthe nur deshalb mit schützenden Fellen bekleidet auf ihren vier Füßen herumliefen, um sich besser zu halten, bis es ihm belieben würde, sie zu gebrauchen. So kam es denn, daß Cripps nie ohne das frohe Vorgefühl einer schmackhaften Mahlzeit heimkehrte, selbst wenn er seinen letzten Vierteldollar in dem Wirthshause vertrunken hatte, und das gefiel ihm denn recht wohl. Er glaubte, Tiff erfülle nur seine Pflicht, brachte ihm jedoch von Zeit zu Zeit irgend eine werthlose Lappalie mit, um ihm zu beweisen, daß er seine Treue anerkenne. Auf diese Weise kam auch Tiff's Stolz, seine Brille, in seinen Besitz, und obwohl dieselbe nur aus dem gewöhnlichsten Fensterglase bestand, war doch der ehrliche Tiff so glücklich darüber, als sei sie aus dem feinsten Bergkrystalle geschliffen; überdies machte ja auch sein ungeschwächtes scharfes Auge jedes künstliche Hilfsmittel überflüssig. Es war nur eine aristokratische Schwäche unseres guten Tiff, welcher eine Brille als das Kennzeichen eines feingebildeten Mannes hielt, und für eine geeignete Zierde eines Menschen, welcher „fein aufgezogen in die erste Familie von Alt Virginny."

Da er, neben seinen manchfachen Geschäften außer dem Hause, noch vielerlei weibliche Obliegenheiten zu erfüllen hatte, wie wir uns ja schon selbst überzeugt haben, hielt er natürlich die Anwendung einer Brille für äußerst passend und nöthig; Tiff konnte einen Strumpf stopfen, so gut wie irgend Einer, oder vielmehr Eine im Lande; er konnte Kinderkleidchen und Schürzen zuschneiden, sie

nähen und flicken; aber alle diese Künste übte er mit doppelter Selbstzufriedenheit, seit er das Glück hatte, eine Brille zu besitzen.

Trotz der mancherlei Plagen und Trübsale seines Lebens war Tiff doch im Ganzen ein heiterer Mensch; er erfreute sich eines so leichten zufriedenen Sinnes, eines solchen Uebermaßes von Sorglosigkeit, daß es des schwersten Druckes des Unglückes bedurfte, um dieselben etwas zu dämpfen. Er lebte in der innigsten Freundschaft mit sich selbst; er hatte sich lieb, er glaubte an sich, und wenn sich Niemand dazu fand, pflegte er sich selbst gemüthlich auf die Schulter zu schlagen und zu sagen: „Tiff, Du sein ein lustiger Bruder, Du sein ein hübscher Kerl, und ich Dich lieb haben!" Es kam selten vor, daß der Strom seiner Selbstgespräche, welche mit fröhlichen Stellen aus Liedern und stillem Lachen vermischt waren, in's Stocken gerieth. Er lachte, wenn seine Bohnen ausschlugen, er lachte, wenn nach einem Gewitter die Sonne wieder durch die Wolken brach, er lachte über hundert andere Dinge, welche Niemand lächerlich gefunden haben würde, und das that ihm unendlich wohl. In der Zeit der Noth und Trübsal sprach Tiff mit sich selbst und fand einen Freund in sich, welcher Geheimnisse treu bewahrte. Nicht ohne einige innere Unzufriedenheit musterte er jetzt die Ueberbleibsel von einem seiner fettesten Hühnchen, welche er seiner Herrin als einen besonderen Leckerbissen zugedacht hatte, und er suchte sein Herz durch ein vertrauliches Selbstgespräch zu erleichtern.

„Der da," sprach er für sich mit einer verächtlichen

Bewegung seines Kopfes gegen den Neuangekommenen, „Der da werden essen, wie ein hungerig Wolf. Wünschen ich hätten schlachten das alte Kollerhahn! Gut genug für ihn — viel zu gut. Das da gewesen mein zartester Hühnchen und nun sie werden sitzen und ihn zusehen essen! Gott, die Frauen! Warum sie sein so närrisch mit ihr Mann? Schade, sie haben nichts Anders bekommen, zu sein närrisch damit! Es mich ärgern, ihn sehen Alles 'neinstopfen und sie zusehen! So, nun es gehen!“ sprach er, indem er die Bratpfanne über das Feuer setzte, in welcher das Hühnchen bald zu braten und zu zischen anfing. Dann zog er den Tisch vor und setzte ihn zum Abendessen in Bereitschaft; bald darauf kochte der Kaffee über dem Feuer und Maiskuchen rösteten in der Asche. Während dem suchte John Cripps seiner Frau die vorzüglichen Waaren zu rühmen, über deren Ankauf er so entzückt war.

„Siehst Du, Sue, diesmal bin ich 'rauf nach Raleigh, und habe da 'nen Kerl getroffen, der aus New-York oder New-Orleans oder irgend einem der Nordstaaten kam.“

„New-Orleans ist wohl kein Nordstaat,“ wendete die Frau schüchtern ein, „oder ist es doch?“

„Nun es war irgend etwas mit New! Was zum Kukuk scheere ich mich darum? Was unterbrichst Du mich auch, Du Suse!“

Hätte Cripps den rachsüchtigen Blick wahrnehmen können, welchen ihm Tiff in diesem Augenblicke zuwarf, so würde er doch vielleicht für sein Abendbrot gezittert

haben; allein da dies nicht der Fall war, setzte er seine Erzählung ganz unbefangen fort.

„Nun, siehst Du, der Bursche hatte einen Kasten voll der neumodischsten Hüte, welche aus Paris, der Hauptstadt von Europa, kommen, die hat er mir für 'n wahres Lumpengeld verkauft. Sollst sie nur sehen! Wart', ich will sie 'rausnehmen. Tiff, halt's Licht." Tiff hielt die brennende Fackel mit einer Miene, welche einen grimmigen Widerwillen und Abscheu verrieth, während Cripps an der Kiste herum hämmerte und pochte, um den Deckel zu öffnen, und dann eine ansehnliche Sammlung von Hüten zum Vorscheine brachte, welche allem Anscheine nach Proben der veralteten Façons und Moden der letztverflossenen fünfzig Jahre bildeten.

„Das sein beste Sorte von Vogelscheuchen, denke ich," murmelte Tiff.

„Nun," rief Cripps, „was denkst Du wohl, Sue, was ich dafür bezahlt habe?"

„Ich weiß nicht," antwortete sie mit schwacher Stimme.

„Ich gab fünfzehn Dollars für den ganzen Kram! Und nicht Einer davon ist weniger als zwei bis fünf Dollars werth," sprach er, indem er eins der merkwürdigsten Specimen emporhielt. „Ich werde wenigstens fünfzig Dollars an der ganzen Kiste gewinnen!"

Tiff kehrte an seine Bratpfanne zurück, und während er sich darüber beugte, gab er sich wieder seinem traulichen Selbstgespräche hin.

„So viel ich wissen, ich kein Frau kennen, das so ein

Ding zu Betversammlung auffsetzen, wenn sie nicht wollen thun ein Bußwerk! Wenn ich begegnen eine Frau mit solches Hut in ein schwarze Nacht auf ein Kirchhof, ich würde es halten für Bösen selber. Arme Missis! — Sehen schrecklich matt! — Kein Wunder! — Das sein genug, zu machen ein schwaches Frau ohnmächtig!"

„Hier Tiff, hilf mir den Kasten da öffnen. Halt's Licht da. — Verdammt, wenn's mir nicht glückte! Da ist 'n Haufen Schuhe und Stiefel, die ich von demselben Manne habe. Welche sind paarweise, welche nicht; hab's aber wohlfeil. — Tragen nicht alle Leute beide Schuhe gleich. Wäre mir ganz einerlei, manchmal ein kurioses Fußzeug zu haben, wenn's nur billig ist. Das da sind 'n Paar Damenstiefeln, ganz gut noch; 's ist nur an den Zehen über der Sohle ein Loch; na, man muß sich beim Anziehen 'n Bischen in Acht nehmen, daß der Fuß nicht zwischen Sohle und Oberzeug durchfährt! — Wer sonst Lust hat, da habe ich noch 'n Paar ganz hübsche Stiefeln, und als Zugabe einen vollständigen einzelnen dazu! — Habe auch noch 'n Paar alte Schubkästen aus 'nem Bureau auf 'ner Auktion recht billig erstanden; denke 's wird Einer oder der Andere in das alte Gestell 'nein passen, das ich voriges Jahr kaufte. Hab' sie halb umsonst gekriegt."

„Gott schützen, Massa, das alte Bureau ich thaten nehmen als Hühnersteige! Jungen Truthühnchen lustig d'rin 'rumhopsen!"

„Nun gut, scheuere es aus, dann gehts immer noch!

Versuche, die Kästen 'neinzuschieben. Und nun, Alte, wollen wir uns zu Tische setzen," sprach Cripps, der sich an den Tisch pflanzte und einen kräftigen Angriff auf das gebratene Hühnchen machte, welches vor ihm stand, ohne irgend eine von den Personen seiner Umgebung einzuladen, Theil zu nehmen.

„Missis nicht können sitzen an Tisch," sagte Tiff. „Sie immer krank, seit Kleines auf der Welt." Er näherte sich dem Bette mit einem hübschen Stücke Hühnchen, welches er vorsorglich zurückbehalten und auf einen Teller gelegt hatte, den er jetzt seiner Herrin auf einem mit Zeitungsblättern bedeckten Brete überreichte.

„Nun bitte, Missis essen; Sie können nicht leben von Zusehen, Sie wirklich nicht können. Bitte essen, und Tiff wollen Kleines sein Nachtkleidchen anziehen."

Ihrem alten Freunde zu Gefallen stellte sich die Frau, als äße sie, allein während ihr Tiff den Rücken wendete, vertheilte sie es hastig an die Kinder, welche sie mit hungrigen Blicken umstanden, wie es Kinder fast immer machen, wenn sie ein für die kranke Mutter bestimmtes Gericht wahrnehmen.

„Es freut mich so, sie essen zu sehen," entschuldigte sie sich, als Tiff sich herumdrehte und ihre kleine List entdeckte.

„Kann sein, Missis! Aber Missis sollen essen für Zwei jetzt. Was Kinder essen, kommen nicht das kleine Mann hier zu Gute, das hübsch bedenken."

Cripps hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf sein wich-

tiges Vertilgungssystem concentrirt, welches er mit solcher Consequenz durchführte, daß in kurzer Zeit Kaffee, Hühnchen und Maiskuchen verschwunden waren; selbst die Knochen waren von jedem Fleischfäserchen entblößt und jeder Tropfen Sauce von der Schüssel gewischt.

„Ach, das nenne ich gemüthlich!“ sprach er, sich in seinem Stuhle zurücklegend. „Tiff, zieh mir die Stiefel aus! Gieb mir meinen Nachtrunk. Sue, ich hoffe, Du hast 'ne gute Mahlzeit gehabt,“ warf er hin, während er, mit dem Rücken gegen sie, seinen Becher voll Whiskey und Wasser mischte; nachdem er es getrunken, rief er Teddy herbei und bot ihm den Zucker auf dem Boden des Bechers an; allein Teddy, welchem Tiff durch seine Brille bedeutungsvolle Blicke zugeworfen, sprach höflich:

„Nein, danke, Papa. Teddy macht sich nichts daraus.“

„Komm her, Junge und schluck's 'runter, wie 'n Mann; 's ist Dir gut,“ ermuthigte ihn der würdige Vater.

Die besorgten Blicke der Mutter folgten dem Kinde und sie bat schüchtern: „Bitte, John, thue es nicht! Thue es nicht!“ Allein Tiff machte der ganzen Sache ein Ende, indem er seinem Herrn das Glas ohne Umstände aus der Hand nahm.

„Gott schützen, Massa, können nicht mit die Kleinen ganzen Abend aufhalten; es Zeit sein, sie Alle in Bett gehen und Geschirr aufwaschen. Hier Tedd,“ sprach er, das Kind ergreifend, sein Kleidchen aufknöpfend und ein rohes Rollbett herbeiziehend, „Du da hineinkriechen und

in Dein Nestchen huschen, und nicht vergessen Dein Beten, sonst Du nicht wieder aufwachen."

Cripps hatte sich nun eine Pfeife mit Tabak der geringsten Sorte gestopft, dessen Qualm das ganze Zimmer verpestete.

„Herr, Massa, das Rauch da nicht gut sein für Missis," sprach Tiff. „Ihr den ganzen Tag übel sein."

„O, laß ihn nur rauchen, ich habe es gern, wenn er sich ein Vergnügen macht," sagte die nachsichtige Frau. „Aber Fanny, Du thätest gut, nun auch zu Bett zu gehen. Komm her, mein Kind, und gieb mir einen Kuß! Gute Nacht — gute Nacht!"

Die Mutter hielt sie lange in ihren Armen und blickte sie sehnsüchtig an; als sich das Kind zum Gehen anschickte, zog sie dasselbe wieder zurück, küßte es nochmals und sprach: „Gute Nacht, mein liebes Kind, gute Nacht!"

Fanny kletterte auf einer Leiter in der einen Ecke des Zimmers in die Höhe und verschwand durch eine enge Höhlung, welche den Eingang zum Boden bildete.

„Ich sage," sprach Cripps, die Pfeife aus dem Munde nehmend und Tiff beim Aufwaschen der Schüsseln zusehend, „ich sage 's ist merkwürdig, daß die Frau so lange krank liegt. Schien 'ne feste Gesundheit zu haben, wie ich sie nahm. Denke immer," fuhr er fort, ohne das wachsende Ungewitter in Tiff's Antlitze zu beobachten, „ob Dampfen ihr nicht gut sein sollte. Hatte mich schrecklich erkältet, als ich in Raleigh war, dachte 's wäre mein Letztes; da war 'n Dampfdoktor dort; der hatte 'ne kleine Maschine

mit Kessel und Röhren, der legte mich in's Bett, setzte die Röhren an und ließ den Dampf losgehen. Dachte, mein' Seel', ich müßte fortschweben, nahm aber die Erkältung ganz weg. Denke mir, so was wäre gut für Miß Cripps."

„Herr, nein, nicht mit ihr versuchen, Massa. Sie niemals besser werden von das, was Sie mit Missis versuchen!"

„Nun," sprach Cripps weiter, ohne von der Unterbrechung Notiz zu nehmen, „dieses Ofenrohr und der Theekessel — 's sollte mich nicht wundern, wenn wir damit Dampf faßten."

„Ich mir denken, wenn Sie versuchen, sie werden aus die Welt absegeln," sprach Tiff. „Was ein Menschen Labsal, sein andern Menschen Gift, mein alt Missis immer sagten. — Beste, was Massa können machen, ist, ihr allein lassen. Das meine Meinung!"

„John," bat die kleine Frau nach einigen Minuten, „ich wünschte, Du kämest hierher und setztest Dich auf das Bett."

Es lag in dem Tone, in welchem sie sprach, etwas so Bestimmtes, das John ganz neu war, so daß er mit verwunderter Miene näher kam, sich niedersetzte und sie mit offenem Munde anstarrte.

„Ich bin so froh, John, daß Du heimgekommen bist, denn ich habe Dir Manches zu sagen. Ich habe hier gelegen und über viele Dinge nachgedacht und sie mir

zu Herzen genommen. Ich werde bald sterben, ich weiß es."

„Ah, bah! Komm unser Einem nicht mit Deinen krankhaften Einfällen!"

„John, John! Es ist keine Einbildung! Sieh mich an! Sieh meine Hand an! Blicke in mein Gesicht! Ich bin so schwach und habe manchmal solche Hustenanfälle, daß ich denke, ich muß sterben. Aber ich sage das nicht, um Dich zu beunruhigen; ich sorge mich nicht um mich selbst, aber ich mögte nicht, daß unsere Kinder aufwachsen und uns ähnlich werden. Du fassest vielerlei Pläne, John; ich bitte Dich, nimm Dir vor, ihnen lesen lehren zu lassen und etwas Ordentliches aus ihnen zu machen."

„Ach was! Wozu soll's denn helfen? Habe nie lesen gelernt, und bin doch eben so gescheidt, als ich's haben will. Giebt 'ne Menge Leute hier herum, die Jahr aus, Jahr ein 'ne Masse Geld verdienen und können Alle nicht 'n Wort lesen und schreiben. Der alte Hubell, zum Beispiel, wirft 'n Menge Geld zusammen, und kann nur mit 'nem Kreuze unterzeichnen; hat neun Söhne, kann nicht Einer lesen oder schreiben, gerade so wie ich. Ich sage Dir, 's kommt nichts bei'm Lernen 'raus. Bin immer von den verdammten lesenden und schreibenden Yankees betrogen worden, wenn ich mit ihnen handelte. Zu was soll's denn nützen? Hast ja auch lesen gelernt, wie Du jung warst — 's hat Dir wohl viel eingebracht?"

„Leider nein! Tag und Nacht krank, von einem Orte

zum andern ziehend, mit einem kranken, weinenden Kinde, und eben so wenig im Stande, etwas dafür zu thun, als ein Kind! O, ich hoffe, Fanny wird Etwas lernen! Ich denke, wenn es eine Schule für meine Kinder gäbe, oder irgend eine Kirche, oder etwas — ach, wenn es einen solchen Ort, wie der Himmel giebt, mögte ich, daß sie dorthin gelangten!"

„Ah, bah! Schwatze mir nicht über solches Zeug! Wenn wir eingescharrt werden, ist doch Alles vorbei mit uns. Komm, komm, plage 'nen Menschen nicht mit solchen Reden! Ich bin müde, will mich schlafen legen."

Der Mann zog seinen Rock herunter, warf sich auf's Bett und schnarchte bald im tiefsten Schlafe.

Tiff, welcher mit dem Kleinen am Feuer gesessen hatte, kam nun leise an das Bett und setzte sich nieder.

„Miß Sue," sprach er, „es nichts helfen, mit ihm reden! Ich nicht meinen sagen was wider Respekt, Miß Sue, aber es sicher, er kein geboren Gentleman sein, man können nicht erwarten, er Dinge ansehen, so wie wir, von alten Familien. Gott, Missis sich nicht grämen! Das nur alten Tiff besorgen lassen! Es Nichts geben, was nicht gehen, wenn alter Tiff versuchen! He he he! Miß Fanny lernen Buchstaben recht hübsch und ich schon herumkriegen Massa, er Bücher für ihr kaufen. Ich Ihnen sagen, was mir heute sein eingefallen. Ein junge Dame sein kommen auf das große Pflanzung von New-York, wo sie sein erzogen; ich zu ihr gehen wollen, ihr bitten um ihr Sachen. Und wegen Kinder gehen in

Kirche und so, Missis wissen, Predigt sein schrecklich ungewiß hier; aber ich mich schon umsehen und möglich machen. Nun, Gott, Miß Sue, ich gehen besten Weg, ich kennen, nach Land Canaan, und ich gewiß nicht dahin gehen werden, ohne Kinder nehmen mit mir. Ho ho ho! Das ich gewiß nicht werden! Kinder werden bei Tiff sein und Tiff bei Kinder, wo immer es sein. Das ganz gewiß! Hehehe!"

„Tiff," sprach die junge Frau, ihre großen blauen Augen auf ihn heftend, „ich habe von der Bibel sprechen hören. Hast Du je eine gesehen, Tiff?"

„O ja, Honigkind, Ihr Ma' brachten ein dicke Bibel mit, wenn sie heirathen; aber es sein zerrissen zu Pfropfen in Flinten und so was, und sie kein neue kaufen thaten. Aber ich sein sehr aufmerksam und haben Ohren weit offen gehabt bei Betversammlungen und solche Sachen und ich thaten lernen hübsche Sachen da."

„Nun, Tiff, kannst Du mir etwas davon sagen?" fragte sie, ihre blauen Augen voll Unruhe auf ihn richtend.

„Ja, Zuckerherz, bei letzte Betversammlung der Mann ein Spruch sagen. Er darüber predigen und ich mir nicht viel davon merken konnten, weil ich nicht so geschickt bei Predigen, als bei meisten andern Sachen. Aber das da er so oft sagen, daß ich mir merken können, er immer sagen: Zu mir kommen Alle, die Ihr mühselig und beladen sein, ich Euch erquicken."

„Erquicken! Erquicken!" sprach die Frau nachdenkend

mit einem tiefen Seufzer. „Oh, wie sehr sehne ich mich danach! Sagte er, daß Das in der Bibel steht?“

„Ja, er so sagen; und nach Alles, was er sagen, ich denken, gute Mann oben sagen das. Es mich immer trösten, wenn daran denken. Ich denken, das gerade sein, was ich hören brauchen.“

„Und ich auch!“ sprach sie, ihren Kopf ermüdet sinken lassend und die Augen schließend. — „Tiff,“ begann sie, nochmals die Augen öffnend, „wo ich hingehe, treffe ich vielleicht Den, welcher das gesagt hat, und ich will ihn darüber fragen. Sprich jetzt nicht mehr mit mir, denn ich werde schläfrig. Ich glaubte, ich wäre wohler, als er nach Hause kam, aber ich bin jetzt noch müder. Lege den Kleinen in meine Arme — ich fühle ihn so gern. — So, so; nun laß mich ruhen — bitte, thue es!“ Und sie sank in tiefen, ruhigen Schlaf.

Tiff verlöschte leise das Feuer, setzte sich an das Bett und beobachtete die flackernden Schatten, welche an der Wand hin und her fuhren, horchte auf das Aechzen der Fichten draußen und auf die tiefen Athemzüge des schlafenden Mannes. Manchmal überwältigte ihn der Schlaf und er nickte ein, schrack aber wieder auf, erhob sich und ging auf und ab, um sich zu ermuntern. Ein dunkles Gefühl der Furcht überkam ihn; nicht als ob er das Geringste geahnt hätte, denn er hielt die Reden seiner Gebieterin nur für die Einbildungen einer ermatteten Kranken, und der Gedanke, daß sie wirklich sterben und ohne ihn irgend wohin gehen könnte, war ihm nie in den

Sinn gekommen. Gegen Mitternacht war es, als habe ihn ein Geist berührt, und er öffnete seine Augen weit. Ihre abgezehrte, kalte Hand lag auf der seinen, ihre großen blauen Augen strahlten in einem sonderbaren Glanze.

„Tiff," stammelte sie mühsam, „ich habe den Einen gesehen, welcher das gesagt hat, und es ist wahr! Und ich habe auch gesehen, warum ich so gelitten habe. Er — er — er kommt, um mich zu holen! Sage den Kindern von Ihm!"

Und noch ein zitternder Seufzer, ein leichtes Zucken, und die müden Augen schlossen sich für immer.

Neuntes Kapitel.

Der Tod.

Der Tod hat stets etwas Plötzliches. So langsamen Schrittes er sich auch nähert, macht seine volle Gegenwart auf den Ueberlebenden doch stets einen plötzlichen, unerwarteten Eindruck. Tiff glaubte anfangs, seine Herrin sei ohnmächtig geworden, und bot alle Mittel auf, um sie wieder zur Besinnung zu bringen. Es war rührend, ihn zu sehen, wie er die kleinen kalten, weißen Händchen zwischen seinen groben, schwarzen Händen rieb, wie er ihren Kopf auf seinem Arme in die Höhe hob, sie mit hundert Liebesnamen rufend, einen wahren Strom von Betheuerungen liebender Ergebenheit in das kalte, taube Ohr der Todten ergießend. Allein trotz aller seiner Bemühungen blieb das Antlitz unbeweglich, die Hände wurden nicht warm; da durchfuhr ihn plötzlich der Gedanke ihres Todes, und er warf sich neben dem Bette auf die Erde und brach in ein lautes, bitterliches Weinen aus. Es war Etwas in seinem Herzen, was sich dagegen empörte, den Mann zu wecken, welcher schwer athmend an ihrer

Seite lag; er wollte es sich in diesem Augenblicke nicht zugestehen, daß dieser Mensch ein Recht auf sie habe und daß auch ihm ein Theil seiner Sorge zukommen werde. Allein das laute Weinen erweckte Cripps, der sich erschrocken im Bett aufsetzte und das Haar mit der Hand aus dem Gesichte zurückstrich.

„Tiff, was zum Teufel heulst Du denn?"

Tiff sprang augenblicklich auf, und seinen Kummer und seine Thränen hinunterschluckend, zeigte er empört auf die stille Gestalt neben ihm.

„Da, da! Wollten ihr nicht glauben, gestern Abend! Was nun denken von Das da? Wie Sie nun aussehen? Gute Hirte fragen thaten, was Sie mit arme Lamm gethan, und er sie haben genommen, wo Sie nie ihr werden wiedersehen!"

Gleich allen rohen, sinnlichen Menschen hatte Cripps eine thörichte, unverständige Furcht vor dem Tode; er prallte von dem leblosen Körper zurück und sprang mit einem Schreckensrufe aus dem Bette.

„Wer hätte das gedacht?" rief er. „Muß ich mit einer Leiche im Bette liegen! Hatte nicht die geringste Ahnung davon!"

„Nein, das ganz gewiß sein; aber Sie nun glauben werden, nicht wahr? Arm klein Lamm, haben hier ganz allein legen und thaten leiden! Ich Ihnen sagen, wenn Leute so lange krank sein, sie müssen sterben, zu machen Leute glauben, Ihnen was fehlen!"

„Nun wirklich," sprach Cripps, „nun wirklich, 's ist,

— nein, 's ist gar nicht behaglich! Verdammt, wenn's das ist! Nun, 's thut mir leid um die Frau! Dachte, sie mit Dampf wieder 'raufzubringen oder so was mit ihr anzufangen! Was machen wir denn nun?"

„Sehr wahrscheinlich Sie nicht wissen. Leute wie Sie, das niemals Gutes in Absicht haben, immer verworren sein, wenn Herr an Thüre klopfen. Ich aber wissen, was thun. Ich das Thier nehmen und nach die alte Plantage gehen und eine Frau mitbringen, um Nöthiges zu besorgen bei arm Missis. Sie aufpassen auf Kinder, bis ich wiederkommen."

Tiff zog sich über seine leichte Kleidung einen groben, dünnen, wollenen Rock mit sehr langen Schößen und ungeheuer großen Knöpfen; es war dies ein Schmuck, den er sich nur bei den feierlichsten Gelegenheiten anzulegen erlaubte. Ehe er hinausging, blieb er an der Thüre noch ein Mal stehen, sah Cripps vom Kopfe bis zu den Füßen mit einer halb herablassenden, mitleidigen, halb verächtlichen Miene an, und begann:

„Nun, Massa, ich schon mich eilen und zurückkommen, so bald möglich; und, bitten, sein gut, und Whiskey in Ruhe lassen für ein Tag und denken an Tod, Gericht und Ewigkeit. So handeln, als ob Sie ein hartes Schlag treffen, wie es ein Mann sollen, der geheirathet haben in eine von die vornehmste Familien von Virginny. Denken nun an letztes Ende, werden vielleicht gut sein für Ihr armes alte Seele. Und nicht aufwecken Kinder, ehe ich zurückkommen, werden Unglück früh genug hören."

Cripps horchte auf die Ermahnungen mit einem stieren, angstvollen Blicke, indem er bald nach dem Bette, bald nach dem alten Manne blickte, welcher sich nun in aller Eile auf den Weg nach Canema machte.

Es gehörte eigentlich nicht zu Nina's Gewohnheiten, früh aufzustehen, allein an diesem Morgen war sie mit dem ersten Grauen des Tages erwacht, und da sie nicht wieder einschlafen konnte, hatte sie sich angekleidet und war hinab in den Garten gegangen.

Voll Unruhe über ihre eigenen Angelegenheiten wandelte sie in einer der Alleen auf und ab, als sie plötzlich die wilden, eigenthümlichen Töne eines jener Lieder hörte, welche bei den Negern gewöhnlich als Sterbegesänge dienen. Die Worte „Sie sein todt und gehen in Himmel“ hallten zu ihr herüber, und obgleich die Stimme gepreßt und zitternd war, lag doch eine Art von Wildheit und Pathos darin, welche sie durch die ringsum herrschende Stille ganz eigenthümlich erscheinen ließen. Jetzt gewahrte sie auch ein sonderbares Fuhrwerk, welches sich der Einfahrt näherte.

Dieser Wagen, der Niemand anders als Cripps zugehörte, erregte Nina's Neugierde, und sie ging an die Hecke, um ihn genauer zu sehen. Tiff's beobachtendes Auge fiel sogleich auf sie; er lenkte das Pferd zu dem Platze, wo er sie stehen sah, kletterte herunter, nahm seinen Hut ab, machte Nina ein tiefes Compliment und „hofften, jung Dame sein wohl, dies Morgen.“

„Ja, ganz wohl, ich danke Dir, Onkel,“ antwortete Nina, ihn neugierig betrachtend.

„Wir in Betrübniß sein in unser Haus!“ sprach Tiff feierlich. „Ein Mitternachtsschrei haben tönen da, und Miß Sue, das sein mein jung Missis, sein gangen nach Heimath.“

„Wer ist Deine Gebieterin?“

„Nun, ihr Name sein Seymour, ehe sie heirathen, und ihr Ma' kommen von die Virginny Peytons — großer Familie, die Peytons! Sie so unglücklich sein und haben heirathen, wie Mädchen thun mitunter,“ sprach Tiff in vertraulichem Tone. „Der Mann nicht für ihr passen und sie haben harten Stand, arm Ding! Und nun sie liegen da todt, und keine Frau da, zu machen das Geringstes; und bitte, Missis, Tiff kommen sehen, ob junge Dame nicht schicken wollen eine Frau, sie zurecht machen für Begräbniß.“

„Wer aber bist Du?“

„Ich sein Tiff Peyton, Missis, wenn Sie erlauben. Ich erzogen in Virginny, auf die große Besitzung von Peytons und ich gingen mit Miß Sue's Mutter; und wie Miß Sue heirathen das da Mann, sie Alle sein böse und nicht mit ihr reden, ich aber mich ihrer annehmen, denn was nützen, ein schlimmes Sache schlimmer machen? Ich ihnen sagen, sie sollen ihr Muth machen, wenn die Sache nicht ändern können; aber nein, sie nicht wollen. So ich ihnen sagen, ich: „„Sie thun mögen, was wollen, aber alt Tiff mit ihr gehen,““ ich sagen. „„Ich Miß Sue folgen bis zu Grab,““ ich sagen; und Sie sehen, ich es haben thun.“

„Und Du hast Recht gethan! Du gefällst mir um so mehr deßwegen!“ rief Nina. „Gehe in die Küche und sage Rose, daß sie Dir ein Frühstück giebt; ich gehe unterdessen hinauf zu Tante Nesbit.“

„Nein, danken Ihnen, Miß Nina, ich gar nicht hungrig. Scheinen, wenn ein Bursche, wie ich, Thränen hinunterschlucken und alte Zeiten in sein Kehle kommen, er nicht können essen; er bis oben voll von sein Gefühlen. Herr, Miß Nina, ich hoffen, Sie niemals wissen, wie thun, wenn vor der Thür stehen, wenn Jemand hineingehen thaten; das hart sein, sehr hart sein!“ Und Tiff zog die Ueberreste eines Taschentuches hervor und wischte die Thränen unter seiner Brille hinweg.

„Nun, warte nur eine Minute, Tiff.“ Und Nina lief in das Haus, während Tiff ihr traurig nachblickte.

„Gott, Herr, gerade so Miß Sue laufen pflegen — trap, trap, trap! Kleine Füße, wie Mäuschen. Herren Wille geschehen!

„O Milly!“ rief Nina, als sie Milly im Vorzimmer erblickte, „Da bist Du ja. Draußen an der Hecke wartet ein armer Bursche; seine Herrin starb ganz allein im Hause, nur die Kinder sind da — keine Frau, um Etwas für sie thun. Kannst Du nicht hinüber gehen? Du könntest das so gut besorgen! Du weißt das besser als irgend Jemand im Hause!“

„Ei, das müssen armer alter Tiff sein!“ sprach Milly; „das alte treue Geschöpf! So, also das arme Frau endlich gestorben? Das Beste sein für ihr, arme Seele!

Gut, ich fragen Miß Loo, ob sie mir erlauben — oder Sie ihr fragen, Miß Nina."

Ein rasches, entschiedenes Klopfen an der Thüre erschreckte Tante Nesbit, welche vor ihrer Toilette eben ihren Morgenanzug angelegt hatte.

Mrs. Nesbit stand regelmäßig sehr zeitig auf, aber Niemand wußte, warum. Wahrscheinlich weil Leute, die Nichts zu thun haben, möglichst viel Zeit zu haben wünschen, um gründlich Nichts zu thun.

„Tante," sprach Nina, „draußen ist ein armer Bursche, dessen Herrin eben gestorben ist und nun ganz allein zu Hause liegt, er bittet, daß eine Frau hinüberkomme, ihm zu helfen. Kannst Du nicht Milly entbehren?"

„Milly soll heute Morgen meine Hauben stärken," antwortete Tante Nesbit. „Ich habe es mir seit einer Woche schon vorgenommen und Alles darauf eingerichtet."

„Aber, Tante, kann sie das nicht eben so gut morgen oder übermorgen thun?"

„Morgen soll sie mein schwarzes Kleid zertrennen und waschen. Ich bin in Allem genau und mache mir Alles zurecht. Ich würde recht gern Etwas thun, wenn ich nicht gerade das vorhätte. Kannst Du nicht Tante Katy schicken?"

„Ach, Du weißt ja, Tante, daß wir Besuch zum Mittagessen erwarten und daß Tante Katy die Einzige ist, die Alles im Hause zu finden weiß und zu serviren versteht. Ueberdies ist sie so hart und grob gegen arme Leute, daß ich glaube, sie würde nicht gehen. Ich sehe

wirklich nicht ein, warum Du in einem solchen Falle Dein Stärken nicht aufschieben willst. Milly ist ein so freundliches, mütterliches Wesen und sie sind so unglücklich."

„O, solche geringe Leute machen sich nicht Viel daraus," sagte Tante Nesbit, sich gelassen die Haube aufsetzend. „Sie haben nicht viel Gefühl. Es nützt nichts, wenn man Viel für sie thut — sie sind arme, elende Geschöpfe."

„Bitte, Tante Nesbit, thue es mir zu Liebe! Ich bitte nicht oft um etwas. Laß Milly gehen, gerade sie brauchen wir dort. Bitte, sage ja!" Nina bat immer mehr und schien wirklich ihre kalte, gleichgiltige Verwandte durch den Eifer, welcher aus ihren Augen strahlte, zu besiegen.

„Nun, meinetwegen, wenn —"

„Da, Milly, sie sagt ja!" rief Nina, aus dem Zimmer eilend. „Sie sagt, Du könntest gehen. Schnell, mache Dich fertig! Ich will zu Tante Katy laufen, daß sie Biscuits und Sachen für die Kinder einpackt; nimm Dir nur Alles, was Du brauchst, und mache, daß Du schnell fortkommst. — Ich will mir den Pony satteln lassen und Dir sobald als möglich nachkommen."

Zehntes Capitel.

Die Vorbereitungen zum Begräbnisse.

Die Aufregung, welche Tiff's Erscheinen auf der Pflanzung und die eilige Abreise Milly's nach der Hütte hervorgebracht hatte, übte auf Nina's Geist einen sehr wohlthätigen Einfluß, da ihre Gedanken dadurch von Dem, was ihr in nächster Zukunft bevorstand, abgelenkt wurden.

Leicht erregbar und lebhaft, wie sie war, ergriff sie dieses Ereigniß mit voller Seele. Nachdem sie den Wagen hatte fortfahren sehen, setzte sie sich in der besten Laune von der Welt an den Frühstückstisch.

„Ich sage Dir, Tante Nesbit, der alte Mann hat mich so interessirt! Ich habe mir nach dem Frühstücke meinen Pony bestellt und will hinüber reiten."

„Ich denke, Du erwartest Gesellschaft?"

„Das ist eben Grund genug für mich, um fort zu wollen. Soll ich den ganzen Morgen aufgeputzt dasitzen und lächeln und alberne Gesichter machen und an's Fenster laufen, um zu sehen, ob es Mylord beliebt, zu kommen? Nein, diesen Gefallen werde ich Keinem thun. Wenn

es mir gerade einfällt, auszureiten, will ich auch ausreiten."

„Ich meine aber, daß die Hütten solcher gemeinen Leute kein passender Aufenthalt für eine junge Dame Deines Standes sind."

„Meines Standes? Ich sehe gar nicht ein, was dies damit zu thun hat. Meine Stellung gestattet mir, gerade Das zu thun, was mir gefällt — und ich nehme mir diese Freiheit fast immer. — Es hat mich aber auch wirklich traurig gestimmt, als mir der alte Tiff, so hieß er, glaube ich, erzählte, daß die Frau aus einer guten virginischen Familie stamme. Wer weiß, ob sie nicht ein eben so wildes Mädchen war, wie ich es bin, das eben so wenig an schlimme Zeiten und den Tod gedacht hat, als ich es thue. Ich konnte mir nicht helfen, aber sie that mir leid; es kam so über mich, als ich im Garten umherging. Was für ein herrlicher Morgen es war — wie die Vögel sangen und der Thau auf den Blumen glitzerte und glänzte. Die Blumen schienen wirklich zu leben, es war mir, als hörte ich sie athmen und ihre Herzen schlagen, wie das meine. Mit einem Male hörte ich den wilden Trauergesang aus dem Walde herübertönen; er klang nicht schön, aber wild und sonderbar! „„Sie ist todt und ging in den Himmel! — Sie ist todt und ging in den Himmel!"" — Bald darauf erblickte ich einen drolligen Wagen — ich weiß kaum, ob ich ihn so nennen soll — und darin den alten seltsamen Mann, mit einem alten weißen Hute und einem Ueberrocke und einer großen,

spaßhaft aussehenden Brille auf seiner Nase. Ich ging an die Hecke, um ihn näher zu sehen; da kam er auf mich zu, sprach mit mir, machte mir ein ehrfurchtsvolles Compliment — Du solltest es nur gesehen haben! — Und dann erzählte mir der arme Bursche, daß seine Herrin todt, von ihren Kindern umgeben, zu Hause läge und Niemand da sei, ihr die letzten Dienste zu erweisen! Das arme alte Geschöpf weinte bitterlich, und er that mir so leid! Er schien, trotz seiner Armuth, stolz auf seine Herrin zu sein."

„Wo wohnen sie denn?" fragte Tante Nesbit.

„Nun, er sagte mir, drüben in dem Fichtenwalde, nahe beim Sumpfe."

„O, dann glaube ich bestimmt, daß es die Familie Cripps ist, die in dem Fichtenwalde herumhockt. Eine elende Bande — lauter Lügner und Diebe! Hätte ich gewußt, daß sie es waren, so würde ich Milly nicht hingeschickt haben. Solche Leute muß man nicht unterstützen, man darf nicht das Mindeste für sie thun, denn das ermuthigt sie nur, sich in der Umgegend heimisch zu machen. Sie stehlen immer von den Plantagen, verführen die Neger, betrinken sich und thun lauter solche schlechte Dinge. Ich habe nie von einer rechtschaffenen Frauensperson gehört, die unter ihnen gelebt hätte, und wärest Du meine Tochter, würde ich Dich nicht in ihre Nähe gehen lassen."

„Nun, dem Himmel sei Dank, daß ich nicht Deine Tochter bin!" rief Nina, deren Bestimmung es zu sein schien, in stetem Widerspruche mit den Ansichten ihrer Tante

zu leben, „und so will ich denn thun, was mir beliebt. Ich begreife übrigens auch gar nicht, wie fromme Leute so sprechen können; ging Christus nicht auch mit Zöllnern und Sündern um?"

„Gut," entgegnete Tante Nesbit, „die Bibel sagt aber, daß man nicht Perlen vor die Säue werfen soll, und wenn Du erst so lange gelebt haben wirst, wie ich, wirst Du mehr wissen, als jetzt. Jedermann weiß, daß mit solchen Leuten nichts anzufangen ist; man kann ihnen weder eine Bibel noch Traktate geben, denn sie können nicht einmal lesen. Ich probirte es einige Male, sie zu besuchen und mit ihnen zu sprechen, aber es half ihnen nichts. Ich habe immer gedacht, es müßte gut sein, wenn ein Gesetz herauskäme, das sie Alle zu Sklaven machte, dann würde doch Jemand für sie sorgen."

„Ich kann durchaus nicht begreifen, warum es ihre Schuld sein soll," meinte Nina. „Es giebt ja keine Schulen hier, in welche sie ihre Kinder schicken können, wenn sie Etwas lernen wollen, und wenn sie auch gern arbeiten mögten, so ist wieder Niemand da, der ihrer Arbeit bedarf. Was können sie also anfangen?"

„Ich weiß es wirklich nicht," antwortete Tante Nesbit in jenem Tone, welcher gewöhnlich so viel sagen will, als: ich kümmere mich nicht darum. „Ich weiß nur, daß ich wünsche, wir wären sie aus der Nachbarschaft los. Wenn man ihnen Etwas schenkt, so ist es gerade, als gösse man Wasser in ein Sieb. Ich habe mir heute schon um ihretwillen ein großes Opfer auferlegt, denn wenn ich

Etwas hasse, so ist es Unregelmäßigkeit in meinen Einrichtungen. Heute ist nun einmal der Tag, meine Hauben zu stärken und zu trocknen — und was für ein schöner sonniger Tag! — und morgen oder an irgend einem andern Tage in der Woche kann es regnen. — Es ist mir stets höchst unangenehm, wenn ich Dinge, die ich mir vorgenommen habe, aufschieben muß. Es wäre mir nicht darauf angekommen, einige alte Sachen hinüberzuschicken; aber zu was brauchten sie eben Milly? Gerade als ob das Begräbniß nicht ohne sie zu Stande kommen könnte! Diese Begräbnisse sind doch weiter Nichts, als gute Gelegenheiten, sich zu betrinken! Und dann kann sie vielleicht gar die Pocken oder sonst Etwas dort bekommen, denn man weiß doch nie, woran solche Leute sterben!"

„Nun, sie sterben gerade an Dem, woran wir auch sterben," sprach Nina. „Das haben sie auf jeden Fall mit uns gemein."

„Ja, aber ich sehe nicht ein, warum wir unser Leben wagen sollen — und besonders für solche Leute — wenn es doch zu gar nichts nützen kann."

„Aber sage mir, Tante, was Du von diesen Leuten weißt. Hast Du gehört, daß sie irgend etwas Schlechtes begangen haben?"

„O, ich weiß gerade nichts Besonderes von dieser Familie, aber ich kenne diese ganze Gesellschaft. Diese Squatters! — Ich kenne sie noch von der Zeit her, wo ich als Mädchen in Virginien war. Wer nur irgend darüber unterrichtet ist, weiß auch, was an ihnen ist. Es ist

ihnen nicht zu helfen, außer man macht sie zu Sklaven, wie ich schon gesagt; dann könnten sie in Ordnung gehalten werden. Du magst zu ihnen gehen, wenn Du willst, aber ich will meine Anordnungen um ihretwillen nicht noch einmal stören lassen."

Mrs. Nesbit war eine jener ruhigen aber eigensinnigen Personen, deren Nachgiebigkeit einem Gummielasticumbande gleicht, welches zwar bei einem heftigen Rucke nachgiebt, allein sich wieder in seinen vorigen Umfang zusammenzieht, sobald die Gewalt nachläßt. Sie verweigerte selten eine Gunst, welche mit einer gewissen Heftigkeit von ihr verlangt wurde, nicht weil ihr Herz gerührt wurde, sondern einfach aus dem Grunde, daß ihr die Stärke fehlte, dieselbe zu verweigern; allein stets folgte auf solchen Gewaltstreich eine unerschöpfliche Fluth von Klagen über die Nothwendigkeit, welche ihr die Einwilligung entrissen hatte.

Nina's Charakter war so heftig und herrisch, wenn sie aufgeregt war, daß es nur eine unangenehme Mühe gewesen wäre, sich gegen sie aufzulehnen. Tante Nesbit entschädigte sich dann aber wenigstens stets, indem sie sich beklagte, wie wir eben gehört haben. Nina erhob sich eilig, als sie sah, daß ihr Pony vorgeführt wurde; in kurzer Zeit hatte sie ihr Reitkleid übergeworfen und galoppirte durch den Fichtenwald. Der Tag war hell und sonnig; der Boden des Waldes war mit einem dicken glänzenden Teppich abgefallener Fichtennadeln bedeckt. Harry folgte ihr auf einem andern Pferde nach und ritt ein

klein wenig hinter ihr, war aber nicht so weit entfernt, daß seine Herrin nicht hätte eine Unterhaltung mit ihm anknüpfen können, wenn sie es wünschte.

„Kennst Du den alten Tiff, Harry?"

„Ja wohl, sehr genau. Ein gutes, treffliches Geschöpf, das in jeder Hinsicht hoch über seinem Herrn steht."

„Er sagt, seine Gebieterin stamme aus guter Familie."

„Das sollte mich gar nicht wundern," sagte Harry. „Sie war eine sehr zarte Erscheinung, ganz verschieden von anderen Leuten in ähnlicher Lage; auch die Kinder sind auffallend hübsch und gutgeartet, und es ist wahrhaft Schade, daß sie nichts lernen und sich emporhelfen können, sondern daß sie wahrscheinlich das elende Loos vieler armen Weißen theilen werden."

„Das ist sonderbar, so ganz verschieden von den nördlichen Staaten! Dort gehen alle Kinder, selbst die von den ärmsten Leuten, in die Schule! Viele der größesten Männer, welche dort leben, waren in der Jugend arm. Warum kann das nicht auch bei uns so sein?"

„Nun, die Leute leben hier so zerstreut, daß sie keine Schulen haben können. Alle guten, brauchbaren Ländereien sind zu großen Pflanzungen verwendet worden, und die armen Leute leben nun dazwischen verstreut; Niemand ist verbunden, ihnen zu helfen, und sie selbst können es nicht; so wachsen sie denn auf und leben, Niemand weiß, von was, und Jedermann hält es für ein Unglück, daß sie in der Welt sind. Ich habe Manche unter ihnen kennen lernen, die gern gearbeitet haben würden, wenn man

ihnen Gelegenheit dazu gegeben hätte; aber die Pflanzer mögen sie nicht auf ihren Besitzungen haben, sie halten sich lieber Sklaven. — Wenn nun auch Einer von ihnen Huffschmied oder Zimmermann werden mögte, erhält er doch keine Beschäftigung, denn die meisten großen Besitzungen halten ihre Zimmerleute und Schmiede. Es bleibt ihnen also nichts zu thun übrig, als höchstens Hunde für die Negerjagd zu verkaufen, oder kleine Schenken zu etabliren, in welchen sie Branntwein ausschenken und Sachen annehmen, welche von den Plantagen gestohlen werden. Ist Einer recht pfiffig, so glückt es ihm vielleicht, eine Aufseherstelle auf einer Pflanzung zu erhaschen. — Ich habe gehört, daß Manche von ihnen so weit herunterkommen, daß sie ihre eigenen Kinder an Händler verkaufen, um nur Brod zu erlangen."

„O, die elenden Geschöpfe! — Aber kannst Du Dir denken, daß ein Mädchen aus guter Familie einen solchen Mann geheirathet haben sollte?"

„Ich weiß nicht, Miß Nina, aber es kann schon sein. Sehen Sie, es kommt oft vor, daß angesehene Familien herunterkommen; werden sie nun so arm, daß sie ihre Kinder nicht in eine Schule geben oder ihnen Lehrer halten können, dann geht es rasend schnell bergab mit ihnen. Der Mann sieht nicht übel aus, und ich glaube, wenn ihm irgend ein Weg angebahnt worden wäre, würde er wohl aus sich und seiner Familie Etwas haben machen können. Als er noch jünger und hübscher war, kann es wohl möglich gewesen sein, daß er einem Mädchen ohne

Erziehung, die nie ihre Pflanzung verlassen, gefallen hat; er war eben nicht schlimmer, als des Mädchens Brüder waren. Sehen Sie, wenn hier in diesem Lande das Geld einmal zu Ende geht, dann geht auch zugleich alles Uebrige mit fort, und wenn eine Familie nicht mehr reich genug ist, sich Alles selbst zu stellen, geht es sehr rasch rückwärts."

„Auf jeden Fall thun mir die armen Leute leid," sprach Nina. „Ich verachte sie nicht, wie Tante Nesbit es thut."

Nina bemerkte, daß der Weg jetzt eben und ohne Hindernisse zwischen den sich wölbenden Fichten hinlief; sie setzte ihr Pferd in Galopp, und so ritten sie denn eine Weile fort, ohne zu sprechen. Bald plätscherten die Hufe der Pferde auf dem kühlen, steinigen Boden eines seichten Flusses, welcher sich durch den Wald schlängelte. Dieser kleine Fluß wand sich wie ein Silberband zwischen den Fichten hin, bald füllte er größere Vertiefungen aus, bald wieder theilte er sich, und die freien Plätze bildeten dann kleine grüne Inseln, von seinem klaren Wasser umflossen. Solch eine kleine Insel gewahrten jetzt unsere beiden Wanderer; sie hatte kaum einen halben Acker im Umfange und war ringsum durch den kleinen Strom eingeschlossen, nur an einer Stelle wurde sie durch eine schmale, vielleicht vier Fuß breite Landzunge mit dem festen Lande verbunden.

Hier hatte man einen Fleck Landes geklärt und zu einem Garten benutzt, welcher augenscheinlich mit großer

Sorgfalt gepflegt wurde. Die Blockhütte, welche in seiner Mitte stand, war weit von dem erbärmlichen Aussehen entfernt, welches Nina erwartet hatte. Sie lag in einer dichten Masse von Strauchwerk, indem sie von den Ranken des virginischen Epheus und des gelben Jasmins überzogen war; zwei kleine Rabatten an beiden Seiten des Hauses prangten mit dem herrlichsten Blumenflore. Die Fichten bildeten einen dichten Halbkreis um die kleine Insel und das Flüßchen schlängelte sich zwischen ihnen hin und verlor sich allmählich in dem waldigen Sumpflande, welches die Küsten von Carolina einfaßt. Der ganze Platz war so wider alles Erwarten einladend durch seine waldige Stille und Schönheit, daß Nina unwillkührlich ihr Pferd zurückhielt und ausrief:

„Was das für ein reizender Aufenthalt ist! Sie können wirklich nicht in so hilfloser Lage sein.“

„O, das Alles ist Tiff's Schöpfung,“ sprach Harry. „Er trägt für Alles in und außer dem Hause Sorge, während der Mann sich, Gott weiß wo, herumtreibt. Sie würden ganz erstaunt sein, wenn Sie den alten Burschen wirthschaften sähen; er näht, er strickt, arbeitet im Garten, besorgt die Hauswirthschaft und unterrichtet die Kinder. Es wird Ihnen auffallen, daß dieselben durchaus nicht die Aussprache und die Manieren der gewöhnlichen weißen Kinder haben, und das Alles hat seinen Grund in Tiff's Sorgfalt, denn dieses treue Geschöpf hat auch nicht einen Funken Egoismus in sich. Er geht ganz und gar in seiner Herrin und ihren Kindern auf.“

Tiff hatte jetzt bemerkt, daß sich Fremde näherten, und kam heraus, um ihnen beim Absteigen zu helfen.

„Der Herr Ihnen segnen, Miß Gordon, daß kommen zu sehen mein arm Missis! Ach, sie drinnen liegen gerade so schön, wie an ihr Hochzeitstag! Sie wieder ganz jung aussehen, und Milly sie wundervoll zurechtlegen! Herr, ich so wünschen, Jemand kommen, sie ansehen, denn sie aus guter Familie, wenn auch arm sein; sie keine von Ihre gemeine Sorte arme Weiße, Miß Nina. Aber hereinkommen, sie ansehen.“

Nina trat in die offene Thüre der Hütte. Das Bett war mit einem reinen weißen Tuche bedeckt, und der Leichnam, in ein weißes Nachtkleid gehüllt, welches Milly mitgebracht hatte, lag so ruhig, wie schlummernd da, daß man kaum an die Gegenwart des Todes glauben konnte. Der Ausdruck der Ermattung und Sorge, welcher in der letzten Zeit dem Antlitze eigen gewesen war, hatte einer sanften Ruhe Platz gemacht, und dasselbe war wie von einer geheimnißvollen Ehrfurcht überschattet, als ob die geschlossenen Augen jetzt unaussprechliche, erhabene Gegenstände sähen. Obgleich die Sonne an ihrem Lebenshorizonte untergegangen war, hatte die Seele doch auf ihrem Antlitze noch ein mildes Dämmerlicht hinterlassen, wie die untergegangene Sonne am Abendhimmel.

Am Kopfende des Bettes saß das Mädchen, sorgfältig gekleidet und ihr lockiges Haar auf der Stirne sauber gescheitelt; neben ihr saß der kleine Knabe, mit stiller Verwunderung seine Umgebung betrachtend.

Cripps nahm den Platz am Fußende des Bettes ein; es schien, als sei sein Zustand durch den Genuß des Whiskey nicht eben verbessert, denn trotz des ehrlichen Tiff's Ermahnung hatte er der Versuchung der Flasche nicht widerstehen können. — Warum hätte er es auch thun sollen? Er fühlte sich unbehaglich — trübe gestimmt, und jeder Mensch muß in ähnlichen Verhältnissen seine Zuflucht zu irgend einem Trostmittel nehmen. Der Gelehrte liest und studirt, der Arbeitsame vergräbt sich im Geschäfte; Derjenige, welcher zartere Gefühle hat, sucht seine Freunde auf, der Fromme die Religion; was aber bleibt Demjenigen, welchem keine von diesen Eigenschaften zu Theil ward — als Whiskey? Cripps machte eine plumpe kurze Verbeugung gegen Nina und Harry, als dieselben eintraten, und setzte sich dann wieder ruhig hin, seine Daumen um einanderdrehend und für sich leise murmelnd.

Die Sonnenstrahlen fielen auf die Dielen des Zimmers und der Blumenduft und Vogelgesang strömte zur offenen Thüre herein. Alle die liebevollen Boten des gütigen Vaters sprachen auf ihre Weise Trost und Hoffnung zu, allein er blieb taub und blind dagegen.

Den vereinten Anstrengungen Milly's und Tiff's war es gelungen, dem Inneren der Hütte, trotz der herrschenden Armuth, ein nettes, freundliches Ansehen zu geben.

Tiff näherte sich Nina leise und stand neben ihr, als sie die Leiche anblickte; er hatte einige Zweige weißen

Jasmin gepflückt, welche er auf den Busen der Dahingeschiedenen legte.

„Sie einen harten Weg hatten," sprach er, „aber sie nun heim gegangen! Sie nicht friedlich aussehen? Arm Lamm!"

Die kleine gedankenlose Kokette hatte nie in ihrem Leben einen so ernsten Gegenstand vor sich erblickt, als jetzt. Sie stand mit gefaltenen Händen, von denen ihr Reithut nachlässig an seinem Bande herabhing, das halbgelöste Haar in schweren Flechten über das Gesicht fallend da und schien in tiefes, theilnehmendes Nachdenken versunken.

Sie hörte wohl, daß noch Jemand die Hütte betrat, allein sie blickte nicht auf, obgleich sie gewahrte, daß Jemand über ihre Schulter sah; sie war der Meinung, es müsse Harry sein.

„Armes Ding! Wie jung sie aussieht," sprach sie, „und hat doch so viel Sorgen gehabt!" Ihre Stimme zitterte und eine Thräne stieg in ihrem Auge auf. Sie hörte ein Geräusch hinter sich, blickte auf und gewahrte Clayton an ihrer Seite.

Sie sah überrascht aus und ein tieferes Roth, als gewöhnlich, zog über ihre Wangen; allein sie war zu ergriffen von dem Bilde vor ihr, um ihn mit einem Lächeln zu begrüßen. Sie behielt seine Hand einen Augenblick in der ihren, wandte sich wieder zu der Todten und flüsterte:

„Sehen Sie hierher!"

„Ich sehe. Kann ich von Nutzen sein?"

„Das arme Weib ist gestern Nacht gestorben,“ sprach Nina. „Ich glaube, es wird Jemand bei dem Begräbnisse behülflich sein müssen. Harry,“ sagte sie, leise nach der Thüre gehend, „Du magst einen Sarg besorgen; lasse ihn hübsch machen. Onkel,“ fuhr sie, gegen Tiff gewendet, fort, „wo soll sie denn begraben werden?“

„Begraben? O, Herr, begraben!“ rief der arme Tiff, sein Gesicht mit den Händen bedeckend, während die hellen Thränen durch seine Finger quollen. „Herr, Herr! Ich wissen, es geschehen müssen, aber ich denken, ich nicht ertragen können! Sie so schön sein! Nicht heute, nicht heute!“

„Es thut mir leid, Onkel,“ sprach Nina bewegt, „daß ich Dich betrübt habe; aber Du weißt ja, armer Tiff, daß es doch einmal geschehen muß.“

„Ich ihr kennen, seit sie so groß!“ jammerte Tiff. „Ihr Haar so lockig und sie immer so hübschen rothe Schuh tragen pflegten und mir in Garten nachlaufen. „„Tiff, Tiff!““ sie immer sagen — und nun sie daliegen und Sorgen sie dahin bringen thaten! Gott, was für hübsches Mädchen sie waren, so hübsch, wie Sie sein, Miß Nina. Aber seit sie heirathen d a s d a,“ und hierbei deutete er mit dem Finger über seine Schulter auf Cripps, „Alles schlecht gehen. Ich ihr beistehen, Alles thun, was ich könnten, aber nun sie daliegen!“

„Vielleicht,“ tröstete Nina, „vielleicht ist sie an einem besseren Platze, als dieser ist.“

„O, Herr, ja! Das sie sein! Sie mir sagen, ehe sie

sterben. Sie zuletzt noch Herrn sehen, ihn wirklich sehen haben. „„„Tiff,““ sie sagen, „„„ich Ihn sehen und Er mir Ruhe geben wollen. Tiff““ sie sagen — ich schlafen haben, Sie wissen, und ich mit einmal was kalt auf mein Hand fühlen und ich schnell aufwachen und sie aufsitzen, mit großen Augen mich ansehen und schwer Athem holen, und Alles, was sie sagen, sein: „„Tiff, ich Ihn sehen haben, und ich nun wissen, warum ich so leiden müssen, er mich holen werden und mir Ruhe geben!““

„Dann, mein armer Bursche, solltest Du Dich freuen, daß sie erlöst ist.“

„Ich auch thun,“ sprach Tiff, „aber ich selbstsüchtig sein; ich bei ihr sein mögten, aber ich müssen für Kinder sorgen.“

„Wir müssen Dich jetzt verlassen, guter Tiff,“ sprach Nina. „Harry wird einen Sarg für Deine arme Herrin besorgen, und wenn das Begräbniß stattfindet, wird unser Wagen herüberkommen und wir Alle werden zugegen sein.“

„Herr segnen Ihnen, Miß Gordon! Das zu gut von Sie sein! Mein Herz bald brechen wollen, wenn denken, Niemand sich kümmern um mein arm Missis. Sie zu gut sein, Sie wirklich zu gut!“ Er trat jetzt näher an sie heran und fuhr mit leiser Stimme fort: „Wegen die Trauer, Miß Nina. Mit ihm nichts zu machen, Sie wissen, Jeder sehen können, wie mit ihm stehen. Aber Missis eine Peyton sein, und ich auch ein Peyton; ich natürlich ein Verantwortung haben, das man nicht von

ihm erwarten können. Ich haben den Bändern abnehmen von Miß Fanny's Hut und es aufputzen, so gut ich können mit schwarzen Flor, das Milly mir geben, und auch um Master Teddy's Hut ein schwarz Florband machen haben; ich gern auch eins um mein Hut machen, aber war nicht ganz genug da; Sie wissen, Missis, alte Diener immer trauern. Wenn Missis wollen so gut sein, mein Arbeit ansehen. Das da sein Miß Fanny's Hut; Sie wissen, ich nicht können machen wie aus Modehandlung."

„Sie sind wirklich ganz hübsch aufgeputzt, Onkel Tiff."

„Miß Nina können es vielleicht etwas besser machen."

„O, wenn Du willst, Onkel Tiff, kann ich sie alle mit zu Hause nehmen und sie aufstecken."

„Der Herr Ihnen segnen, Miß Gordon! Das gerade ich wünschen aber mich fürchten, Ihnen zu bitten. Muntere junge Damen manchmal nicht gern schwarze Sachen machen."

„Ei, Onkel Tiff, ich fürchte mich nicht davor; lege es nur in den Wagen, damit Milly es mit nach Hause bringt."

Sie verließ nun die Hütte und trat vor die Thüre, wo Harry die Pferde hielt. Hätte jetzt Jemand Harry beobachtet, so würde er bemerkt haben, daß Harry mit einem schnellen, forschenden Blicke über den Charakter seines muthmaßlichen künftigen Herrn einigen Aufschluß zu erlangen suchte. Einen Tag früher würde Nina das Wiedersehen vielleicht durch tausend kleine kokette Hilfsmittel belebt haben, allein Alles, was sie jetzt gesehen und erlebt,

hatte einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht, daß sie sich kaum der Begegnung zu erinnern schien. Sie stellte ihren kleinen Fuß in seine Hand und ließ sich von ihm in den Sattel heben, ohne von ihm eine besondere Notiz zu nehmen; ein leichtes anmuthiges Neigen des Kopfes war ihr ganzer Dank.

Einen großen Theil des Einflusses, welchen Clayton auf Nina ausübte, hatte er sich durch seinen ruhigen, beobachtenden Charakter erworben, welcher ihn veranlaßte, ihren wechselnden Launen freien Spielraum zu gestatten. Ein Anderer würde vielleicht jetzt versucht haben, sie aus ihrer Träumerei zu erwecken, würde über ihr zerstreutes Wesen seine Bemerkungen gemacht, oder über ihr Schweigen gescherzt haben. Allein Clayton bestieg ruhig sein Pferd und ritt schweigend an ihrer Seite, während Harry, welcher vorausritt, ihnen bald aus dem Gesichte verschwand.

Elftes Kapitel.

Die Liebhaber.

Sie ritten schweigend weiter, bis die Pferde wieder in dem klaren seichten Flußwasser plätscherten. Hier hielt Nina ihr Pferd an, und auf den runden Umkreis des Fichtenwaldes und auf den von herabhängenden Zweigen beschatteten Fluß deutend, sagte sie:

„Still! Horchen Sie!“ Beide hielten inne und lauschten dem Säuseln und Summen der Fichten, dem Plätschern des Wassers, dem entfernten Blöken einiger Kühe und dem Klopfen des Schwarzspechtes.

„Wie schön doch Alles ringsum ist!“ sprach Nina. „Es kommt mir so traurig vor, daß die Menschen sterben müssen! Ich habe niemals vorher einen Todten gesehen, und Sie können sich nicht denken, welchen Eindruck es jetzt auf mich gemacht hat! Wenn ich daran denke, daß die arme Frau eben ein solches Mädchen war, wie ich, so voller Leben, daß sie eben so wenig wie ich daran dachte, daß sie einst kalt und todt daliegen würde!

Zu was ist die Erde nur so schön, wenn wir sterben müssen?"

„Erinnern Sie sich daran, was Sie dem alten Manne gesagt haben, Miß Nina. Vielleicht erblickt sie jetzt schönere Dinge!"

„Im Himmel? Ja; ich wünschte aber, wir wüßten etwas mehr über den Himmel, damit er uns heimischer, natürlicher, daß er uns wie diese Welt bekannt schiene. Ich kann mir nicht denken, daß ich je wünschen könnte, diese Welt zu verlassen; ich freue mich des Lebens so sehr. Ich kann es gar nicht vergessen, wie kalt ihre Hand war! Ich habe nie eine so eigenthümliche Kälte gefühlt!"

Bei allen Veränderlichkeiten Nina's, hatte Clayton sie doch nie in ähnlicher Stimmung gesehen; allein er verstand den eigenthümlichen Ernst zu würdigen, durch welchen ihr Geist von irgend einem Eindrucke oder Gedanken für eine Zeit ausschließlich in Anspruch genommen werden konnte. Sie lenkten mit ihren Pferden in den Waldpfad ein und längere Zeit herrschte wieder tiefes Schweigen.

„Wissen Sie wohl," begann endlich Nina wieder, „welch ein Wechsel es ist, von New=York hierher zu kommen und hier zu leben? Alles ist so wild, so einsam, ohne Cultur! Ich sah nie etwas Einsameres, als diese Wälder; man kann meilenweit reiten, und hört nichts als das Rauschen in den Fichtenzweigen, gerade, wie Sie es jetzt hören. Unsere Besitzung — Sie waren niemals dort, nicht wahr? — steht ganz abgesondert, meilenweit

von anderen Pflanzungen entfernt; das erscheint mir natürlich äußerst sonderbar, denn ich war viele Jahre hindurch gewöhnt, in einem dicht bevölkerten Lande zu wohnen. Ich kann mir nicht helfen, aber es ist mir, als sähe hier Alles verlassen und wüst aus; das macht mich ganz ernst und traurig. Ich weiß nicht, wie Ihnen mein Wohnort gefallen wird; Vieles geräth daran in Verfall, aber doch giebt es Manches, was nicht verfallen kann, denn Papa liebte Bäume und Strauchwerk, und wir haben davon bedeutend mehr, als man sonst gewöhnlich findet. Lieben Sie Bäume?"

„Ja; ich bin fast ein Baumanbeter zu nennen und kann Niemand achten, der nicht einen schönen Baum zu schätzen weiß. Das einzige Gute, was ich je über Xerxes hörte, ist, daß er einst in solches Entzücken über die Schönheit eines Ahornbaums gerieth, daß er ihn mit goldenen Ketten behing. In jenen Zeiten der Barbarei ist das eine förmliche kleine poetische Insel."

„Xerxes!" rief Nina. „Ich glaube, ich habe etwas über ihn in der langweiligen Geschichtsstunde bei Madame Ardaine studirt, aber so etwas Interessantes habe ich nicht über ihn gehört. Allein warum hat er denn goldene Ketten auf einen Baum gehangen?"

„Er wußte seine Freude darüber auf keine bessere Weise auszudrücken."

„Wissen Sie wohl," sagte Nina, ihr Pferd etwas anhaltend, „daß es mir nie eingefallen ist, daran zu denken, daß jene Männer, von welchen wir in der Ge=

schichte gelesen, so gut gelebt haben, wie wir, daß sie von Gefühlen bewegt wurden, welche den unsrigen ähnlich sind? Wir studirten, was wir in den Stunden wissen mußten, lernten schwere Namen auswendig, und wie vierzigtausend Mann von einer Partei getödtet worden waren und fünfzigtausend von der andern; und doch weiß ich jetzt eben so wenig davon, als ich vorher wußte. Auf diese Weise lernten wir Mädchen in der Schule, einige Wenige ausgenommen, die gern gelehrt sein wollten, oder die sich als Lehrerin ausbildeten."

„Ein höchst interessantes resumé, das!" lachte Clayton.

„Wie sonderbar es ist," sprach Nina, „wenn man sich vorstellt, daß die Leute, von welchen man liest, noch am Leben wären, daß sie sich irgendwo mit Etwas beschäftigten; ich mögte fast wissen, wo sie sind — Xerxes, Alexander und wie sie Alle heißen. Sie waren so voll Leben, daß sie Alles in Bewegung setzten, so lange sie lebten, und ich mögte wohl wissen, ob ihre Seelen noch umherwandern. Vielleicht hat Xerxes auf unsere Bäume geblickt, — wer kann das wissen! — Aber hier beginnt nun unser Grund und Boden. Sehen Sie, diese Geisblatthecke! Die hat Mama angelegt. Sie machte einst eine Reise durch England, und diese Hecken gefielen ihr so sehr, daß sie beschloß, sie wollte sehen, was sich mit unserm amerikanischen Geisblatte anfangen ließe; so ließ sie denn diese Stöcke aus dem Walde holen und pflanzen. Es ist jetzt Alles verwildert, wie Sie sehen, denn man hat mehrere Jahre nichts daran verschnitten. — Diese Eichen=

pflanzung hat mein Großvater angelegt. Sie ist mein Stolz und Entzücken.“

Während sie sprachen, öffnete sich ihnen ein breiter Thorweg, und sie galoppirten unter dem dämmernden Laubdache der Eichen dahin. Die Zweige waren stellenweise dick mit Moos bewachsen, und obgleich die Sonne hoch im Mittage stand, fächelte doch eine einladende Kühle und Frische durch die Blätter. Als Clayton hineinritt, nahm er, wie er in fremden Ländern oft in Kathedralen gethan, den Hut ab.

„Willkommen in Canema!“ sprach sie, an ihn heranreitend und offen zu ihm aufblickend.

Das halb fürstliche, halb kindliche Wesen, womit diese Worte gesprochen wurden, machte auf Clayton einen eigenen Eindruck; er antwortete ihr mit ernstem Lächeln, indem er sich verbeugte:

„Ich danke Ihnen, Madame.“

„Vielleicht,“ fügte sie in ernstem Tone hinzu, „wird es Ihnen einst leid thun, daß Sie jemals diesen Ort betreten haben.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich weiß nicht, es fiel mir nur eben so ein; es kann ja Niemand wissen, was aus einer seiner Handlungen folgen wird.“

In diesem Augenblicke erhob sich ein plötzlicher Lärm, gleich dem Krächzen einer Krähe, auf der einen Seite der Allee, und bald darauf ward Tomtit sichtbar, der sich unter fortwährenden Grimassen und Purzelbäumen näherte.

„Aber Tomtit, sage mir um alles in der Welt, was es giebt?“

„Gott, Missis, ein Herr im Hause schon zwei Stunden auf Sie warten. Und Missis, sie haben aufsetzen ihr bestes Haube und heruntergehen, ihn empfangen.“

Nina fühlte, daß sie bis über die Stirne erröthete, und ärgerte und schämte sich, daß es so war; unwillkührlich begegnete sie Clayton's Augen, allein diese drückten weder Neugierde noch Unruhe aus.

„Was für eine reizende Verzierung dieses Moos bildet!“ sprach er. „Ich glaubte nicht, daß es hier eine solche Höhe erreichen könnte.“

„Ja, es ist sehr hübsch,“ antwortete Nina etwas zerstreut.

Clayton hatte jedoch die Botschaft und das Erröthen wohl verstanden, denn er war nicht so schlecht unterrichtet, als Nina glaubte, da er durch einen seiner Correspondenten in New-York erfahren hatte, daß eine Begegnung mit seinem Nebenbuhler nicht unmöglich wäre. Er war etwas neugierig, den weitern Verlauf dieses Abenteuers zu beobachten.

Sie ritten durch die Allee und kamen endlich auf den freien Platz vor dem Hause, einem großen, grauen, dreistöckigen Gebäude, von allen Seiten mit geräumigen hölzernen Balkons umgeben, zu deren unterstem eine breite Treppe hinaufführte. Hier sah nun die arme Nina deutlich genug Tante Nesbit im Glanze ihrer schönsten Haube und

eines Seidenkleides sitzen und bei Mr. Carson die Angenehme spielen.

Mr. Friedrich August Carson war eine jener niedlichen Duodezausgaben eines Conversationslexikons, welche in dem täuschenden Schimmer des geselligen Lebens sich recht vortheilhaft ausnehmen, allein sehr wenig an ihrem Platze sind, so bald man im großen, erhabenen Buche der Natur zu blättern wünscht. Nina hatte seine Gesellschaft in den Salons und Theatern New-York's recht gern gehabt; allein durch das einsame, abgeschlossene Leben, welches sie jetzt führte, hatte ihre ganze Lebensanschauung eine so veränderte Richtung genommen, daß sie den Gedanken, selbst aus Koketterie, oder im Scherze solch einem Menschen ein Recht auf ihr Herz und ihre Hand zugestanden zu haben, unerträglich fand. Sie ärgerte sich über sich selbst und war daher nicht in der besten Laune, um ihn jetzt zu empfangen; was mußte sie aber vollends fühlen, als Carson, da er sie die Treppe heraufsteigen sah, ihr entgegen eilte, ihr den Arm bot und sie kurzweg Nina nannte! Sie bemerkte auch, wie rauschend und aufgeblasen Tante Nesbit's Gefieder war, wie ein Ausdruck der zärtlichsten Genugthuung aus ihrem Gesichte sprach, so wie man es gewöhnlich bei älteren Damen findet, welche ein Interesse an Herzensangelegenheiten nehmen; alles Dies sprach dafür, daß der Junggeselle schon einiges Licht über seine Stellung zu ihr verbreitet haben mußte. Mit einiger Befangenheit stellte Nina Mr. Clayton vor, welchen Tante Nesbit mit einer sehr förm-

lichen Verbeugung und Mr. Clayton mit einer Protektormiene begrüßte.

„Mr. Carson erwartet Dich schon seit zwei Stunden," sprach Tante Nesbit.

„Sehr heißer Ritt, Nina," sagte Carson, als er ihre erhitzten Wangen bemerkte. „Ich fürchte, Sie sind zu rasch geritten. Sie müssen sich in Acht nehmen. Ich weiß, daß sich Leute durch zu große Erhitzung des Blutes sehr schwere Krankheiten zugezogen haben."

Clayton setzte sich in die Nähe der Thüre und schien in den Anblick der äußern Umgebung versunken. Carson aber zog sich einen Stuhl dicht an Nina's Seite und fragte sie in vertraulichem, halblautem Tone:

„Wer ist der Herr?"

„Mr. Clayton, von Claytonville," antwortete Nina, ihren ganzen Hochmuth zusammenraffend.

„Ach ja! — Hm! Hm! — Ich habe von der Familie gehört — eine sehr hübsche Familie — sehr begabter junger Mann, ungemein begabt, hat man mir erzählt. Freue mich, ihn kennen zu lernen."

„Ich hoffe," sprach Nina, sich erhebend, „die Herren werden mich einige Augenblicke entschuldigen."

Clayton antwortete mit einer ernsten Verbeugung, während Carson sich beeilte, Nina bis an die Thüre zu geleiten. Kaum hatte sich dieselbe hinter ihr geschlossen, als sie im Vorzimmer vor Aerger mit den Füßen stampfte.

„Der anmaßende Narr! Sich ein solches Benehmen gegen mich zu erlauben! — Aber es geschieht mir schon

recht! Wie konnte ich mir nur einbilden, daß ich diesen Mann jemals ausstehn könnte?"

Allein Nina's Becher war noch nicht voll; Tante Nesbit folgte ihr mit ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit auf ihr Zimmer.

„Nina, meine Liebe, er hat mir Alles gesagt! Ich versichere Dir, daß er mir ungemein gefällt."

„Was hat er Dir gesagt?" fragte Nina.

„Nun, von Deiner Verlobung! Ich bin ganz entzückt, daß Du so gut gewählt hast! Ich glaube, Tante Maria und die Uebrigen werden sehr erfreut darüber sein. Es nimmt mir eine wahre Sorgenlast von meinem Herzen!"

„Ich wünschte, Tante Nesbit, Du bekümmertest Dich nicht um mich und meine Angelegenheiten!" sagte Nina. „Ich will es nicht haben, daß der alte Miezekater, mit seinen knarrenden Stiefeln, immer um mich herumschnurrt! Wie unverschämt, sich so gegen mich zu benehmen! Mich Nina zu rufen und zu sprechen, als ob er mein hoher Gebieter wäre! Ich will es ihm schon zeigen!"

„Aber Nina! Das scheint mir doch ein äußerst sonderbares Benehmen! Ich muß mich wirklich sehr über Dich wundern."

„Das glaube ich wohl, Tante; ich kann mich keiner Zeit erinnern, wo Du Dich nicht über mich gewundert hättest. Aber ich hasse diesen Menschen!"

„Aber, meine Liebe, warum hast Du Dich denn mit ihm verlobt?"

„Verlobt! Tante, ich bitte Dich um Gotteswillen, sei still! Verlobt! Ich mögte wissen, was eine New-Yorker Verlobung zu sagen hat! Verlobt in dem Theater, zum Scherze! Er war mein Bouquethalter! Der Mann ist gerade wie ein Operntextbuch recht gut zu brauchen während des Theaters, aber wer braucht es nachher?“

„Das heißt denn doch, mit dem Herzen eines Mannes spielen!“

„Oh, ich stehe für seine unversehrte Gemüthsruhe! Ich versichere Dir, sein Herz ist nicht heiß, nicht kalt. Siehst Du, Tante, er braucht gutes Essen und Trinken, hübsche Kleider, hübsche Häuser, überhaupt gutes Leben; um nun das Ganze vollständig zu machen, braucht er noch eine hübsche Frau, und da denkt er denn, er will mich nehmen. Aber er irrt sich stark! Seht nur an, mich „„Nina““ zu rufen! Aber sehe ich ihn nur einen Augenblick allein, dann will ich ihm schon lehren, mich „„Nina““ zu rufen. Ich werde ihm schon sagen, wie die Sachen stehen!“

„Du mußt aber zugeben, Nina, daß Du ihm Gelegenheit zu Alledem gegeben hast.“

„Nun, und wenn ich es that? Ich werde ihm nun Gelegenheit zu etwas Anderm geben.“

„Aber, meine Theure, er kam, um zu wissen, für wann der Hochzeitstag festgesetzt werden könnte.“

„Die Hochzeit! Nein, Du gütiger Himmel! Nur daran zu denken, daß dieses Geschöpf davon spricht! Nun,

es ist mein Fehler, aber ich will Alles, was möglich ist, thun, um denselben wieder gut zu machen."

„Es thut mir wirklich leid um ihn," sagte Tante Nesbit.

„Nun, Tante, warum nimmst Du ihn denn nicht selbst? Du siehst eben so jung und viel hübscher aus, als er."

„Wie Du nur so reden kannst, Nina!" rief Tante Nesbit erröthend und verschämt. „Es gab eine Zeit, wo ich nicht übel aussah, aber das ist längst vorüber."

„Oh, das kommt nur daher, daß Du Dich stets in Grau und Schwarz kleidest," sprach Nina, während sie ihr Haar in Ordnung brachte. „Nun geh', Tante, geh' hinunter und thue Dein Möglichstes bis ich erscheine. Ich bin wirklich am meisten zu tadeln; Du hast ganz recht; es nützt also nichts, wenn ich mich über den alten Menschen ärgere. Sei denn also so bezaubernd, wie möglich, Tante; sieh ob Du ihn vielleicht trösten kannst. Erinnere Dich nur daran, wie Du die Liebhaber fortgeschickt hast, als Du in meinem Alter warst."

„Und wer ist denn der andere Herr, Nina?"

„O, Niemand; er ist nur einer meiner Freunde! Er ist ein sehr guter Mann, gut genug, um alle Tage Geistlicher zu werden, Tante, und dennoch nicht so dumm, als es gute Leute gewöhnlich sind."

„Bist Du etwa mit ihm verlobt?"

„Nein, das bin ich nicht, das heißt, ich will es mit Niemand sein; es ist etwas zu Unausstehliches! Ich

habe Mr. Clayton gern, weil er mich allein lassen kann, weil er mich nicht immer mit so schrecklich entzückten Blicken betrachtet und umhertänzelt und mich „„Nina““ ruft. Er und ich wir sind sehr gute Freunde, das ist Alles. Ich werde mich mit Niemand mehr verloben.“

„Nun gut, Nina, ich will hinunter gehen; beeile Dich aber, nachzukommen.“

Während Tante Nesbit und die Herren im Salon warteten, machte Mr. Carson es sich ganz heimisch und bequem. Das Zimmer war luftig und kühl und ging, wie eine Halle, durch das ganze Mittelgebäude; hohe Glasthüren auf jeder Seite gestatteten den Austritt auf die Balkons, deren Säulen ganz mit Rosengebüschen umwunden waren, welche jetzt in voller Blüthe standen. Der Fußboden des Gemaches bestand aus der früher erwähnten Mosaik verschiedener Holzarten; über dem Kamine gewahrte man das Wappen der Gordons in Eichenholz geschnitzt. Das Zimmer war mit dunklem Holzwerke verkleidet, auf welchem einige sehr gute Familienportraits, von Copley und Stuart gemalt, hingen; — ein großer Flügel, welcher kürzlich aus New=York geschickt worden war, bildete durch seine moderne Form einen sonderbaren Contrast mit den übrigen Möbeln, welche aus starkem, dunklem Mahagony und von antiker Façon waren. Clayton saß noch an der Glasthüre und richtete seine Blicke voll Bewunderung auf die Eichenpflanzung, welche man jenseits des freien Platzes gewahrte.

Nach Verlauf einer halben Stunde erschien Nina,

eingehüllt in einer Wolke wallenden Muslins, Spitzen und duftiger Bänder. Es war, als habe die kleine Zauberin ein angeborenes Talent, sich geschmackvoll zu kleiden, und, ohne viel darüber nachzudenken, verfiel sie stets auf jene Farben und Stoffe, welche mit ihrer ganzen Erscheinung am besten im Einklange standen. In der Anordnung ihres Anzuges und ihrer Umhüllungen war stets etwas eigenthümlich Duftiges, Wogendes, so daß man, wenn sie durch das Zimmer ging, unwillkührlich an das Schweben und Flattern der zarten Distelwolle erinnert wurde. Ihre braunen Augen hatten eine merkwürdige Aehnlichkeit mit denen eines Vögleins, und die nickende Bewegung ihres Köpfchens, so wie ihre eigenthümliche Ruhelosigkeit trugen wesentlich dazu bei, diese Aehnlichkeit noch stärker hervortreten zu lassen. Als sie nun in ihrem rosa Gazekleide hereinschwebte und die eine entblößte Hand leicht auf den Flügel legte, erschien sie Clayton wirklich wie ein scheuer Vogel, der ganz ruhig bleibt, so lange man ihn allein läßt, aber bei der leisesten Annäherung fortzufliegen im Begriffe ist.

Clayton besaß die seltene Fähigkeit, jeden sich darbietenden Beobachtungspunkt zu benützen, ohne daß er die geringste Aufmerksamkeit an den Tag legte.

„Auf Ehre, Nina," sprach Carson, mit entzückter Miene auf sie zueilend, „Sie sehen aus, als wären Sie aus einem Regenbogen herunter gefallen."

Nina wendete ihm kalt den Rücken und begann ihre Noten zu ordnen.

„O, das ist schön!“ rief Carson. „Singen Sie uns Etwas vor, Etwas aus der Favoritin. Sie wissen, das ist meine Lieblings=Oper,“ setzte er mit schmachtendem Tone hinzu.

„Ach, ich bin ganz aus der Uebung gekommen — ich singe gar nicht mehr. Ich bin der Opernarien müde!“ Und Nina schlüpfte durch das Zimmer, durch die offne Thür hinaus, neben welcher Clayton lehnte, und beschäftigte sich mit den Blumen, welche die Säulen umwanden. Im Augenblicke war Carson wieder an ihrer Seite, denn er war einer von jenen Menschen, welche es für ihre Schuldigkeit halten, Niemand fünf Minuten lang in Ruhe zu lassen, wenn sie es irgend verhindern können.

„Haben Sie jemals die Blumensprache studirt, Nina?“ fragte er.

„Nein, ich studire nicht gern Sprachen.“

„Kennen Sie die Bedeutung einer aufgeblühten Rose?“ fuhr er fort, ihr zärtlich eine solche überreichend.

Nina, die vor Aerger erröthete, nahm sie, pflückte eine Rose, welche schon zwei oder drei Tage geblüht haben konnte, deren Blätter auszufallen begannen, und überreichte sie ihm mit der Frage:

„Verstehen Sie die Bedeutung von dieser Rose?“

„O, Sie haben unglücklich gewählt! Die Rose zerfällt ja in Stücke!“ rief der unschuldige Mr. Carson.

„Ja, das merkte ich,“ sagte Nina, sich schnell wegwendend; mit einer behenden Bewegung stand sie wieder

in der Mitte des Salons, als gerade das Mittagsessen angekündigt ward.

Clayton erhob sich mit dem größesten Ernste und bot seinen Arm Tante Nesbit an, so daß die arme Nina gezwungen war, die Begleitung des entzückten Mr. Carson anzunehmen, welcher in der heitersten Laune von der Welt sich behaglich einen Sitz zwischen Tante Nesbit und Nina zu verschaffen wußte.

„Sie müssen es hier recht langweilig finden — sehr ödes Land, schrecklich öde! Was kann Ihnen hier nur Interesse einflößen?“ fragte er.

„Wollen Sie etwas von diesem Gumbo nehmen?“ entgegnete Nina.

„Ich habe immer gedacht,“ sprach Tante Nesbit, „es müßte für junge Mädchen äußerst angenehm sein, einen Plan für's Lesen ausgearbeitet zu bekommen, wenn sie die Schule verlassen haben.“

„O, ganz gewiß,“ sagte Carson. „Es wird mir Vergnügen machen, einen für Nina auszuarbeiten; ich habe es schon für mehrere junge Damen gethan.“

Zufällig fiel in diesem Augenblicke Nina's Auge auf Clayton, welcher Carson mit stillem Vergnügen betrachtete, was sie natürlich nicht wenig beunruhigte.

„Nun,“ fuhr Mr. Carson fort, „ich habe durchaus nicht die Absicht, Blaustrümpfe aus den jungen Damen zu bilden, allein ich denke, ein wenig Bildung trägt doch sehr dazu bei, ihre Anmuth zu erhöhen. Meinen Sie nicht auch, Mrs. Nesbit?“

„Ganz gewiß. Ich habe jetzt kürzlich Gibbon's Verfall und Untergang des Römischen Weltreiches gelesen."

„Ja," sagte Nina, „die Tante plagt sich damit, so lange ich denken kann."

„Das ist ein sehr hübsches Buch," sprach Mr. Carson, Nina feierlich anblickend; „aber sagen Sie, Mrs. Nesbit, sind Sie nicht erschrocken über die ungläubigen Grundsätze? Ich denke, man kann uicht vorsichtig genug sein, um ein junges Gemüth auszubilden."

„Nun, mir schien er ein äußerst frommer Schriftsteller zu sein," sagte Tante Nesbit ganz unschuldig. „Er macht durchgehends sehr religiöse Bemerkungen, und gerade deswegen gefiel mir das Buch so ungemein."

Es schien Nina, als zwinge sie Etwas, Clayton's Auge zu begegnen; es war ganz einerlei, ob sie ihre Aufmerksamkeit auf den Spargel oder die Kartoffeln richtete, immer wollte es ihr Geschick, daß sie zuletzt seinem Blicke begegnete, und sie las darin das Vergnügen, welches ihm aus irgend einem Grunde die Unterhaltung gewährte.

„Nun, was mich anbelangt," sprach Nina, „so weiß ich zwar nicht, was für Grundsätze Tante Nesbit's Geschichte hat, aber von Etwas bin ich fest überzeugt, und das ist, daß ich nie in Gefahr kommen werde, eins von jenen dicken, enggedruckten, alten, dummaussehenden Büchern in die Hand zu nehmen. Ich hasse das Lesen und beabsichtige durchaus nicht, mein Gemüth ausbilden zu lassen; es braucht sich also Niemand die Mühe zu geben, Pläne für mich auszuarbeiten! Was mache ich mir denn

daraus, was es vor Jahrhunderten für alte Weltreiche gegeben hat? Alles, was ich zu thun vermag, ist, Acht zu geben auf Das, was jetzt vorfällt."

„Nun, ich habe es immer bedauert," sagte Tante Nesbit, „daß ich die Ausbildung meines Geistes vernachlässigte, als ich noch jung war. Ich war gerade wie Nina, versunken in Eitelkeit und Thorheit."

„Die Leute sprechen immer, als gäbe es nur eine Art von Eitelkeit und Thorheit in der Welt!" rief Nina erröthend. „Ich glaube, es giebt eben so viel gelehrte Eitelkeit und Thorheit, als wir Mädchen besitzen." Hierbei blickte sie Clayton empört an, da sie ihn lachen sah.

„Ich stimme Miß Gordon vollkommen bei," fiel jetzt Clayton ein. „Es giebt eine ziemliche Menge sehr dumme, ehrwürdige Narrenspossen, welche die Leute unter dem Namen von Plänen für Lectüre verfolgen, und ich wundere mich durchaus nicht darüber, daß die verschiedenen geschichtlichen Auszüge, welche in Schulen studirt werden, einer jeden lebhaften jungen Dame nicht nur einen lebenslänglichen Abscheu vor Geschichte, sondern vor dem Lesen überhaupt einflößen."

„Glauben Sie das wirklich?" fragte Nina, unendlich erleichtert.

„Ganz gewiß," antwortete Clayton. „Es wäre ohne Zweifel für Manche von unsern Geschichtsschreibern von unbeschreiblichem Nutzen gewesen, wenn man sie gezwungen hätte, ihre Geschichte so zu formen, daß sie ein lebhaftes Schulmädchen interessiren könnte. Wir literarischen

Leute würden dann viel weniger Schlaflecture finden. Ich sehe keinen Grund, warum eine junge Dame, welche die halbe Nacht bei einer Novelle aufsitzt, nicht veranlaßt werden könnte, eben so lange wegen einem Geschichtswerke aufsitzen zu bleiben. Ich wage sogar zu behaupten, daß kein Roman weder den Reichthum und die Fülle, noch die dramatische Wirksamkeit entfalten kann, welche in Dingen liegen, die sich wirklich ereignet haben. Alles, was wir verlangen, ist, daß uns die Wirklichkeit auch mit dem Stempel der Wahrheit vorgeführt wird."

„Also," sprach Nina, „wünschten Sie, daß die Geschichte in Romane umgewandelt würde."

„Warum nicht? Eine gute historische Novelle ist gewöhnlich treuer, als eine langweilige Geschichte, denn sie giebt immer einen Begriff von der Wahrheit, während die trockene Geschichte dies nicht thut."

„Nun, dann will ich es gestehen," sagte Nina, „daß ich Alles, was ich aus der Geschichte weiß, aus Walter Scott's Novellen habe. Ich sagte das stets unserer Geschichtslehrerin, aber sie bestand darauf, daß es eine sehr gefährliche Lektüre sei."

„Was mich anbelangt," sprach Mrs. Nesbit, „so habe ich eine große Furcht vor Romanlesen, besonders für junge Damen; es hat mir sehr geschadet, als ich noch jung war. Es leitet den Geist irre und giebt so falsche Ansichten vom Leben."

„Ach, was!" rief Nina; „wir haben darüber Aufsätze machen müssen, und da habe ich das Alles auswendig ge-

lernt: wie es falsche Erwartungen in uns nährt, die Leute verführt, Phantome, Regenbogen, Meteore und solches Zeug zu verfolgen!"

„Und eben solche Einwendungen würde man gegen vollkommen wahre Geschichte machen können, und um so mehr, je treuer sie ist. Wenn das Leben Napoleon Bonaparte's ganz genau und treu niedergeschrieben wäre, würden sich dieselben Einwendungen dagegen vorbringen lassen, denn man würde darin das Streben nach Dingen entdecken, welche ebenfalls ganz außerhalb der gewöhnlichen Sphäre liegen; es würde darin dieselbe verblendende Mischung guter und schlechter Eigenschaften des Helden liegen, und dieselbe Abspannung und Ermüdung würde nach Beendigung der Geschichte folgen. Allein bei der gewöhnlichen Geschichte ist dies nicht der Fall, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht wahr ist; sie bringt keinen lebhaften Eindruck der Wirklichkeit hervor."

Tante Nesbit hatte nach dieser Rede Clayton's eine dunkle Idee, daß derselbe das Romanlesen vertheidige, und fühlte sich berufen, ihm durch ihr eigenthümliches Verfahren zu entgegnen, welches darin bestand, daß sie in den passenden Zwischenräumen dasselbe wieder und immer wieder aussprach, ohne im Geringsten von Dem Notiz zu nehmen, was man ihr zur Erwiderung vorbrachte. Demzufolge entfaltete sie ihre ganze tugendhafte Würde und sprach zu Mr. Clayton:

„Ich muß nach Alledem sagen, daß ich das Roman=

lesen durchaus nicht billige. Es giebt falsche Anschauungen vom Leben und verleidet jungen Leuten ihre Pflichten."

„Ich habe nur bewiesen, Madame, daß man Dasselbe gegen unsere besten Geschichtwerke einwenden könnte."

„Ich denke, daß das Romanlesen viel Schaden anrichtet," beharrte Tante Nesbit; „ich erlaube mir nie, ein Machwerk der Phantasie zu lesen, denn es ist einmal gegen meine Grundsätze."

„Ich wünschte," mischte sich Nina in das Gespräch, „daß ich eine solche Geschichte finden könnte, wie Sie sie schildern; ich glaube, ich würde sie lesen können."

„Es würde eine sehr interessante Geschichte sein," sprach Mr. Carson. „Ich glaube, es würde eine reizende Schriftstellerei sein. Es wundert mich nur, daß sich Niemand dazu findet."

„Nun, ich beschränke mich vollkommen auf Das, was praktisch und nutzbar ist," erklärte Tante Nesbit. „Eine nützliche Bildung ist Alles, was ich wünsche."

„Dann glaube ich, daß ich sehr verderbt bin," sagte Nina, „denn ich habe nichts Nützliches gern. Ich habe manchmal, wenn ich im Garten war, gedacht, daß der Saturey, Salbey und Majoran eben so hübsch seien, als manche andere Blumen, und ich konnte keinen andern Grund dafür angeben, daß ich nicht eben so gut einen Zweig davon in meinen Strauß binden wollte, als daß ich so oft gesehen habe, wie diese Pflanzen benützt werden, um Truthühner damit zu füllen. Ist das nicht recht schlecht von mir, wie?"

„Das erinnert mich daran," sprach Tante Nesbit, „daß Rose doch wieder Salbey in diesen Truthahn gestopft hat, trotzdem ich es ihr so oft untersagt habe. Ich glaube, sie thut es absichtlich."

In diesem Augenblicke erschien Harry an der Thüre und verlangte mit Nina zu sprechen.

Nach einer kurzen leisen Unterredung kam diese, augenscheinlich verstimmt, wieder an den Tisch zurück.

„Es thut mir leid — sehr leid! Harry ist in der ganzen Umgegend herumgeritten, ohne einen Priester finden zu können, um heute Abend beim Begräbnisse zugegen zu sein. Es wird dem armen Burschen viel Kummer verursachen! Sie wissen, daß die Neger so sehr darauf halten, daß an dem Grabe ein Gebet gelesen wird."

„Wenn Niemand weiter zu finden ist, um die Gebete zu lesen, so will ich es thun," sprach Clayton.

„O, ich danke Ihnen! Wollen Sie das wirklich?" rief Nina. „Ich freue mich, um des armen Tiff willen, sehr darüber. Der Wagen wird um fünf Uhr bereit sein, und wir wollen zusammen hinüber, um ein so großes Gefolge als möglich zu bilden."

„Ei, Kind," sagte Tante Nesbit zu Nina, nachdem sie mit ihr in den Salon zurückgekehrt war, „ich wußte nicht, daß Mr. Clayton der bischöflichen Kirche angehört."

„Das ist nicht der Fall. Er und seine Familie sind Presbyterianer."

„Wie seltsam, daß er sich angeboten hat, die Gebete

zu lesen!" sprach Tante Nesbit. „Ich billige so Etwas durchaus nicht."

„Was denn?"

„Nun in Beziehung auf irrige Meinungen, hinsichtlich der bischöflichen Kirche. Haben wir Recht, so sind sie im Irrthume, und wir sollten sie dann nicht ansehen."

„Aber, Tante, der Begräbnißgottesdienst ist so schön!"

„Billige ihn durchaus nicht!" meinte Tante Nesbit.

„Nun, siehst Du, da Clayton kein Priester ist, so wird er nicht Lust haben, ein Gebet zu improvisiren."

„Es beweist sehr lockere religiöse Grundsätze. Ich billige es, wie gesagt, durchaus nicht."

Zwölftes Kapitel.

Erklärungen.

Die goldenen Strahlen der untergehenden Sonne blitzten hier und da durch die Fichtenzweige, und Alles, was sie berührten, erschien schöner und herrlicher. Ein frohes Vögelchor sang sein Abendlied, als eine kleine Gesellschaft ein offenes Grab umstand. Mit instinktivem Gefühle für das Traurige dieser Scene hatte Nina ein schwarzseidnes Kleid und einen einfachen Strohhut mit schwarzem Bande zu ihrem Anzuge gewählt, ein Zeichen der Achtung für die Verstorbene, dessen sich Tiff noch viele Jahre nachher erinnerte und davon erzählte. Cripps stand am obern Ende des Grabes, auf seinem Gesichte jenen hoffnungslosen, stumpfsinnigen Ausdruck, womit eine durchaus grobe, thierische Natur gewöhnlich die Beweise des Endes sterblichen Daseins zu betrachten pflegt. Tiff hatte sich an die eine Seite des Grabes gestellt; sein weißer Hut war sorgfältig mit schwarzem Crepp überzogen und um den einen Arm war eine schwarze Schleife geschlungen; den Säugling trug er, in einen alten schwar=

zen Shawl gewickelt, zärtlich an seiner Brust, während die beiden Kinder, bitterlich weinend, an seiner Seite standen. An der andern Seite des Grabes standen Mr. Clayton und Mr. Carson, hinter ihnen Milly, Harry und verschiedene Sklaven von der Pflanzung. Der Sarg war noch ein Mal geöffnet worden, damit Alle noch jenen letzten, so liebevollen und doch so hoffnungslosen Blick auf die Verstorbene werfen konnten, nach welchem sich jedes menschliche Herz am Rande des Grabes sehnt. Erst seit einem Augenblicke war der Sarg wieder geschlossen worden, und das letzte Lebewohl war die Ursache des heftigen Schmerzensausrufes der Kinder. Als Clayton mit seiner wohltönenden Stimme die Worte sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben," weinte und schluchzte Nina, als wäre dieser Kummer ihr eigner, und konnte sich während der ganzen rührenden Handlung nicht wieder beruhigen; diese Sympathie an der Trauerscene entsprang aus derselben Quelle, welche sie bei anderen Gelegenheiten so heiter erschienen ließ, es lag dies nun eben in ihrer lebhaften, erregbaren Natur. Nachdem Alles vorüber war, küßte sie die Kinder, und als sie dem alten Tiff die Hand schüttelte, versprach sie ihm, am folgenden Tage wiederzukommen, um die Kinder zu besuchen; hierauf führte sie Clayton zu dem Wagen, wohin ihr Carson folgte.

„Auf mein Wort," sprach Carson lebhaft, „das war ordentlich feierlich! Wirklich ein sehr interessantes Begräbniß, das! Ich bin ganz entzückt über die Wirkung unseres Gottesdienstes, noch dazu in so romantischer Um=

gebung! Es war wirklich höchst interessant! Es freut mich auch, junge Damen Ihres Standes, Nina, sich für die bescheidenen Angelegenheiten Armer interessiren zu sehen. Wenn die jungen Damen nur wüßten, wie anziehend sie sind, wenn sie eine solche mitleidige Regung zeigen, so würden sie sich derselben öfter befleißigen. Merkwürdige Persönlichkeit, der alte Nigger! Scheint ein gutes Geschöpf zu sein. Auch recht interessante Kinder. Ich sollte meinen, die Frau müßte in ihrer Jugend hübsch gewesen sein. Mag ohne Zweifel viel Trauriges durchgemacht haben, das arme Ding! 'S ist ein wahrer Trost, zu denken, daß sie jetzt besser daran ist."

Dieser Monolog empörte Nina auf's Aeußerste; sie vergaß aber, in Betracht zu ziehen, daß der Mann das Beste gab, was in ihm war, und daß er nur mit vollem Eifer Das ausübte, was er für seinen Beruf zu halten schien, nämlich zu verhindern, daß da, wo er sich eben hörbar machen konnte, auch nie eine Viertelstunde im Stillschweigen verfloß. Dieselbe Aufregung, welche die Ursache von Nina's Thränen war, zwang ihn zum Sprechen. Nicht zufrieden damit, daß er selbst sprach, beharrte er darauf, Nina alle Augenblicke zu fragen, ob sie es nicht für ein interessantes Ereigniß halte, und ob es nicht einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe.

„Ich bin durchaus nicht zum Sprechen aufgelegt, Mr. Carson," entgegnete Nina.

„Oh — ach — ja, in der That! Sie sind so tief ergriffen worden! Ja, ja, da liebt man gewöhnlich das

Schweigen! Verstehe Ihre Gefühle vollkommen. Ist mir sehr erfreulich, zu sehen, daß Sie so viel Theilnahme für Ihre Nebenmenschen hegen."

Nina hätte ihn zum Wagen hinausstoßen mögen.

„Was mich anbelangt," fuhr Carson fort, „meine ich, daß wir nicht oft genug über solche Dinge nachdenken. Ich thue es ebenfalls nicht. Es ist wirklich nützlich, wenn Einem die Gedanken mitunter auf solche Gegenstände gelenkt werden. Es thut wahrhaftig gut."

So schwatzte Carson mit geläufiger Zunge den Eindruck hinweg, welchen die stattgefundene Scene auf sie Alle gemacht hatte. Lange ehe der Wagen zu Hause anlangte, hatte Nina ihre ganze Sympathie in einem wahren Sturme von Aerger vergessen. Sie entdeckte immer mehr, wie schwierig es sei, Carson durch die abschreckendste Kälte merken zu lassen, daß er nicht in Gunst stehe, und sie überzeugte sich, daß ihr nichts übrig bleibe, als eine Erklärung in den unumwundensten Ausdrücken, wie demüthigend und unangenehm ihr eine solche auch sein mogte. Seine selbstgefällige Ruhe, die Art und Weise, womit er sich ihrer, als seines unbestrittenen Eigenthumes bemächtigte, erregte ihren höchsten Unmuth, und um so mehr, als sie sich sagen mußte, daß sie sich diese Unannehmlichkeiten selbst zuzuschreiben hatte.

„Ich will es nicht eine Stunde länger ertragen!" sagte sie zu sich selbst, als sie die Stufen zum Gesellschaftszimmer hinanstieg. „Und alles Das noch dazu vor Clayton! Was muß er von mir denken?"

Sie fanden den Theetisch schon bereit und Tante Nesbit, welche sie erwartete.

„Es ist wirklich Schade, Madame, daß Sie nicht mit uns waren. Solch' ein interessanter Auftritt!" sprach Carson, mit gewöhnter Geläufigkeit die Unterhaltung sogleich in Gang bringend.

„Es würde durchaus nichts für mich gewesen sein," erwiderte Tante Nesbit. „Wenn ich bei dem fallenden Thaue im Freien bin, ziehe ich mir stets Heiserkeit zu. Ich bin seit zwei oder drei Jahren damit geplagt, und das hat mich sehr vorsichtig gemacht. Dann fürchte ich mich auch, in einem Wagen auszufahren, welchen John lenkt."

„Ich habe mich ungemein über des alten Hundert Empörung amüsirt," sprach Nina, „als er Pferde und Wagen herausgeben mußte, um zu einem Lumpenbegräbnisse zu fahren, wie er es nannte! Ich glaube, wenn er uns hätte umwerfen können, ohne uns zu verletzen, er hätte es gethan."

„Nun, ich hoffe," sprach Tante Nesbit, „daß diese Familie die Umgegend möglichst bald verlassen wird; es ist so unangenehm, solche Leute in der Nähe zu haben."

„Die Kinder sehen sehr hübsch und nett aus," meinte Nina.

„Oh, für sie ist gar keine Hoffnung vorhanden! Sie werden aufwachsen und gerade so wie ihre Eltern werden. Ich kenne diese Sorte von Leuten durch und durch!

Ich wünsche ihnen nichts Schlimmes, aber ich mag durchaus Nichts mit ihnen zu thun haben."

„Sie thun mir leid," sagte Nina. „Ich begreife nicht, warum die Regierung oder irgend Jemand nicht für Schulen sorgt, wie es im Staate New-York geschieht. Dort giebt es keinen Ort, wo Kinder nicht eine Schule besuchen könnten, wenn sie es wünschen. Ueberdies stammen diese Kinder wirklich aus einer altvirginischen Familie. Ihr alter Sklave erzählte mir, daß ihre Mutter eine Peyton war."

„Ich glaube kein Wort davon! Sie lügen Alle; sie können nicht anders."

„Nun, ich werde jedenfalls Etwas für diese Kinder thun."

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei, Nina," fiel Mr. Carson ein. „Es giebt von Ihrem trefflichen Herzen Zeugniß; Sie werden mich stets bereit finden, dergleichen Regungen zu unterstützen."

Nina zuckte empört die Achseln, aber es half ihr nichts. Mr. Carson setzte sein gutmüthiges Geschwätz so ahnungslos fort, daß Nina es nicht länger ertragen konnte.

„Es ist entsetzlich warm hier," sagte sie, indem sie aufsprang; „lassen Sie uns in den Salon zurückkehren."

Clayton's Stillschweigen und seine ruhige beobachtende Zurückhaltung beunruhigten Nina eben so sehr, als Carson's Zudringlichkeit. Sie ging mit flüchtigen Schritten der Gesellschaft voran in die Halle, die jetzt in der Dämmerung, mit dem Dufte der Rosen, welcher zu den

geöffneten Thüren hereinströmte, doppelt kühl, luftig und still erschien. Der aufgehende Mond warf seine bleichen Strahlen durch das offene Fenster herein. Nina würde Alles in der Welt darum gegeben haben, jetzt ruhig bleiben zu können; allein da sie nur zu gut wußte, daß in Mr. Carson's Gegenwart an Ruhe nicht zu denken sei, zog sie es vor, selbst Geräusch zu machen; so setzte sie sich denn an den Flügel und begann sehr schnelle, unruhige, unzusammenhängende Weisen zu spielen. Clayton nahm einen Sessel an der offenen Thüre ein, während sich Carson damit vergnügte, die Musik nachzusummen, die Notenhefte aufzuschlagen und wieder zuzumachen und hier und da eine bewundernde Phrase über Nina's Spiel einfließen zu lassen. Endlich war es, als könne sie es nicht mehr aushalten, und sie erhob sich mit entschlossener Miene vom Flügel, ging gerade auf Mr. Carson zu und sprach:

„Es scheint draußen wunderschön zu sein. Wollen Sie nicht herauskommen? Am Ende eines der Wege ist ein herrlicher Punkt, wo man den Mond sich im Wasser spiegeln sieht; ich mögte Ihnen denselben zeigen.“

„Wirst Du Dich nicht erkälten, Nina?“ fragte Tante Nesbit.

„O nein; ich erkälte mich nie,“ antwortete Nina, indem sie in die Vorhalle eilte und den Arm des entzückten Mr. Carson ergriff. Und so sprang sie förmlich davon, Clayton in einem tête-à-tête mit Tante Nesbit zurücklassend. Nina ging so rasch, daß ihr Begleiter fast

außer Athem kam; als sie einen kleinen Hügel erreicht hatten, stand Nina plötzlich still und redete Carson an:

„Geben Sie Acht, Mr. Carson, ich habe Ihnen Etwas zu sagen.“

„Sie sehen mich ganz entzückt, meine theure Nina! Ich bin überglücklich!“

„Nein, nein, bitte, sagen Sie das nicht!“ sprach Nina, ihre Hand erhebend, um ihm Stillschweigen zu gebieten. „Warten Sie nur erst, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich vermuthe, daß Sie einen Brief, den ich Ihnen vor einigen Tagen schrieb, nicht erhalten haben. Ist es nicht so?“

„Einen Brief? Nein, in der That! Wie unangenehm!“

„Sehr unangenehm für mich und für Sie gleichfalls, denn wenn Sie denselben erhalten hätten, so würde Ihnen und mir dieses peinliche Gespräch erspart worden sein. Ich schrieb Ihnen in jenem Briefe, daß es mir unmöglich sei, an eine Verbindung mit Ihnen zu denken, Mr. Carson; daß ich sehr unrecht und sehr thöricht gehandelt habe, aber daß ich jetzt nicht anders handeln könne. In New-York, wo Jedermann über jede Sache zu scherzen schien, wo die Mädchen alle mit solchen Angelegenheiten spielen, verlobte ich mich zum Scherze, nichts weiter. Ich hatte keinen Begriff davon, wohin dies führen könne, keine Idee von Dem, was ich sagte und was ich später fühlen würde. Allein jede Stunde, welche ich hier verlebt habe, seit ich so viel allein gewesen bin, hat mich mehr und mehr überzeugt, wie Unrecht ich

gehandelt. Es thut mir unendlich leid, aber ich muß jetzt die Wahrheit sagen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie peinlich es für mich war, mich von Ihnen behandeln zu lassen, wie es seit Ihrer Ankunft der Fall gewesen ist."

„Miß Gordon! Ich bin in der That auf's Höchste überrascht! Ich — ich weiß nicht, was ich denken soll!"

„Nun, ich bitte Sie, zu denken, daß ich im Ernste mit Ihnen rede, und daß, obgleich ich Sie, als einen Bekannten, recht gern habe und Ihnen stets das Beste wünsche, doch jede andere Beziehung zwischen uns so fern ist, als der Mond von uns. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie leid es mir thut, Ihnen diese Unannehmlichkeit verursacht zu haben; wirklich, es thut mir sehr leid," fügte sie gutmüthig hinzu; „aber ich bitte Sie, sich klar zu machen, wie wir jetzt zu einander stehen."

Sie wendete sich um und trippelte hinweg.

„Nun," sprach sie zu sich selbst, „nun habe ich wenigstens eine Sache abgemacht!"

Mr. Carson blieb eine Weile unbeweglich stehen und erholte sich erst nach und nach von dem Erstaunen, welches ihm diese Eröffnung verursacht hatte. Er streckte und dehnte sich, rieb sich die Augen, zog seine Uhr heraus, um danach zu sehen, und ging dann sehr gemäßigten Schrittes in entgegengesetzter Richtung von Nina weiter. Er war einer jener glücklichen Menschen, deren Selbstzufriedenheit durch Nichts so sehr erschüttert werden kann, daß eine viertelstündige ruhige Erwägung nicht wieder

die frühere innere Ruhe herzustellen vermögte. Der Weg zwischen dem Strauchwerke hindurch war ganz allerliebst und wand sich am Ufer des Flusses hin, hier und da höchst pittoreske Ansichten gewährend; endlich führte er nach manchfachen Windungen zum Hause zurück. Während seines Spazierganges war Mr. Carson über die ganze Angelegenheit mit sich einig geworden. Zuerst wiederholte er sich das alte Sprichwort, daß noch eben so gute Fische in der See wären, als jemals gefangen wurden. Dann war Mr. Carson ein schlauer Geschäftsmann, dem es nicht entgangen war, daß die Pflanzung ziemlich heruntergekommen und keine sehr nutzbare Acquisition sei. Für's Dritte aber machte er es, wie der Fuchs in der Fabel mit den saueren Trauben, indem er sich erinnerte, daß Nina, im Grunde genommen, doch putzsüchtig, verschwenderisch und absonderlich launisch sei; da ihm jedoch eine unzerstörbare Gutmüthigkeit, wie man sie bei oberflächlichen Menschen häufig findet, eigen war, sprach er sich gegen sich selbst darüber aus, daß er Nina deswegen nicht weniger gut leiden könne, und als er vollends an sein eigenes schönes Vermögen, an sein Haus in New-York und seine zahlreichen guten Eigenschaften dachte, kam er zu der Ueberzeugung, daß Nina eigentlich ein Gegenstand des Mitleids für ihn sei. So kam es denn, daß er beim Hinaufsteigen der Balkonstufen in einer so menschenfreundlichen, christlichen Gemüthverfassung war, als es nur irgend ein abgewiesener Liebhaber wünschen kann. Er trat in den Salon, wo er Tante Nesbit beim Scheine der Kerzen, mit Handschuhen

geschmückt, allein fand. Er wußte nicht, was während seines Spazierganges vorgegangen war, wir aber wollen unsere Leser in's Vertrauen ziehen.

Nina kehrte mit demselben entschlossenen Aussehen in das Haus zurück, womit sie es verlassen hatte, und erweckte Mr. Clayton aus seiner Träumerei mit einem leichten Schlage ihres Fächers auf seine Schulter.

„Kommen Sie mit mir hinauf," sagte sie, „wir wollen aus dem Fenster der Bibliothek den Mondschein betrachten."

Sie ging ihm voran über die alte Eichentreppe, auf jedem Absatze innehaltend; dann bat sie ihn mit einer seltsamen, gebieterischen Bewegung, die Thüre eines großen schwarzgetäfelten Zimmers zu öffnen, und führte ihn hinein. Das Zimmer lag gerade über Demjenigen, welches sie so eben verlassen hatten, und nach einer Veranda hinaus gingen hohe Schiebefenster, durch welche in diesem Augenblicke der Mond ein förmliches Lichtmeer ergoß. Ein großer, mit Papieren bedeckter Mahagonischreibtisch stand in der Mitte des Zimmers, und der Mond schien so hell darauf, daß man die Form des bronzenen Schreibzeuges und die Farbe der Oblaten und des Siegellacks deutlich erkennen konnte. Durch das Fenster hatte man, über die verschiedenen Baumwipfel hinweg, einen herrlichen Blick auf den Fluß, welcher glitzernd und funkelnd im Mondenscheine dalag.

„Ist das nicht eine schöne Aussicht?" fragte Nina in bewegtem, hastigen Tone.

„Sehr schön!“ antwortete Clayton, sich in einem großen Lehnstuhle am Fenster niederlassend und mit seinem gewöhnlichen gedankenvollen Wesen hinausblickend.

Nach kurzem Stillschweigen begann Nina mit gewaltsamer Entschlossenheit:

„Im Grunde war es nicht Das, worüber ich mit Ihnen sprechen wollte; ich wollte Sie allein sehen und einige Worte sagen, zu welchen ich mich verpflichtet glaube. Ich empfing Ihren letzten Brief und bin Ihrer Schwester aufs Innigste für alle Liebe verbunden, welche sie mir darin erweist. — Aber ich glaube, Sie müssen sehr verwundert sein über Das, was Sie seit Ihrer Ankunft hier gesehen haben.“

„Verwundert? Worüber?“ fragte Clayton mit vollkommener Ruhe.

„Ueber Mr. Carson's Benehmen gegen mich.“

„Ich bin nicht im Geringsten verwundert gewesen.“

„Ich denke auf jeden Fall,“ sprach Nina, „daß es nicht mehr als ehrlich ist, wenn ich Ihnen sage, wie die Sachen gestanden haben. Mr. Carson glaubte, auf mich und meine Hand ein Recht zu besitzen, weil ich thöricht genug gewesen, ihm hierzu Veranlassung zu geben. Die Wahrheit zu gestehen, habe ich bis jetzt mit dem Leben gespielt, habe gesagt und gethan, was mir eben durch den Sinn fuhr, um eine Unterhaltung zu haben; ich glaube nicht, daß mir, bis vor Kurzem, irgend Etwas ernst und wichtig erschienen ist, und doch ist es mir jetzt unbegreiflich, wie wir Mädchen mit Allem spielen und

scherzen konnten. Nur zum Scherze war ich mit jenem Manne verlobt, ebenso wie ich mich zum Scherze mit noch einem andern verlobte."

„Und haben Sie sich mit mir ebenfalls zum Scherze verlobt?" brach jetzt Clayton sein Schweigen.

„Nein," antwortete Nina nach kurzem Nachdenken; „nein, gewiß nicht zum Scherze, und doch nicht völlig im Ernste. Ich komme mir wie halb erwacht vor; ich kenne mich selbst nicht, ich weiß nicht, wer und wo ich bin, und ich mögte wieder zu meinen gedankenlosen Träumereien zurückkehren. Ich halte es für gar zu schwer, die ernste Verantwortung des Lebens zu übernehmen. Es kommt mir jetzt gerade so vor, als könnte ich an Niemand gefesselt sein. Ich fühle das Bedürfniß der Freiheit. Ich habe jede Verbindung mit Mr. Carson auf's Bestimmteste abgebrochen, ich habe mit einem Andern gebrochen und wünsche —"

„Auch mit mir zu brechen?" unterbrach sie Clayton.

„Ich kann es wirklich selbst nicht sagen, was ich wünsche. Was ich darüber denke, ist so verschieden von allem Andern, allein es kommt dabei ein Gefühl von Furcht vor Verantwortung und vor Zwang über mich; und obgleich ich glaube, daß ich mich jetzt ohne Sie sehr einsam fühlen würde, obgleich ich Ihre Briefe so gern empfange, kommt es mir doch vor, als könnte ich nicht verlobt sein — es ist mir ein beängstigendes Gefühl!"

„Meine theure Freundin," sprach Clayton, „wenn das Alles ist, so beruhigen Sie sich. Es ist durchaus

keine Nothwendigkeit vorhanden, daß wir verlobt sein sollten. Wenn es Ihnen angenehm ist, mit mir zusammen zu sein und mir zu schreiben, nun so thun Sie es auf die ungezwungenste Weise und überlassen Sie dem nächsten Tage das Weitere. Sie sollen sagen, was Sie wollen, thun, was Sie wollen, schreiben, wenn Sie wollen, und nicht schreiben, wenn Sie nicht schreiben wollen, und so viel oder so wenig Briefe erhalten, als es Ihnen beliebt. Ohne Freiheit kann keine wahre Liebe bestehen."

„Oh, wie dankbar bin ich Ihnen!" rief Nina, erleichtert Athem holend. „Und nun will ich Ihnen sagen, die Nachschrift Ihrer Schwester gefällt mir sehr gut, aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß dieselbe, obgleich die Sprache so freundlich als möglich ist, auf mich den Eindruck macht, als gehöre Ihre Schwester zu jener höchst anständigen Klasse von Leuten, welche sich über mein Benehmen in New-York in hohem Grade entsetzen würde, wenn man sie davon in Kenntniß setzte."

Clayton konnte sich mit Mühe des Lachens über die instiktive Richtigkeit dieser Bemerkung enthalten.

„Ich weiß wirklich nicht," sagte er, „wie Sie auf diese Vermuthung kommen, besonders da Ihnen meine Schwester nur wenige Zeilen schrieb."

„Sehen Sie, ich lese nie irgend Jemandes Handschrift, ohne daß mir dabei eine Vorstellung des Schreibers vorschwebte, gerade so, als wenn ich die Leute gesehen

hätte; als ich nun den Brief Ihrer Schwester las, kam mir diese Idee in den Kopf.“

„Nun, um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, Nina, so ist meine Schwester Anna etwas förmlich, ein wenig zu sehr an ihren Ansichten festhaltend, aber bei alledem ein großherziges, warmfühlendes Mädchen. Ich bin überzeugt, daß Sie sich einander liebgewinnen würden.“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Nina. „Ich bin sehr dazu geeignet, förmliche Leute zu erschrecken; sie besitzen eine mir unerklärliche Eigenschaft, welche mich widerspänstig macht.“

„Ja, aber Anna ist durchaus keine blos förmliche Person; sie besitzt nur eine leichte äußere Förmlichkeit, unter welcher sie ein treues, warmes Herz verbirgt.“

„Gewöhnlich gleichen aber förmliche Leute seichten Flüssen, die bis auf den Grund gefrieren. Ich würde mich aber wirklich sehr freuen, Ihre Schwester als Gast bei mir zu empfangen, wenn ich glauben könnte, daß sie käme, wie jede andere Freundin kommen würde; aber wissen Sie, es ist nicht sehr angenehm, wenn man denkt, es kommt Jemand, um „„Einen genau zu prüfen, ob man auch passend ist.““

Clayton konnte nicht umhin, über die naive, ungezwungene Freimüthigkeit dieser Rede zu lachen.

„Sie sehen,“ fuhr Nina fort, „daß ich, obgleich nur ein unwissendes Schulmädchen, doch so stolz bin, als hätte ich Ursache, es zu sein. Ich schreibe nicht gern an Ihre Schwester, weil ich glaube, daß ich keine sehr schönen

Briefe schreibe; ich habe dazu niemals lange genug still sitzen können."

„Schreiben Sie nur genau so, wie Sie sprechen," sagte Clayton. „Was Ihnen durch den Kopf fährt, das schreiben Sie nieder, gerade so, wie wir darüber reden würden. Ich hoffe, Sie werden das oft thun, denn es ist traurig, wenn die Correspondenz nur von einer Seite geführt werden soll."

„Nun," rief Nina, sich erhebend, „jetzt, Mr. Edward Clayton, da wir diesen Mondschein zur Genüge bewundert haben, können wir wohl eben so gut in den Salon zurückkehren, wo Tante Nesbit und Mr. Carson tête-à-tête sitzen werden."

„Armer Carson!" sprach Clayton.

„Oh, bemitleiden Sie die gute Seele nicht! Er ist einer jener Menschen, welche nach einer ruhigen Nacht über Alles in der Welt hinwegkommen. Er ist so durch und durch gutmüthig! Jetzt werde ich ihn übrigens auch wieder viel besser leiden können. Früher pflegte er mir gar nicht so aufdringlich und unangenehm vorzukommen; wir Mädchen hatten ihn recht gern, er war ein gutgelauntes, angenehmes Geschöpf, immer munter und vergnügt, und wußte stets Alles, was sich zutrug. Aber er gehört, glaube ich, zu Jenen, welche unausstehlich werden, so bald es sich um ernste Dinge handelt. Hörten Sie wohl sein Geschwätz, als wir von dem Begräbnisse zurückkehrten? Glauben Sie nicht auch, daß er in derselben

Weise gesprochen haben würde, wenn er von meinem Begräbnisse gekommen wäre?“

„Oh, nein, ganz so schlimm ist er nicht!“

„Ja, so ist er wirklich,“ behauptete Nina. „Dieser Mensch! Er kommt mir gerade wie eine jener behenden, grün- und blauschillernden Fliegen vor, welche ohne Unterlaß umher summsen und schwirren, über die Seiten der Bücher hinwegmarschiren und unermüdlich gegen dieselbe Fensterscheibe Sturm laufen. Wenn er sich ein wichtiges Ansehen giebt und über ernste Dinge zu sprechen anfängt, sieht er wirklich wie eine solche Fliege aus, welche auf einer Bibel sitzt und ihre Flügel putzt! Aber kommen Sie, wir wollen hinunter gehen zu der harmlosen Seele.“

Als sie hinabging, erschien Nina wie eine Person, welche der Haft entronnen; nie war sie anmuthiger und reizender gewesen. Sie plauderte und unterhielt sich mit Carson, sie sang ihm alle ihre Opernarien vor, und mit um so größerer Bereitwilligkeit, als sie bemerkte, wie aufmerksam ihr Clayton zuhorchte. Als sie so in angenehmer Unterhaltung zusammen saßen, hörte man plötzliches Pferdegetrappel durch die Allee herankommen.

„Wer kann das so spät in der Nacht noch sein?“ rief Nina, an die Thür springend, um hinauszublicken; sie erblickte Harry, der ihr entgegeneilte, und so lief sie die Stufen der Veranda hinab, um mit ihm zu sprechen.

„Harry, wer kommt denn dort?“

„Miß Nina, es ist Master Tom," antwortete Harry mit leiser Stimme.

„Tom? Oh Himmel!" rief Nina mit bebender Stimme. „Was mag ihn jetzt hieherführen?"

„Was führt ihn an jeden andern Ort?" sprach Harry.

Nina stieg die Stufen wieder hinauf und blickte erwartungsvoll auf den Reiter, welcher mit jedem Augenblicke näher kam. Harry war ihr unter die Veranda gefolgt und stand ein wenig hinter ihr. In kurzer Zeit war das Pferd an den Stufen angelangt.

„Halloh, hierher!" rief der Reiter. „Komm, nimm mein Pferd, Du Schurke!"

Harry blieb vollkommen unbeweglich und stand mit verschränkten Armen, seine Stirn in drohende Falten gezogen, da.

„Hörst Du nicht?" sprach der Neuangekommene, indem er mit einem Fluche vom Pferde sprang. „Komm herunter, Bursche, und nimm mir mein Pferd ab!"

„Um's Himmelswillen," wandte sich Nina mit flehendem Ausdrucke zu Harry, „verhüte jetzt einen Auftritt! Nimm schnell sein Pferd! Thue Alles, damit er nur ruhig bleibt!"

Harry faßte einen schnellen Entschluß, ging die Stufen hinunter und nahm Nina's Bruder stillschweigend die Zügel aus der Hand. Der Reiter eilte auf die Veranda hinauf.

„Halloh, Nina, bist Du das?"

Und Nina fühlte sich von ein paar in einem lang=

haarigen Mantel steckenden Armen umschlungen, und ein paar Lippen, welche nach Branntwein und Tabak rochen, berührten die ihrigen. Als sie sich losgemacht hatte, fragte sie mit leiser Stimme:

„Bist Du es, Tom?"

„Ei, ganz gewiß! Wer sollte es denn sonst sein? Bist wohl verwünscht froh, mich zu sehen, nicht wahr? Vermuthe, Du hattest gehofft, ich würde nicht kommen."

„Stille, Tom, bitte! Ich bin froh, daß ich Dich sehe. Es sind Herren im Zimmer; sprich nicht so laut."

„Welche von Deinen Courmachern, he? Nun ich bin ein eben so guter Kerl, als irgend Einer von ihnen. Hoffe, ich bin in 'nem freien Lande! Nein, ich werde wegen Keinem von ihnen zu flüstern anfangen. Ob das nicht der alte Stärkesack ist! Ja, ja, gewiß!" rief er, als Tante Nesbit zur Thüre heraustrat. „Halloh, altes Mädchen, wie geht es Dir."

„Thomas!" rief Mrs. Nesbit sanft; „Thomas!"

„Komm mir nicht mit Deinem Thomas, Du alte Miezekatze! Du willst mir wohl auch: „„Stille!"" zurufen? Ich will aber nicht still sein. Ich werde doch wissen, was ich zu thun habe? Das ist eben so gut mein Haus, als Nina's, und ich werde darin thun, was mir beliebt! Ich werde mir den Mund nicht zunähen, wegen ihrer Liebhaber. Ich sage Euch, geht mir aus dem Wege, damit ich hinein komme.

Tante Nesbit gab nach und zog sich zurück.

Er lenkte nun seine Schritte in das Zimmer. Tom

war ein junger Mann von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, welcher ohne Zweifel früher ein angenehmes Gesicht und eine stattliche Figur besessen haben mußte; allein seine Gesichtszüge waren in Folge beständiger Ausschweifungen gedunsen und ausdruckslos geworden. Seine dunkeln Augen blickten mürrisch und verstört, mit dem, bei jungen Leuten, die sich ihres inneren Unwerthes bewußt sind, so gewöhnlichen Ausdrucke in die Welt. Seine breite hohe Stirn war geröthet und finnig, die Lippen aufgeschwollen, und sein ganzes Wesen und sein Gang erweckten die peinliche Ueberzeugung, daß die Folgen genossener geistiger Getränke ihn für den Augenblick unfähig machten, sich seiner Handlungen klar bewußt zu werden.

Nina folgte ihm, und Clayton erschrak sichtlich über die tödtliche Bläße ihres Antlitzes; sie machte eine schwankende Bewegung auf ihn zu, als wolle sie sich in seinen Schutz begeben. Clayton erhob sich, eben so Carson, und Alle standen einen Augenblick in stummer Verlegenheit da.

„Nun, das ist ja ganz allerliebst, wahrhaftig! Nina,“ sagte er, indem er sich mit einem fürchterlichen Fluche nach ihr herumdrehte, „warum stellst Du mich denn nicht vor? 'Ne hübsche Art, einen Bruder zu bewillkommnen, den man drei oder vier Jahre nicht gesehen hat! Thust ja gerade, als ob Du Dich meiner schämtest? Verdammt noch einmal! Stelle mich vor, sage ich Dir!“

„Sprich nicht so, Tom,“ bat Nina in begütigendem

Tone, ihre Hand auf seinen Arm legend. „Dieser Herr ist Mr. Clayton; und, Mr. Clayton,“ fuhr sie mit zitternder Stimme fort, indem sie die Augen zu ihm aufschlug, „dies ist mein Bruder.“

Clayton bot ihm mit den gewöhnlichen Ausdrücken der Höflichkeit die Hand.

„Mr. Carson,“ sprach Nina weiter, „mein Bruder.“

Es lag etwas ungemein Ergreifendes, Rührendes in dem Tone, in welchem sie sprach. Dies bemerkte noch eine andere Person: Harry, der das Pferd einem der Sklaven übergeben hatte und jetzt an der Eingangsthüre lehnte. Seine blauen Augen blitzten unwillig, und so oft Nina den Namen „Bruder“ aussprach, hielt er gewaltsam den Athem an sich, wie Jemand, welcher eine heftige innere Aufregung zu bemeistern sucht.

„Ich vermuthe, es verlangt Keines von Euch sehr danach, mich zu sehen,“ sagte der Neuangekommene, während er sich einen Stuhl nahm und sich, mit dem Hute auf dem Kopfe, verdrießlich mitten in der Gruppe, die ihn umstand, niedersetzte. „Nun,“ ich habe so gut, als irgend Einer, das Recht, hier zu sein,“ fuhr er fort und spritzte dabei einen Mund voll Tabacksaft zu Tante Nesbit's Füßen nieder. „Ich denke, daß Verwandte eigentlich natürliche Gefühle hegen und sich freuen müßten, einander zu sehen. Nun können die Herren sich mit eignen Augen überzeugen, wie es hier steht. Da ist nun meine Schwester; Sie können es mir glauben, sie hat mich drei Jahre lang nicht gesehen! Anstatt nun

froh und vergnügt zu scheinen, hockt sie sich in einer Ecke zusammen und kommt mir nicht zu nahe, schlimmer, als wenn ich die Pest hätte. Na, komm her, Du kleines Närrchen, komm und setze Dich auf meinen Schoos.

Er machte eine Bewegung, um Nina an sich zu ziehen, welcher sie jedoch mit entsetzter Miene wiederstrebte, ihre Tante anblickend, die noch erschrockener als Nina, die Füße auf das Sopha hinaufgezogen hatte, als ob er ein toller Hund wäre. Es war aber allerdings Grund genug für den Schrecken vorhanden, welcher sich der beiden Frauen bemächtigt hatte, denn die Erinnerung an die fürchterlichen häuslichen Stürme, welche die ganze Familie beunruhigt hatten, so oft Tom heimkam, war nur zu lebhaft.

Nina erinnerte sich der Fluth von Schwüren und Flüchen, welche sie schon als Kind mit Entsetzen erfüllten, sie gedachte ihres Vaters, der oft, bleich wie der Tod, den Kopf in die Hand gelehnt, dasaß und seufzte, wie nur Diejenigen seufzen, welche einen einzigen Sohn haben, der schlimmer als todt ist. Es war daher durchaus kein Wunder, daß die sonst so furchtlose, muthige Nina bei seiner unerwarteten Heimkehr furchtsam und eingeschüchtert erschien.

„Tom," sprach sie sanft, sich ihm nähernd, „Du hast noch kein Abendessen genossen; willst Du nicht mit heraus kommen?"

„Nein, das will nicht," sagte er, sie um die Taille fassend und auf seine Kniee ziehend; „Du wirst mich jetzt

nicht aus dem Zimmer bringen. Ich weiß schon, woran ich bin! Sage mir, Nin', welcher von Beiden ist es denn? Welcher ist denn der Bevorzugte?"

Clayton erhob sich und ging auf die Veranda hinaus und Mr. Carson bat Harry, ihn in sein Zimmer zu führen.

„Halloh! Die Beiden verschwinden wohl, nicht wahr? Nun, Nin', die Wahrheit zu gestehen, ich bin verteufelt hungrig. Ich kann nicht begreifen, was, zum Donner, meinen Jim so lange aufhält? Ich hatte ihn nach der Post hinübergeschickt, aber er konnte eben so schnell da sein, als ich es war. Aha, da kommt er ja. Halloh, hierher, Du Hund!" schrie er, indem er nach der Thüre zu ging, wo ein sehr schwarzer Neger eben vom Pferde stieg. „Keine Briefe?"

„Nein, Mas'r, ich denken, Posten alle umkommen sein, denn seit ein Monat Niemand haben Briefe bekommen. Es werden eine wasserliche Ueberschwemmung von Furthen sein, ich mir denken, und so Briefe überall eher hingehen, als an rechtes Ort."

„Verdammt noch einmal! Ich frage Dich, Nin'," wendete er sich an diese, „warum Du einem Burschen, der, wie ich, geritten ist, nicht ein Abendessen anbietest? Es scheint, als ob bei meiner Rückkehr in meines Vaters Haus ein Jedes zum Tode erschrocken wäre? Kein Abendessen!"

„Aber, Tom, ich habe Dich ja schon drei oder vier Mal deßwegen gefragt."

„Gott uns beistehen," flüsterte Jim Harry zu, „das Unglück sein, er nicht mehr als halb betrunken; ihr sagen, sie ihm ein wenig mehr Branntwein geben, und in ein Weilchen wir ihn so gut zu Bette schaffen als nur möglich sein."

Und so geschah es denn auch, denn während Tom beim Abendessen saß, machte derselbe alle Stadien der Trunkenheit durch; er wurde in eben dem Maße zudringlich und zärtlich, als er anfangs zänkisch gewesen war; er küßte Nina und Tante Nesbit, weinte über seine Sündhaftigkeit und beichtete seine Bosheit, er lachte und weinte abwechselnd, bis er endlich auf seinem Stuhle einschlief.

„So, nun er fertig sein," sprach Jim, der die allmählichen Fortschritte der Trunkenheit aufmerksam beobachtet hatte. „Nun ich und Mas'r Harry ihn forttragen können."

Nina ging mit unruhigem Herzen auf ihr Zimmer. Sie sah nichts als Verlegenheiten und Demüthigungen vor sich, und war sich ihrer gänzlich vereinsamten Lage mehr als je bewußt. Sobald es sich um Rath oder Beistand handelte, sank Tante Nesbit in Nina's Augen zu einer Null herab, und bei jedem neuen Versuche, sich ihr anzuvertrauen, ward sie stets auf's Neue durch deren völlige Theilnahmlosigkeit gekränkt und aufgereizt.

„Wer weiß," sprach sie zu sich, als sie sich zur Ruhe niederlegte, „was der morgende Tag nun wieder bringen wird. Er wird, wie gewöhnlich, überall nachsehen, sich

in Alles mischen, meine Diener erschrecken und ängstigen und mit Harry in Streit gerathen. Mein Himmel! Es scheint, als käme das Leben jetzt ernst genug über mich, und noch dazu so auf einmal!“

Als Nina so dachte, erblickte sie plötzlich Jemand neben ihrem Bette. Es war Milly, die sich zärtlich über sie hinbeugte und ihre Bettdecke mit mütterlicher Liebe zurechtstrich und ordnete.

„Bist Du es, Milly? Oh, setze Dich einen Augenblick zu mir. Ich bin so unruhig! Ich glaube, ich habe heute recht viel Sorge gehabt! Denke nur, daß Tom heute Abend so betrunken zu Hause gekommen ist! Ach, gute Milly, es war schrecklich! Kannst Du Dir denken, daß er mich in seine Arme nahm und mich küßte? Wiewohl er mein Bruder ist, war es mir doch fürchterlich! Ach, ich bin so ängstlich und traurig!“

„Ja, mein Lamm, ich alles Das wissen,“ sagte Milly. „Ich ihn schon viele, viele Male so gesehen haben.“

„Das Schlimmste ist, daß ich nicht weiß, was er morgen anfangen wird, und noch dazu vor Mr. Clayton! Das macht mich so rathlos und es beschämt und demüthigt mich so sehr!“

„Ja, ja, Kindchen,“ stimmte Milly bei, ihr zärtlich den Kopf streichelnd.

„Ich stehe so ganz allein,“ klagte Nina. „Andere Mädchen haben Freunde oder Verwandte, die sie schützen, allein ich habe Niemand!“

„Warum Sie nicht Ihr Vater bitten, daß Er Ihnen helfen?“ sprach Milly in liebevollem Tone.

„Wen soll ich bitten?“ fragte Nina, ihr Haupt vom Kissen erhebend.

„Ihr Vater,“ antwortete Milly mit feierlicher Stimme. „Sie nicht wissen: „„Unser Vater, der sein im Himmel?““ Ich nicht hoffen, Sie haben Ihre Gebete vergessen, Honigkind?“

Nina blickte überrascht zu ihr empor, und Milly fuhr fort:

„Nun, mein Lamm, wenn ich Sie wären, ich mein Vater Alles erzählen würden, denn Er Sie lieben, Kindchen! Er nichts lieber haben, als Sie zu Ihm kommen und Ihm Alles sagen, was Sie sorgen, und Er schon helfen werden. — Ich es stets so machen, und ich viele, viele Male gefunden, daß es gut sein.“

„Aber Milly, Du meinst doch nicht, daß ich Gott wegen meiner kleinen thörichten Angelegenheiten um Hilfe bitten soll?“

„Ihnen segnen, Kind, aber warum denn sonst Sie Ihn bitten sollten? Ich überzeugt sein, das alle Ihre Angelegenheiten sein.“

„Ja, aber Milly, Du weißt, daß ich, in Bezug auf die Religion, ein sehr böses Mädchen gewesen bin; Jahre sind vergangen, seit ich kein Gebet gesprochen habe. In der Schule lachten die Mädchen Diejenigen aus, welche ihre Gebete sprachen, und da habe ich es denn unterlassen. Wenn ich nun aber meinen himmlischen Vater vernach=

läſſigt habe, ſo lange es mir gut ging, würde es doch Unrecht ſein, Ihn nur darum aufzuſuchen, weil ich Kummer habe. Ich glaube, das würde nicht ſchicklich ſein."

„Der Herr ſegnen das Kind! Wenn man ihr ſprechen hören. Gerade als ob der himmliſche Vater nicht Alles wiſſen, was ſie angehen, und als ob Er ihr nicht die ganze Zeit lieben und bewachen! Ach, Kindchen, Er wiſſen, daß wir arme thörichte Geſchöpfe ſein, und Er nie überraſcht und verwundert ſein. Sie nicht wiſſen, daß er der gute Hirte ſein? Was Sie wohl denken, daß Hirten anders begegnen, als daß Schaafe immer fortlaufen und in Noth kommen? Nun, Honigkind, deßwegen Er eben da ſein."

„Aber, Milly, es iſt ſo lange her, daß ich gebetet habe, ſo daß ich kaum noch weiß, wie man beten muß."

„Wer denn von Ihnen verlangen, Sie beten ſollen? Ich ſelber niemals beten. Ich es auch verſucht haben, aber ich mich ſo damit plagen, daß ich es aufgeben haben. Ich nur mit dem Vater reden und Ihm Alles und Jedes ſagen, und ich denken, das Ihm viel lieber ſein. Er eben ſo gern mich anhören, als wenn ich wären die größte Dame in die Welt. Und Er ſich ſo um meine arme Angelegenheiten kümmern! Ich manchmal zu Ihm gehen, wenn mein Herz ſo ſchwer, und wenn ich Ihm Alles ſagen, mein Herz ſo leicht werden, wie ein Feder."

„Ja, aber nachdem ich Ihn viele Jahre hindurch vergeſſen habe!"

„Nun, Honigkind, einmal aufpaſſen! Ich mich er=

innern, Sie einmal, als ein so kleines unwissend Ding, die Stufen da hinabklettern und Denen entwischen, die auf Ihnen aufpassen, und Sie nach das Wäldchen da kriechen und Blumen und Das und Jenes abpflücken und auflesen, was in Ihr Händchen kommen. Sie dort bleiben und sich unterhalten, bis Ihr Pa' Ihnen vermissen, und nun ein Suchen losgehen! Da es haben geben ein Hierhinlaufen und Dorthinsehen, und endlich Ihr Pa' in das Wäldchen hinunterlaufen, und er Sie im Schlamme stecken finden, ohne Schuhe, Ihr Händchen von Dornen blutig; und da sie stehen und weinen und rufen Ihr Pa'! Ich Ihnen versichern, er gesagt haben, das die süßeste Musik sein, er in sein Leben gehört haben. Ich mich besinnen, er Ihnen aufheben und Sie zu Hause tragen und küssen. Ja, so es gewesen sein, Honigkind! Sie Ihren Papa erst rufen, wenn Sie in Angst sein. Und so, gerade so, es mit uns Allen gehen, Kind. Wir nie unsern Vater anrufen, bis wir in Noth sein, und es oft viele, viele Mühe kosten, uns wieder aufzuhelfen. Ich Ihnen ein ander Mal erzählen, was ich erfahren; ich in das Punkt eine Erfahrung gemacht haben. Aber nun, Honigkind, Sie sich nicht mehr sorgen, sondern nur Ihren Vater bitten, für Ihr Angelegenheiten sorgen, und dann sich umdrehen und schlafen. Er es schon thun werden. Nun, Sie es thun!"

Indem sie so sprach, legte Milly mit zärtlicher Sorge das Kopfkissen zurecht, küßte Nina auf die Stirn und verließ das Zimmer.

Dreizehntes Kapitel.

Tom Gordon.

„Ich sage Dir, Nina," sprach ihr Bruder, als er am folgenden Tage von einer prüfenden Besichtigung des Grundstückes zurückkehrte, „ich sage Dir, Du brauchst mich, um hier die Wirthschaft zu ordnen. Es geht ja Alles d'runter und d'rüber bei diesem Harry, der mit seinen blankgewichsten Stiefeln überall herumreitet. Der Kerl betrügt Dich und baut sich ein warmes Nest, ich weiß es! Diese weißen Niggers sind Alle so betrügerisch!"

„Nicht doch, Tom, Du weißt recht gut, daß die Besitzung gerade so verwaltet wird, wie es der Vater gewünscht hat, und Onkel John sagt, daß Harry ein vortrefflicher Wirthschafter ist. Ich weiß, daß Niemand mir treuer ergeben sein kann, und bin vollkommen zufrieden."

„Ja, das will ich schon glauben. Alles ist Dir und den Testamentsvollstreckern, oder wie sie sonst heißen, anheimgestellt, als ob i ch nicht der natürliche Vormund meiner Schwester wäre! Aber ich bin hergekommen, um der Unverschämtheit dieses Burschen ein Ende zu machen!"

„Wessen? — Harry's? Er ist niemals unverschämt, sondern stets anständig. Das fällt Jedermann auf!"

„Anständig! Das ist es eben, Nina! Was für eine Thörin Du bist, dieses Wort mit einem Deiner Neger in Verbindung zu bringen! Anständig, fürwahr! Und während er den feinen Herrn spielt, wer besorgt da die Wirthschaft? Ich sage Dir, Du wirst über kurz oder lang schon einsehen, wie die Sache steht. Aber Du machst es immer so! Du hörst niemals auf mich, oder zollst meinem Rathe die geringste Aufmerksamkeit!"

„Oh, Tom, sprich nicht davon — ich bitte Dich! Ich mische mich ja nie in Deine Geschäfte, also bitte ich Dich, mich nach Belieben über meine Angelegenheiten verfügen zu lassen."

„Und wer ist denn dieser Clayton, der sich hier herumtreibt? Wirst Du ihn etwa nehmen, oder er Dich, wie?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete Nina.

„Ich kann ihn wenigstens nicht leiden und werde es nicht zugeben, daß er Dich nimmt. Der Andere ist mir noch ein Mal so lieb; er ist einer der vermögendsten Leute in New=York. Joe Snider hat mir von ihm erzählt; den sollst Du bekommen."

„Nein, den werde ich nicht bekommen, Du magst sagen, was Du willst, und ich werde Mr. Clayton bekommen, wenn ich will," rief Nina, mit gerötheten Wangen. „Du hast nicht das Recht, mir meine Handlungsweise vorzuschreiben, und ich werde es nicht von Dir dulden, ich sage es Dir vorher."

„Hohoh! Es scheint ja, als ob wir böse würden!"

„Ich wünsche, daß Du hier Alles lässest, wie es ist," fuhr Nina fort; „erinnere Dich, daß meine Diener nicht die Deinen sind und daß Du durchaus keine Aufsicht über sie zu führen hast."

„Nun gut, sieh, wie Du allein fertig wirst! Ich werde nie auf meines Vaters Besitzung umherschleichen, als hätte ich kein Recht und keinen Titel, und wenn sich Deine Nigger nicht zusammennehmen, so sollen sie es schon merken, ob ich Herr bin, oder nicht, besonders dieser Harry. Wenn der Bursche auch nur einen Finger zu erheben wagt, um meinen Befehlen zu widersprechen, so bekommt er eine Kugel durch den Kopf, so gut, als ob er ein Rehbock wäre. Ich warne Dich im Voraus!"

„Ich bitte Dich, Tom, sprich nicht so!" sprach Nina, welche jetzt wirklich unruhig zu werden begann; „was hast Du nur davon, mich so zu ängstigen?"

Milly's Eintreten unterbrach das Gespräch.

„Wollen Miß Nina so gut sein, kommen und mir sagen, welches von Ihr Muslinkleider ich nehmen sollen, weil ich für Miß Loo stärken?"

Froh, eine Gelegenheit gefunden zu haben, um die Unterhaltung mit ihrem Bruder abzubrechen, eilte Nina in ihr Zimmer, gefolgt von Milly, welche die Thüre verschloß und in geheimnißvollem Tone zu sprechen begann:

„Können Miß Nina nicht Etwas auffinden, um Harry für ein paar Tage wegschicken, während Master Tom hier sein?"

„Aber mit welchem Rechte kann er mir oder meinen Dienern Befehle ertheilen, oder sich in irgend eine meiner Anordnungen mischen?“

„Oh, Honigkind, es hier nichts helfen, von Recht zu reden. Wir eben Alle thun müssen, was wir können; es nichts helfen, ob Dies oder Das unser Recht sein. Es wahr sein, Kind, Harry Ihr rechtes Hand sein, aber er nicht gelernt haben, wie wir Andern, sich vor Wind zu bücken. Er lebhaft sein und jetzt wie eine Pulvertonne, und Massa Tom sich Mühe geben, um ihn reizen. Ach Gott, Kind, es kann geben blutiges Ende, ja, das es können geben!“

„Glaubst, daß er wagen würde —“

„Kind, mir das nicht sagen! Wagen! Ja, ganz gewiß, er werden wagen! Außerdem junge Herrn hundert Mittel und Wege kennen, um zu reizen und zu stacheln. Und wenn Fleisch und Blut es nicht länger ertragen können, wenn Harry sein Hand erheben, dann er ihn niederschießen! Sie thun können, was Sie wollen, aber werden nicht hindern. Sie nicht werden ein Prozeß wollen anfangen mit Ihr eigenes Bruder, und wenn auch, so es werden Harry nicht lebendig machen. Gott, wenn ich Ihnen erzählen könnten, was ich Alles mit ansehen! Sie nichts davon wissen. Ich Ihnen sagen, schicken ihn mit Botschaft auf Besitzung von Ihr Onkel, ihn nur fortschicken, um Alles in die Welt, und dann Sie ordentlich mit Ihr Bruder reden und dann er vielleicht fortgehen werden. Aber Sie ja nicht mit ihm streiten oder ihm

widersprechen, was auch kommen mögen. Es nicht eine Seele hier geben, die ihn leiden können, und doch, Sie sehen, sie Alle sich vor ihm beugen! Aber, Kindchen, Sie schnell damit sein müssen; Sie mich gleich gehen lassen, ich Harry schon finden werden. Sie nur in das klein Hinterstübchen kommen, ich ihn dorthin bringen werden."

Bleich und zitternd begab sich Nina in das kleine Zimmer, und wenige Minuten darauf erschien Milly, von Harry gefolgt.

„Harry," sprach Nina mit bebender Stimme, „ich wünsche, daß Du Dein Pferd besteigst und auf die Besitzung meines Onkels hinüberreitest, um ihm einen Brief zu überbringen."

Harry stand mit verschränkten Armen da, den Blick zu Boden gesenkt; Nina fuhr fort:

„Und dann, Harry, glaube ich, es wird besser sein, wenn Du Dir Etwas zu schaffen machst, das Dich zwei oder drei Tage, oder eine Woche von hier entfernt hält."

„Miß Nina," sprach Harry, „es giebt jetzt hier dringende Arbeit, die beaufsichtigt werden muß; wenn dies nur wenige Tage vernachlässigt wird, so kann ein großer Verlust daraus entstehen, und dann wird man mir vorwerfen, daß ich meine Schuldigkeit nicht gethan, sondern im Lande herumgeritten bin."

„Wenn ich Dich aber schicke, so übernehme ich auch die Verantwortlichkeit und werde den Verlust tragen. Ich habe wirklich Furcht, daß Du nicht Geduld genug hast, um

hier zu bleiben, so lange Tom da ist. Ich bin ernstlich um Dein Leben besorgt, Harry! Und nun, wenn Du nur im Geringsten auf mich achtest, triff Deine Anordnungen wegen der Arbeit so schnell wie möglich und entferne Dich dann! Ich werde ihm sagen, daß ich Dich in meinen Angelegenheiten fortgeschickt habe, und will einen Brief schreiben, den Du forttragen sollst. Es ist dies der einzige sichere Weg. Er weiß so viele Mittel und Wege, um Dich zu reizen und zu beleidigen, daß Du Dich zuletzt doch zu Etwas verleiten lässest, was ihm Macht über Dich giebt, und ich fürchte, er ist entschlossen, Dich zum Aeußersten zu treiben."

„Ist es nicht ärgerlich, ist es nicht empörend," murmelte Harry, vor sich niederblickend, „Alles verlassen zu müssen, und nur aus dem Grunde, weil ich nicht das Recht habe, wie ein Mann zu stehen und Sie und das Ihrige zu schützen?"

„Es ist Schade! Es ist eine Schande! Aber halte Dich nicht länger auf, Harry, um darüber nachzudenken. Gehe!" Sie legte ihre Hand leise auf die seine. „Um meinetwillen sei gut — sei gut!"

Das Zimmer, in dem sie standen, hatte große Fenster, welche, gleich denen des Salons, nach der Veranda hinausgingen und die Aussicht auf einen von Gesträuch eingefaßten Kiesgang gewährten. Harry stand noch unschlüssig da, als er plötzlich Lisette, mit einem Körbchen frischgeplätteten Muslins auf dem Kopfe, den Weg entlang kommen sah. Ihr niedliches Figürchen wurde durch

ein enganschließendes blaues Kleid gehoben, ein schneeiges Tuch war um ihren Hals gefaltet und der eine ihrer runden Arme war erhoben, um das Körbchen auf ihrem Kopfe zu stützen. Sie näherte sich mit ihrer eigenthümlichen Beweglichkeit, sang dabei ein Liedchen und erregte in demselben Augenblicke die Aufmerksamkeit ihres Mannes und Tom Gordon's.

„Auf mein Wort! Da kommt ein niedlicher Zeitvertreib!“ rief Tom, wobei er emporsprang und den Weg hinab lief, um ihr zu begegnen. „Guten Morgen, mein hübsches Mädchen!“

„Guten Morgen, Sir,“ antwortete Lisette in ihrem gewöhnlichen, heiteren Tone.

„Bitte, wem gehörst Du denn an, Du allerliebstes Kätzchen? Ich glaube, ich habe Dich früher hier noch nicht gesehen?“

„Ihnen zu dienen, Sir, ich bin Harry's Frau.“

„Bist Du das? Wirklich? Nun, er hat einen verteufelt guten Geschmack!“ rief er, indem er seine Hand vertraulich auf ihre Schulter legte. Allein die Schulter wurde ihm entzogen und Lisette ging auf der andern Seite des Weges mit einer ärgerlichen Miene weiter, welche ihr aber so allerliebst kleidete, daß sie Tom nur noch anziehender erschien.

„Weißt Du auch, meine Liebe, daß ich Deines Mannes junger Herr bin? Komm, komm!“ sprach er, ihr nachfolgend und sich bemühend, ihren Arm zu erfassen.

„Bitte, lassen Sie mich gehen!“ rief die erröthende Lisette in ärgerlichem, verdrießlichen Tone.

„Dich gehen lassen? Nein, das werde ich nicht, besonders so lange Du mich auf so allerliebste Weise darum bittest.“ Und nochmals legte er die Hand auf ihre Schulter.

Harry hatte bis jetzt diese ganze Scene beobachtet, wenn er auch die Worte nicht verstanden hatte. Er stand mit fest übereinander gepreßten Lippen da und starrte mit weit geöffneten Augen hinaus. Nina, welche dem Fenster den Rücken zukehrte, war über den Ausdruck seines Gesichtes verwundert.

„Sehen Sie dahin, Miß Nina!“ rief er. „Sehen Sie dort mein Weib und Ihren Bruder?“

Nina wandte sich um, und augenblicklich stieg eine brennende Röthe in ihre Wangen; ihre kleine Gestalt schien höher zu werden, aus ihren Augen sprühten Flammen, und ehe Harry noch errathen konnte, was sie zu thun beabsichtigte, war sie unten auf dem Kieswege und hatte Lisette bei der Hand ergriffen.

„Tom Gordon, ich schäme mich Deiner! Still! Still!“ rief sie ihm zu, ihre Augen voll Zorn auf ihn richtend und mit dem Fuße stampfend. „W a g e es nur, in mein Haus zu kommen und Dir solche Freiheiten zu nehmen! Es wird Dir nicht gestattet werden, so lange i c h hier die Herrin bin, und ich b i n Herrin! W a g e es, dieses Weib mit einem Finger zu berühren, so lange sie unter meinem Schutze steht! Komm Lisette!“

Sie ergriff nochmals die Hand der zitternden Frau und zog sie mit sich dem Hause zu. Tom Gordon war so betroffen über den plötzlichen Ausbruch der Leidenschaft seiner Schwester, daß er sie ohne Widerstand gehen ließ. Er sah ihr einige Augenblicke lang schweigend nach und begann dann leise zu pfeifen.

„Ach, das war wirklich nett von ihr! Aber sie wird einsehen, das es leichter gesagt, als gethan ist, denke ich!"

Er schlenderte auf die Veranda zu, wo Harry mit verschränkten Armen stand, die Stirnadern von gewaltsam unterdrückter Aufregung dick geschwollen.

„Geh hinein, Lisette," sprach Nina. „Lege die Sachen in mein Zimmer, ich komme gleich nach."

„Auf mein Wort, Sir," wendete sich Tom mit beleidigendem Tone zu Harry, „wir sind Ihnen Alle zum größesten Danke verpflichtet, daß Sie uns ein so allerliebstes kleines Spielzeug hierhergebracht haben."

„Meine Frau gehört nicht auf diese Pflanzung," sprach Harry mit mühsam erzwungener Ruhe. „Sie gehört einer Mrs. Le Clerc, welcher die Bellevilleplantage zugefallen ist."

„Ah, ich danke für gütigen Nachweis! Es könnte mir ein Mal einfallen, sie zu kaufen, und da ist es mir lieb, zu wissen, wem sie angehört. So eine hübsche kleine Zerstreuung hat mir schon lange gefehlt. Sie ist eine gute Haushälterin, nicht wahr, Harry? Versteht gut mit der Wäsche umzugehen? Für wie viel glaubst Du wohl, daß

man sie bekommen würde? Ich muß wirklich gehen und mit ihrer Herrin sprechen."

Während dieser grausamen Rede zuckten und bebten Harry's Hände und er fuhr von Zeit zu Zeit auf, erst Nina und dann seinen Peiniger anblickend. Er wurde todtenbleich, sogar seine Lippen wurden aschfarben; mit noch immer festverschränkten Armen stand er, ohne zu antworten, da, seine großen blauen Augen fest auf Tom richtend. Wie schon oft in Momenten großer Aufregung, machte sich auch jetzt in Harry's starren Gesichtszügen eine so große Aehnlichkeit mit Obrist Gordon bemerkbar, daß sie Nina auffiel und sie erschreckte. Auch Tom gewahrte dieselbe, was jedoch nur dazu beitrug, die Flammen seines Zornes noch mehr anzufachen; aus seinen Augen blitzte so viel Haß und Bosheit, daß es unheimlich war, ihn zu betrachten. Die beiden Brüder standen sich gleich ein paar Gewitterwolken gegenüber, aus denen jeden Augenblick der Blitz hervorzuzucken drohte.

Nina beeilte sich, dem Ausbruche des Unwetters vorzubeugen.

„Schnell, schnell, Harry! Ich muß den Brief besorgt haben. Beeile Dich, ich bitte Dich!"

„Laß sehen," sprach Tom; „ich muß meinen Jim rufen und mir mein Pferd bringen lassen. Welcher Weg führt denn nach der Bellevilleplantage? Ich denke, ich werde wohl hinüber reiten."

Mit diesen Worten wandte er sich herum und schlenderte, anscheinend gleichgiltig, die Stufen hinunter.

„Schäme Dich, Tom! Das wirst Du, das kannst Du nicht thun. Wie kannst Du mich nur so quälen!“ rief ihm Nina nach.

Er drehte sich um, blickte sie mit einem boshaften Lächeln an und ging fort.

„Harry, Harry, geh' schnell! Sei unbesorgt, hier ist keine Gefahr!“ fuhr Nina leise fort. „Madame Le Clerc würde niemals einwilligen.“

„Das kann man nicht wissen,“ entgegnete Harry; „um des Geldes willen thun die Leute so Manches.“

„Dann — dann werde ich hinüberschicken und sie selbst kaufen!“

„Sie wissen nicht, Miß Nina, wie unsere Geschäfte stehen,“ sprach Harry hastig. „Das Geld dazu würde jetzt nicht aufgebracht werden können, besonders wenn ich in dieser Woche von hier fort soll; es wird einen großen Unterschied machen, ob ich hier bin, oder nicht — und wahrscheinlich wird Master Tom im Stande sein, tausend Dollars auf dem Flecke zu bezahlen. Ich kann mich nicht erinnern, daß es ihm je an Geld gefehlt hätte, wenn es sich darum handelte, seinen Willen durchzusetzen. — Großer Gott! Habe ich denn nicht lange genug dies Joch getragen?“

„Nun gut, Harry, ich will Alles verkaufen, was mir gehört — meine Schmucksachen — Alles! Ich will lieber meine Besitzung verpfänden, ehe ich zugebe, daß Tom Gordon dies thut! Ich bin nicht ganz so egoistisch, als ich bis jetzt zu sein schien. Ich weiß, Du hast um mei=

nes Besten willen Körper und Geist zum Opfer gebracht, und ich habe es bis jetzt angenommen, weil ich meine Bequemlichkeit liebte, weil ich ein verzogenes Kind war. Aber trotzdem weiß ich, daß ich, wenn man mich reizt, eben so viel Energie besitze, wie Tom! Ich werde noch heute Morgen hinübergehen und ihr meine Vorschläge machen. — Aber erst geh Du! Du kannst solche Beleidigungen, wie die so eben erfahrene, nicht ertragen, und wenn Du Dich zuletzt doch vergäßest, wie es jedem Manne begegnen muß, so würden Alle auf Dich losstürmen und ich könnte Dich dann nicht beschützen. Vertraue mir — ich bin nicht mehr so kindisch, als ich zu sein schien! Du wirst sehen, daß ich für mich und Dich handeln kann. Da sehe ich Mr. Clayton durch das Gebüsch kommen; das trifft sich gut. Laß augenblicklich zwei Pferde vorführen, wir werden noch diesen Morgen hinüberreiten."

Nina gab diese Befehle mit einer Würde, als wäre sie eine Fürstin, und Harry konnte, trotz aller Aufregung, nicht umhin, sich im Stillen über die edle Weiblichkeit zu verwundern, welche sich so plötzlich über ihr ganzes Wesen verbreitet hatte.

„Ich könnte Ihnen bis zum letzten Athemzuge dienen!" sprach er leise. „Aber," fügte er in einem Tone hinzu, welcher Nina zittern machte, „aber ich hasse alle Uebrigen! Ich hasse Ihr Land! Ich hasse Ihre Gesetze!"

„Harry, Harry! Du thust Unrecht! Du vergissest Dich!"

„Oh, thue ich Unrecht? Wirklich? Ich gehöre ja zu

Jenen, die niemals Unrecht thun sollen! Die Leute mögen uns mit Nadeln, mit Messern stechen, sie mögen uns mit Füßen treten, uns in's Angesicht speien — wir müssen dabei ruhig bleiben! Wir müssen Muster der christlichen Geduld sein! Ich sage Ihnen, Ihr Vater hätte besser gethan, mich wie einen Neger auf dem Felde arbeiten zu lassen, als mir eine solche Erziehung zu geben und mich dabei machtlos unter den Füßen eines jeden weißen Mannes zu lassen, der Lust hat, mich zu Boden zu treten!"

Nina erinnerte sich, ihren Vater furchtbar leidenschaftlich gesehen zu haben, und erschrak vor der Aehnlichkeit seiner Gesichtszüge, in solchen Momenten, mit dem verzerrten Antlitze vor ihr.

„Harry," sprach sie in halb mitleidigem, halb zurechtweisendem Tone zu ihm, „bedenke, was Du sprichst! Wenn Du mich lieb hast, so sei ruhig!"

„Ob ich Sie liebe? Ach, Sie haben mein Herz stets in Ihrer Gewalt gehabt! Das ist das Schloß an meiner Kette gewesen. Wären Sie nicht gewesen, so würde ich mir längst meinen Weg nach dem freien Norden erkämpft, oder unterwegs mein Grab gefunden haben!"

„Wohlan, Harry," sprach Nina nach kurzem Nachdenken, „die Liebe zu mir soll zu keiner Art von Ketten das Schloß sein, denn, so wahr es einen Gott im Himmel giebt, ich werde Dich freigeben! Ich werde bei der nächsten Behörde ein Schreiben einreichen, und kenne

einen Freund, der mir dabei behilflich sein wird. So, nun gehe, Harry, gehe!"

Einen Augenblick blieb Harry unbeweglich stehen, dann erhob er die Hand seiner kleinen Gebieterin plötzlich zu seinen Lippen, wandte sich um und war verschwunden. Clayton, der, als er sich durch das Gebüsch näherte, bemerkte, daß Nina in einem lebhaften Gespräche begriffen war, hatte sich zurückgezogen und erwartete sie an den Stufen der Veranda. Sobald ihn Nina erblickte, streckte sie ihm vertraulich die Hand entgegen und rief:

„Oh, Mr. Clayton, Sie suchte ich eben! Würden Sie wohl mit mir ausreiten?"

„Ei, ganz gewiß werde ich das."

„Warten Sie einen Augenblick hier, ich werde in Kurzem bereit sein. Die Pferde werden sogleich vorgeführt werden." Sie eilte die Stufen hinan in das Haus.

Clayton war durch Tom's Ankunft am vorhergehenden Abende in einige Verlegenheit gesetzt worden, da es ihm nicht entgangen war, daß derselbe augenblicklich eine unerklärliche Abneigung gegen ihn gefaßt hatte, welche er sich auch nicht im Mindesten zu verbergen bemühte. Er wünschte es nicht, Nina das peinliche Bewußtsein dieser unangenehmen Stellung aufzudrängen, und beschloß daher, zu warten, bis sie ihm Gelegenheit geben würde, sich auszusprechen. Er war demnach vorbereitet auf jede vertrauliche Mittheilung, welche sie vielleicht geneigt sein konnte, ihm zu machen, denn er wußte wohl, daß ihr

freimüthiges Naturell es ihr unmöglich machte, über Etwas, das sie lebhaft beschäftigte, zu schweigen.

Nina erschien nach kurzer Zeit in ihrem Reitanzuge; sie bestiegen die Pferde und waren bald darauf wieder auf demselben Waldwege, der zu des alten Tiff Hütte führte und von welchem ein Seitenpfad nach der Bellevillepflanzung abführte.

„Ich bin aus verschiedenen Gründen froh, Sie heute morgen allein zu sprechen," begann Nina das Gespräch, „denn ich glaube, daß ich eines Freundes nie mehr bedurfte, als eben jetzt. Es hat mich tief beschämt, daß Sie ein Zeuge von Dem waren, was sich gestern Abend zutrug, da es aber einmal so ist, so halte ich es für das Beste, mit Ihnen darüber zu reden. Es ist leider die Wahrheit, daß mein Bruder, obgleich der einzige, den ich besitze, mich doch niemals behandelt hat, als ob er mich liebte. Ich weiß nicht, was die Ursache davon ist: ob es Eifersucht auf die Liebe war, die mein armer Vater für mich zeigte, oder ob der Grund darin lag, daß ich ein eigensinniges, verzogenes Kind war; woher es aber auch kommen mag, so viel ist gewiß, daß er niemals lange freundlich gegen mich war. Er würde mich vielleicht lieber haben, wenn ich mich entschließen könnte, immer Das zu thun, was er mir sagt, aber ich bin eben so eigensinnig und halsstarrig, als er. Ich bin niemals beaufsichtigt worden und kann nicht einsehen, mit welchem Rechte er sich anmaßen könnte, dies zu thun und mir sogar in meinen häuslichen Angelegenheiten Vorschriften

machen zu wollen. Er ist mir nicht zum Vormunde gesetzt worden, und obgleich ich ihn lieb habe, würde ich ihn doch sicherlich nicht dazu wählen. Nun, sehen Sie, er hat auf meinen Harry einen bittern und noch dazu ganz unvernünftigen Haß geworfen, und ich hatte bis jetzt keinen Begriff davon, wie viele Mittel und Wege ihm zu Gebote stehen, um mich hierdurch zu ängstigen. Es ist, als käme ein böser Geist über diese Beiden, sobald sie zusammen sind; sie scheinen alle Zwei mit einem solchen Uebermaße von Electricität gefüllt zu sein, daß ich jeden Augenblick eine Explosion fürchten muß. Unglücklicherweise hat Harry eine Erziehung genossen, wie sie der Mehrzahl aus seiner Klasse nicht zu Theil wird, und durch die angesehene Stellung, welche ihm durch meinen Vater übertragen wurde, sind seine Gefühle und Ansichten denen eines freien Mannes gleich geworden, denn es giebt, außer Tom, Keinen in unserer Familie, der ihn nicht mit Güte, ja selbst mit Achtung behandelte, und gerade Das mag es sein, was Tom ärgert und ihn bei jeder Gelegenheit veranlaßt, ihn zu beleidigen und zu kränken. Ich fürchte, daß es seine Absicht ist, Harry zu irgend einem unbesonnenen Schritte zu treiben, und ich zittere für die Folgen, wenn ich sehe, mit welchen Blicken sie einander betrachten. Harry hat sich kürzlich mit einem sehr hübschen Weibchen verheirathet, die in einer kleinen Hütte wohnt, welche auf der Bellevillepflanzung liegt; Tom hat sie heute Morgen zufällig gesehen und scheint dadurch ein neues Mittel entdeckt zu haben, um Harry zu ängstigen. Er

drohte sogar, hinüber zu reiten und sie von Madame Le Clerc zu kaufen; um Harry zu beruhigen, habe ich ihm versprochen, Tom zuvorzukommen und eine Summe für sie zu bieten."

„Glauben Sie denn, daß ihre Herrin sie verkaufen wird?" fragte Clayton.

„Ich weiß es nicht. Ich kenne sie nur dem Namen nach. Sie ist eine Creolin aus New=Orleans und hat die Besitzung erst vor Kurzem gekauft. Lisette hat ihr, so viel ich weiß, ihre Zeit abgemiethet. Lisette ist sehr geschickt und fleißig, und durch manche kleine Künste und Fertigkeiten ist es ihr möglich, ihrer Gebieterin jeden Monat eine hübsche Summe zu zahlen. Ob nun das Anerbieten einer großen Summe dieselbe verleiten würde, Lisette zu verkaufen, kann ich nicht eher sagen, als bis ich es versucht haben werde. Ich möchte Lisette um Harry's willen sehr gern haben."

„Und denken Sie, daß Ihr Bruder im Ernste gesprochen hat?"

„Es sollte mich wenigstens nicht wundern. Aber gleichviel, ob ernst oder nicht ernst, ich will der Sache gewiß sein."

„Wenn es nothwendig sein sollte, augenblickliche Zahlung zu leisten," sprach Clayton, „so habe ich eben eine Summe Geldes müssig in der Bank liegen, und es bedarf nur eines Wechsels auf Sicht, um dieselbe zu ziehen. Ich erwähne dies, weil die Möglichkeit augenblicklicher Baarzahlung den Handel vielleicht vereinfachen würde. Sie

müssen mir das Vergnügen gestatten, mich an einem guten Werke zu betheiligen."

„Ich danke Ihnen," sagte Nina offenherzig. „Es wird vielleicht nicht nöthig sein, allein wenn es der Fall ist, so nehme ich es eben so zwanglos an, wie es geboten wird."

Nach ungefähr einstündigem Ritte langten sie auf dem Gebiete der Bellevilleplantage an. In früherer Zeit hatte Nina diese Besitzung als den Wohnsitz einer alten reichen Familie gekannt, welcher ihr Vater gelegentliche Besuche zu machen pflegte. Die Spuren von Verschwendung, Verarmung und Verfall, welche sich auf der ganzen Pflanzung bemerkbar machten, mußten Nina daher sehr unangenehm berühren. Nichts ist aber auch niederdrückender und entmuthigender, als der Anblick des allmählichen Verfalls Dessen, was mit vieler Mühe gebaut und geordnet worden ist, und als Nina den zerfallenen Thorweg, das verwirrte unordentliche Strauchwerk, die Lücken in der schönen Allee gewahrte, deren Bäume stellenweis niedergehauen waren, um höchstwahrscheinlich zu Feuerungsmaterial verwendet zu werden, konnte sie eines bangen, traurigen Gefühls nicht Herr werden.

„Wie so ganz verändert dieser Ort ist, seit ich als Kind hierher zu kommen pflegte!" sagte sie. „Die Madame, wie sie heißen mag, kann keine große Haushälterin sein."

Währenddem waren sie vor der Hausfronte angelangt, an welcher sich ebenfalls Spuren der Vernachlässi-

gung zeigten. Da hingen Fensterläden nur an einer Angel, die Thüre war in die morsche Schwelle hinabgesunken, die hölzernen Gewände, welche sie stützten, waren bis oben hinauf wurmstichig, die üppigen Rosensträucher, welche sich sonst daran emporgerankt hatten, lagen jetzt verkümmert und unbeachtet auf der Erde. Die Veranda war mit allerlei alten Gerümpel angefüllt; rohe Holzkisten, Sättel, Zügel, Ueberröcke und eine Menge unbeschreiblicher Artikel diente einem Truppe von Negerkindern und drei oder vier Hunden, welche darunter Versteckenspielten, zu willkommenen Schlupfwinkeln.

Bei dem Erscheinen Nina's und Clayton's vor dem Hause, verließen sie alle ihr Spiel und stellten sich in einer grinsenden Reihe auf, um die Fremden absteigen zu sehen.

Nichts schien dem Geiste der kleinen schwarzen Kobolde ferner zu liegen, als der Gedanke, durch das Halten der Pferde oder die Beantwortung der an sie gerichteten Fragen nur den geringsten Beistand zu leisten. Sie blickten abwechselnd bald sich untereinander, bald die Fremden an und grinsten. Ein zerlumpter Diener, mit einem halben Strohhute auf dem Kopfe, kam endlich auf Clayton's lauten Ruf herbei und nahm ihnen die Pferde ab, nachdem er vorher einige liebevolle Begrüßungen von Püffen und Stößen an die Kinder ausgetheilt hatte, wobei er dieselben fragte: „was ihr Manieren sein, daß sie nicht Herrn und Dame hineinführen.“ Nina und Clayton wurden nun von der ganzen Truppe in ein

Zimmer zur Rechten der großen Halle geleitet. Alles in diesem Zimmer schien in einem halbvollendeten Zustande zu sein. Ein Theil der Vorhänge war halb aufgesteckt, während die übrigen in einem verworrenen Haufen auf einem Stuhle lagen. Die vermoderte farblose Tapete, welche locker an den Wänden hing, war an einigen Stellen ganz abgerissen, als hätte man die Absicht gehabt, sie durch neue zu ersetzen, und einige Rollen kostbarer Tapeten lagen auf dem Tische, mitten zwischen den Ueberresten eines Frühstücks, worunter man sich beschmutzte Teller, Stücken Brod und Käse, gebrauchte Weingläser und eine leere Flasche vorzustellen hat. Es hielt schwer, im ganzen Zimmer einen Stuhl zu finden, der rein genug war, um sich darauf zu setzen. Nina übergab ihre Karte einem der Negerknaben, welcher, als er auf halber Höhe der Treppe angekommen war, plötzlich auf den Einfall gerieth, sich die Stufen wieder hinabzukollern, bei welchem Manöver er natürlich die Karte verlor, auf welche die ganze schwarze Brut nun losstürzte und mit Händen und Füßen um die Auszeichnung focht, sie hinaufzutragen. Sie wurden jedoch durch das Eintreten des Mannes mit dem halben Hute gestört, welcher auf Ninas ernstliches Verlangen sich zwischen den schwarzen Ameisenhaufen stürzte und die streitige Karte glücklich eroberte, worauf er Nina und Clayton wartend zurückließ.

Nach wenigen Augenblicken erschien er wieder.

„Missis wollen die junge Dame oben empfangen.“

Nina folgte ihm sogleich und ließ Clayton während

einer vollen Stunde als den alleinigen Inhaber des Zimmers zurück. Endlich kehrte sie wieder zurück, mit großer Lebhaftigkeit die Treppe herabhüpfend.

„Die Sache ist abgemacht!" rief sie. „Der Kaufbrief wird unterzeichnet werden, sobald wir ihn herüberschicken."

„Es wird besser sein, wenn ich ihn selbst überbringe," sprach Clayton, „und so die ganze Angelegenheit ordne."

„Sei es denn. Aber nun wollen wir machen, daß wir von hier fortkommen. Sahen Sie jemals einen so trostlosen Platz? Ich erinnere mich noch desselben als eines vollkommenen Paradieses, von den angenehmsten Menschen bewohnt."

„Bitte, erzählen Sie mir, was für eine Person Sie in Madame Le Clerc kennen gelernt haben," sagte Clayton auf dem Heimwege.

„Nun, sie besitzt eben kein sehr einnehmendes Aeußeres; sie ist eine große, bleiche, nach Schnupftaback riechende Frau, deren Kleider so zerdrückt aussahen, als wären sie eben aus einer Reisetasche gezogen worden. Sie hatte ein buntfarbiges Madrashalstuch um ihren Kopf geschlungen und sprach das Französische ein wenig mehr durch die Nase, als Franzosen gewöhnlich zu thun pflegen. Ein gelbseidenes Taschentuch schien ihr großer Stolz zu sein. Arme Seele! Sie sagte, sie hätte eine Woche an Zahnschmerzen krank gelegen und keine Nacht geschlafen; da muß man allerdings Nachsicht üben. Etwas Angenehmes haben übrigens diese Franzosen, sie sind

immer ravis de vous voir, es mag kommen, was will. Die gute Seele war übrigens ungemein höflich und bestand darauf, allerhand Sachen von einem alten verschossenen Sessel herunter zu werfen, damit ich darin Platz nehmen konnte. In dem Zimmer lag, wie im ganzen Hause, Alles bunt durcheinander, und sie entschuldigte sich deßhalb, indem sie klagte, sie könne keine Arbeitsleute bekommen. Das arme Ding hat das Heimweh und sehnt sich wieder nach Louisiana zurück! Denn trotz ihres Schnupftabackaussehens und ihres gelben Taschentuches hat sie doch viel Schönheitssinn und sprach äußerst empfindsam über die Oleander, die Myrthenbäume und den Capjasmin ihres Heimathlandes.

„Wie haben Sie denn Ihr Geschäft mit ihr eingeleitet?“ fragte Clayton, über ihre Schilderung lachend.

„Nun, ich prahlte mit dem wenigen Französischen, das ich weiß, und sie mit ihrem Englisch, dann erzählte ich ihr eine gefühlvolle Geschichte von Harry's und Lisettens Liebe, weil ich weiß, daß die Franzosen eine große Vorliebe für gefühlvolle Geschichten haben. Das gute alte Ding war wirklich ganz gerührt, sie wischte sich ihre kleinen schwarzen Augen und ihre Habichtsnase, was ich für eine Wirkung meiner Beredtsamkeit halten muß, nannte Lisette ihr enfant mignon und hielt mir über zärtliche Neigungen eine kleine Vorlesung, die ich mir für künftigen Gebrauch zurücklegen will.

„Wirklich?“ rief Clayton. „Es würde mir äußerst

angenehm sein, wenn Sie dieselbe wiederholen wollten. Können Sie mir nicht eine Synopsis davon geben?"

„Ich weiß nicht, was Synopsis bedeutet; wenn Sie aber wünschen, daß ich wiederholen soll, was sie mir sagte, so versichere ich Ihnen, daß ich es nicht thun werde. — Wissen Sie, daß ich in der besten Laune von der Welt bin, nun ich diese Sache geordnet habe und wieder aus diesem trostlosen Hause heraus bin? Wie kommt es nur, daß, je weiter wir nach Süden kommen, uns Alles so verfallen erscheint? Es ist mir auf dem ganzen Wege durch Virginien aufgefallen; Alles ist so ganz verschieden von dem Norden. Ich ging einst während der Ferien nach New-Hampshire hinauf. Es ist dort eine ungeheuer arme, unfruchtbare Gegend, nichts als steinige Hügel und dürftiger Boden, und doch scheinen sich die Leute dort so gut zu stehen. Sie wohnen in solchen niedlichen, sauberen weißen Häusern! Ringsumher sieht Alles so ordentlich und behäbig aus, und doch ist ihr Land nicht halb so gut, als das unsere hier unten. Einige Plätze dort sehen wirklich so aus, als wären sie lauter Steine. Und dann haben sie, glaube ich, fast während neun Monaten des Jahres Winter. Aber diese Yankees wissen aus Allem Nutzen zu ziehen. Wenn Einer ein Feld besitzt, das mit Steinen bedeckt ist, so findet er Mittel und Wege, sie zu verkaufen und Geld damit zu verdienen; und wenn sie im Winter fast einfrieren, so verkaufen sie das Eis und ziehen wieder daraus Gewinn. Sie leben eigentlich davon, daß sie ihre Nachtheile verkaufen."

„Und wir verarmen dadurch, daß wir unsere Vortheile verschwenden,“ sprach Clayton.

„Die Leute halten es für ein schreckliches Verbrechen, Abolitionist zu sein,“ sagte Nina. „Ich muß aber bekennen, daß ich große Neigung habe, es zu werden; es kommt vielleicht daher, daß ich einen Geist des Widerspruches in mir habe, der mich antreibt, das, was alle Anderen glauben, zu hassen. Wenn Sie es Nimand wieder erzählen wollen, werde ich Ihnen etwas anvertrauen. — Ich halte nichts von der Sklaverei.“

„Und ich ebensowenig,“ antwortete Clayton.

„Sie auch nicht? Nun, wirklich, ich dachte, etwas Originelles gesagt zu haben! Neulich, als Tante Nesbit's Geistlicher da war und sie, wie gewöhnlich, girrend bei einander saßen, hörte ich sie unter Anderm sagen: „„Welche segensreiche Einrichtung es doch sei, daß man diese armen Afrikaner herüber brächte, um sie hier zu Christen zu machen!““ Um ihnen nun einen kleinen Grund zum Entsetzen zu geben, war ich so frei, ihnen zu sagen, daß es ihnen besser gelänge, uns zu Heiden zu machen, als es uns gelingen würde, Christen aus ihnen zu machen.“

„Das ist sehr wahr,“ stimmte Clayton bei. „Es unterliegt keinem Zweifel, daß jene Klasse der menschlichen Gesellschaft, welche auf diese Weise zu Stande gebracht wird, eine beständige Neigung in sich verspüren wird, wieder zur Barbarei zurückzukehren. Die Sklaverei verhindert die allgemeine Erziehung der Weißen und führt die

ärmeren Klassen zur größesten Erniedrigung, während sich einige Wenige dadurch bereichern."

„Nun, wozu behalten wir sie aber noch länger?" fragte Nina. „Warum werfen wir sie nicht gleich über Bord?"

„Das ist leichter zu fragen als zu beantworten. Die Gesetze gegen Sklavenemanzipation sind sehr nachdrücklich. Aber ich denke, jeder Sklavenbesitzer sollte dieselbe für Etwas halten, das die Zukunft bringen werde, und seine Untergebenen darauf hin erziehen. Das ist wenigstens Das, was ich auf meiner Pflanzung versuche."

„In der That?" rief Nina, indem sie ihn mit großem Interesse anblickte. „Nun, das erinnert mich an Das, worüber ich eigentlich mit Ihnen sprechen wollte. Für gewöhnlich beunruhigt mich mein Gewissen wegen meiner Sklaven eigentlich nicht allzuhäufig, da ich glaube, daß sie bei mir eben so gut daran sind, als sie es in jedem andern Verhältnisse sein würden. Aber da ist nun Harry; er ist sehr gebildet, und ich weiß, daß er irgendwo anders besser daran sein würde, als er es hier ist. Ich habe dies schon früher gefühlt, habe auch kürzlich ernster darüber nachgedacht und werde bei der nächsten Behörde Schritte thun, um ihm die Freiheit zu geben. Ich werde Ihrer dabei bedürfen, um mir bei Beobachtung der nöthigen Formen, wie man sie auch heißen mag, behilflich zu sein."

„Es versteht sich, daß ich ganz zu Ihren Diensten stehe."

„Als ich im Norden oben war, gab es manche Leute, welche über uns sprachen, als wären wir nicht viel Besseres, als eine Räuber- und Diebesbande, und natürlich hielt ich, ihnen gegenüber, an unserer Verfassung fest und gestand ihnen auch nicht einen Zollbreit von unseren Mängeln zu. Aber es veranlaßte mich doch, nachzudenken, und das Resultat davon ist, daß ich mich überzeugt habe, daß wir nicht in unserm Rechte sind, wenn wir Diejenigen, welche ohne Zweifel für sich selbst sorgen können, zwingen, für uns zu arbeiten. Da ist, zum Beispiele, Tante Nesbit's Milly, da sind Harry und Lisette. Es ist doch klar, daß, wenn sie für sich und uns dazu arbeiten können, sie ganz gewiß noch viel besser daran sein würden, wenn sie nur für sich allein zu arbeiten hätten. Lisette hat ihrer Gebieterin monatlich acht Dollars bezahlt und außerdem sich selbst erhalten. Sind **wir** denn da nicht die Hilflosen?"

„Glauben Sie wohl, daß Ihre Tante Nesbit Ihrem Beispiele folgen wird?"

„Sie? Was fällt Ihnen ein? Tante Nesbit's Glaube ist doppelt fest. Sie ist so zufrieden mit dem „„Verflucht sei Canaan,"" daß sie Milly das ganze Jahr hindurch monatlich zehn Dollars für sich verdienen sehen könnte und sich niemals ein Gewissen daraus machen würde, jeden Penny davon in die Tasche zu stecken. Es giebt gewisse Leute, welche Alles, was sie zu thun wünschen, als Fügungen der Vorsehung zu bezeichnen pflegen; dazu gehört denn auch Tante Nesbit. Sie nennt es stets

eine Fügung, daß die Neger zu uns herübergebracht werden, und eine Fügung, daß wir die Gebieter sind."

„Ach, Milly wird ihre Freiheit nicht erhalten, so lange Tante Nesbit am Leben ist! Und wissen Sie, daß ich, obgleich es nicht sehr großmüthig von mir ist, zufrieden damit bin, weil Milly ein so gutes Geschöpf und ein solcher Trost für mich ist? Wissen Sie, daß ich sie viel mehr wie eine Mutter betrachte, als Tante Nesbit? Ich glaube wirklich, Milly müßte, wäre sie erzogen worden wie wir, eine herrliche Frau geworden sein — eine vollkommene Candace, Königin von Aethiopien. Diese alten Afrikaner haben mitunter etwas höchst Merkwürdiges, Interessantes für mich, und ich war stets gern mit ihnen zusammen. Manche von ihnen sind so schlau und originell! — Ich bin aber neugierig, was Tom dazu sagen wird, daß ich ihm so niedlich das Prävenire gespielt habe! Ich glaube, es wird ihn ärgern."

„Oh, vielleicht hat er gar nicht die ernstliche Absicht gehabt, etwas der Art zu thun," sagte Clayton. „Er hat es wohl nur aus Prahlerei gesagt."

„Das würde ich auch geglaubt haben, wenn ich nicht wüßte, daß er von jeher einen Groll auf Harry gehabt hat."

In diesem Augenblicke hörten sie Pferdegetrappel auf dem Waldwege sich ihnen nähern, und bald darauf erblickten sie Tom Gordon zu Pferde, in Begleitung eines Mannes, mit dem er in angelegentlichem Gespräche begriffen war. Es lag Etwas in den Gesichtszügen dieses

Mannes, welches Nina gleich beim ersten Blicke abstieß. Er war klein und kräftig, aber hager; seine Gesichtszüge waren spitz und scharf, Haar und Augenbrauen struppig und schwarz und standen in eigenthümlichem Contraste zu ein paar wässrigen hellblauen Augen. Nina fand, daß in seinem Blicke etwas Hartes, Kaltes lag. Obgleich er das Aeußere eines Mannes von Welt besaß, konnte man doch beim ersten Blicke etwas Ungebildetes, Rohes an ihn wahrnehmen, gleich den groben Fasern mancher Holzarten, welche sich trotz aller Politur bemerkbar machen.

„Guten Morgen, Nina," begrüßte sie ihr Bruder, sein Pferd an das ihre heranlenkend. „Erlaube, daß ich Dir meinen Freund, Mr. Jekyl, vorstelle. Wir wollen nach der Bellevillepflanzung hinüber."

„Ich wünsche angenehmen Ritt," erwiederte Nina, und ihr Pferd leicht mit der Reitpeitsche berührend, war sie in einem Augenblicke an ihnen vorüber. Nachdem sie einen Moment zurückgeblickt hatte, wendete sie sich, fast ungestüm, an Clayton:

„Ich hasse jenen Menschen!"

„Wer ist es denn?" fragte Clayton.

„Ich weiß es nicht. Ich sah ihn zum ersten Male, aber ich hasse ihn. Er ist ein schlechter Mensch. Ich mögte lieber eine Schlange um mich haben, als diesen Mann."

„Das Gesicht des armen Burschen ist allerdings nicht

sehr einnehmend," sprach Clayton; „aber ich sehe nicht ein, warum es Ihren Haß hervorrufen sollte!"

„Tom's Schlechtigkeit," fuhr Nina in einem Tone fort, als folge sie ihrem Gedankenzuge, ohne die Bemerkung ihres Begleiters beachtet zu haben, „ist Gutes, zu Schlechtem angewandt. Sie ist zum Weinessig verwandelter Wein. Aber jener Mann weiß nicht einmal, was das Gute ist."

„Wie kommt es, daß Sie sich über eine Person, die Sie erst einmal gesehen, so bestimmt aussprechen?"

„Ach, wissen Sie nicht," sprach Nina, ihren gewöhnlichen muntern Ton wieder annehmend, „daß Mädchen und Hunde und dergleichen untergeordnete Geschöpfe die Gabe haben, zu sehen, was an den Leuten ist? Dieser Vorzug wird Euch hochgebildeten Herren nicht zu Theil, sondern nur uns armen Creaturen, die wir uns auf unsern Instinkt verlassen müssen. Hüten Sie sich also!"

Als sie so sprach, blickte sie ihn mit bezaubernder, halbtrotziger Miene an.

„Nun, haben Sie schon gesehen, was an mir ist?"

„Ja, ganz gewiß!" erwiederte Nina energisch. „Ich wußte, was an Ihnen war, als ich Sie zum ersten Male sah. Und das ist auch der Grund, warum —"

Clayton machte eine begierige Bewegung und blickte sie mit ernstem, fragenden Ausdrucke an. Sie stockte, erröthete und fing dann an zu lachen.

„Was, Nina?"

„Oh, ich dachte immer, daß Sie ein so gutes, groß=

väterliches Wesen hätten, und daß Sie niemals uns Mädchen gefährlich werden würden, wie viele andere Männer. Und so habe ich Sie denn vertrauensvoll behandelt. Dasselbe Gefühl, welches mir sagt, daß ich jenem Menschen dort nicht vertrauen kann, sagt mir auch, daß ich Ihnen vertrauen darf."

„Nun gut," sagte Clayton, „ich bin von dieser Auseinandersetzung so zufrieden gestellt, daß es mir leid thun sollte, Ihren Glauben zu erschüttern; aber trotzdem muß ich sagen, daß ich diese Art, über die Leute zu urtheilen, nicht für untrüglich halte. Der Instinkt mag von größerer Wichtigkeit sein, als wir gewöhnlich glauben, allein er ist eben so wenig unfehlbar, als es unsere Gefühle sind. Wir müssen Das, was wir mit unseren wirklichen Augen sehen, erst mit dem Verstande prüfen, und wenn wir es nicht thun, so werden wir uns oft irren; um wie viel mehr müssen wir unser geistiges Auge einer scharfen Prüfung unterwerfen."

„Das mag wohl sein," sprach Nina; „aber ich glaube doch nicht, daß mir jener Mann besser gefallen wird. Ich werde ihm jedoch Gelegenheit geben, meine Gefühle zu ändern, indem ich ihn höflich behandle, wenn ihn Tom zum Mittagsessen mit zurückbringt. Das ist Alles, was ich thun kann."

Vierzehntes Kapitel.

Tante Nesbit's Verlust.

Als Nina in das Haus trat, ward sie an der Thüre von Milly mit ängstlichem Gesichte empfangen.

„Miß Nina, Ihr Tante haben hören schlechten Neuigkeiten heute Morgen.“

„Schlechte Neuigkeiten?“ rief Nina lebhaft. „Wie so?“

„Nun, Honigkind, Sie sehen, ein Advokat hier gewesen sein,“ berichtete Milly, indem sie Nina die Treppe hinauf folgte, „und sie das ganze Morgen mit ihm sich eingeschließen haben, und als er herauskommen, ich sehen, daß sie schrecklich außer sich. Und sie sagen, sie ihr ganzes Vermögen verloren haben.“

„Ach, ist das Alles?“ sprach Nina. „Ich wußte gar nicht, was so Erschreckliches vorgefallen sein konnte. Nun, Milly, das ist nichts sehr Schlimmes. Sie hatte nicht viel zu verlieren.“

„Oh, segnen Ihnen, Kindchen! Niemand gern Alles verlieren, was er haben, ob viel oder wenig.“

„Ja, aber Du weißt ja, daß sie immer hier leben

kann, und das wenige Geld, was sie braucht, um es für neue Hauben und Hustenpastillen und solche kleine Bedürfnisse zu vertändeln, kann sie recht gut von mir erhalten.“

„Ach, Miß Nina, Ihr Herz gut genug dazu sein und Sie den Regenbogen vom Himmel herunter verschenken, wenn Sie ihn hätten; aber das Unglück sein, Sie ihn nicht haben. Ja, ja, Kind, das große Besitzung und so viele Munde, die sich öffnen und wollen essen und trinken, ich Ihnen sagen, es viel dazu gehören, es Alles zu erhalten. Und Harry hart arbeiten müssen, um es alle Jahre in Ordnung erhalten, wenn er Sie auch nie erzählen von seine Sorgen; — er wollen, Sie immer auf Blumen gehen sollen mit vollen Händen und nie fragen, wo es herkommen. Ich Ihnen schon lange sagen wollen, Kind, wir gezwungen sind, ein wenig für Ihnen zu denken, und ich Ihnen was sagen, ich gehen werden, mich vermiethen.“

„Nein, Milly, wie lächerlich!“

„Es nicht lächerlich sein. Sie nur selber sehen, Miß Nina! Da sein Miß Loo, das sein eins; da sein ich, das sein zwei; da sein Polly, ein groß erwachsen Mädchen, das sein drei; da sein Tomtit, vier. Und wir Alle Ihr Brod essen und nicht ein Cent verdienen, weil wir nicht viel mehr thun, als Miß Loo bedienen. Nun, Sie Diener genug haben, um Alles im Hause machen, was nöthig sein. Ich wohl wissen, Miß Nina, junge Damen nicht gern von so was sprechen hören, aber die

Wahrheit sein, Lebensmittel kosten was, und Jemand da sein müssen, um was verdienen. Der Herr, der mit Ihr Tante so lange sprechen, sagen, er ein gutes Platz für mich in die Stadt finden können, und so ich dahin gehen. Sally stark genug sein, um Das machen, was ich immer für Miß Loo machen, und um Ihnen Wahrheit zu sagen, ich glauben, Miß Loo es wünschen, daß ich gehen. Sie wissen, sie sehr schwach sein, sie nichts weiter thun, als in ihr Stuhl sitzen und seufzen. Sie immer daran gewöhnt, daß ich für ihr sorgen, und wenn ich ihr sagen, was ich wollen, sie ganz froh geworden sein."

„Aber was soll ich denn anfangen, Milly? Ich kann Dich durchaus nicht entbehren!" rief Nina.

„Gott Sie segnen, Kind! Sie doch nicht denken, ich keine Augen haben? Ich Ihnen sagen, Miß Nina, ich mir den Herrn genau ansehen und ich meinen, er für Sie passen."

„Oh, geh weg — stille!"

„Sie wissen, Kind, unser Leute nicht einen Jeden gern auf die Pflanzung kommen sehen, aber ich Ihnen sagen, da nicht Einen sein, der nicht gut auf den da zu sprechen sein. Da sein alte Hundert, wie Sie ihn rufen, er mir sagen, es so gut wie Betversammlung gewesen sein, wie er ihn neulich die Gebete haben lesen hören bei das Begräbniß. Nun, ich kennen reiche und schöne Herren und sehr angenehme, aber die Leute ihnen doch nicht leiden können; warum? Sie immer lärmen und trinken und das Geld bei ihnen hinausfliegen für das Das und Je=

nes, bis es nach und nach zu Ende sein. Dann der Sheriff kommen, und Leute überall hin verkauft werden. Aber Mr. Clayton sein kein Solcher."

„Aber, Milly, das mag Alles recht gut sein; wenn ich ihn nun aber nicht liebte?"

„Oh, Miß Nina! Sie mich ansehen können und mir das sagen? Ei, Kind, es leicht sein, Ihnen zu durchschauen. Es so sein. Die Leute schon Alle ganz sicher sein. Ich gewöhnt sein, mich umsehen und sagen, was für Wetter kommen werden! Und nun, Miß Nina, Sie hübsch gerade aus gehen und ihm ein freundlich Wort gönnen, denn Sie brauchen ein guten Mann, daß er für Sie sorgen. Mädchen haben ein schwer Leben auf eine solche Pflanzung, wenn Sie noch dazu ein Bruder haben, wie Sie. Wenn Sie einen Mann haben, Mas'r Tom würden ruhig sein und wissen, er nichts anfangen können; aber so lange Sie allein sein, er Ihnen plagen werden. Aber es nun Zeit sein, Kind, Sie sich für Mittagsessen ankleiden."

„Beinahe hätte ich Dir Etwas zu sagen vergessen," sagte Nina. „Ich bin drüben auf der Bellevillepflanzung gewesen und habe Harry's Frau gekauft."

„Sie wirklich haben, Miß Nina? Herr Ihnen segnen! Harry sehr traurig gewesen, heute Morgen, über Das, was Mas'r Tom sagen."

„Nun, ich habe die Sache abgemacht; ich habe die Quittung hier."

„Aber, Kind, wo Sie herbekommen so viel Geld, um so schnell zahlen können?“

„Mr. Clayton hat es mir geliehen,“ antwortete Nina.

„Mr. Clayton? Nun, Kindchen, ich Ihnen nicht gesagt haben? Ich denken, Sie nicht das Geld von ihm borgen würden, wenn Sie ihn nicht gern haben. Aber nun Sie müssen eilen! Da Mas'r Tom und der Herr wiederkommen, und Sie müssen hinunter zu Mittagessen.“

Die Gesellschaft, welche sich um den Mittagstisch versammelte, war eben nicht besonders aufgeweckt. Tom Gordon, der während seines Morgenrittes den Possen, welchen ihm seine Schwester gespielt, entdeckt hatte, war mürrischer und reizbarer, als je, obgleich zu stolz, eine Anspielung auf die Ursache seiner schlechten Laune zu machen. Nina beunruhigte Mr. Jekyl's Anwesenheit, der auf Tom's dringendes Verlangen zum Essen dageblieben war. Tante Nesbit war natürlich ungemein niedergeschlagen. Clayton, der in gemischter Gesellschaft gewöhnlich mehr die Rolle eines Zuhörers, als die eines Sprechers spielte, sprach ebenfalls nur wenig, und wenn Carson nicht gewesen wäre, so ist es sehr die Frage, ob Jemand aus der Gesellschaft gesprochen haben würde. Jedes Geschöpf hat seinen Nutzen und es giebt Zeiten, wo eine Plaudertasche zu einem wahren Segen werden kann. Jene unschuldige Klasse von Leuten, welche die Verlegenheit Anderer nie bemerken und die sich mit der größesten Leichtigkeit durch die engen Pfade einer gezwungenen Unterhaltung winden, aus dem einfachen Grunde, weil sie keine

Ahnung von der Schwierigkeit derselben haben, jene glücklichen Leute haben ebenfalls ihre Glanzperiode. So kam es denn, daß Nina sich Mr. Carson für dasselbe heitere, beständige Geschwätz, das sie früher fast zur Verzweiflung bringen konnte, heute auf das Dankbarste verpflichtet fühlte. Carson unterhielt ein lebhaftes Gespräch mit dem Advokaten über den Werth des Landbesitzes, den Zinsfuß und so weiter; er beklagte Tante Nesbit wegen der Erkältung, welche sie sich in der vorigen Nacht zugezogen hatte, neckte Tom wegen seiner Nachdenklichkeit; er sagte Nina etwas Schönes über die Wirkung, welche der Spazierritt auf ihr Aussehen gehabt, kurz, er schien so innig zufrieden mit sich und der Welt, daß die Uebrigen förmlich davon angesteckt wurden.

„Was halten Sie hier unten am geeignetsten zur Anlegung von Kapitalien? Land, wie?“ fragte er Mr. Jekyl.

„Land entwerthet sich hier zu schnell,“ antwortete dieser kopfschüttelnd. „Es macht überdies zu viel Mühe wegen der Aufseher und so weiter. Ich habe mir die Sache genau angesehen und lege mein Kapital immer in Niggers an.“

„Ach, thun Sie das wirklich?“ rief Mr. Carson.

„Ja, mein Herr, ich lege es in Negern an; das thue ich; und dann vermiethe ich sie, mein Herr — vermiethe sie. Sehen Sie, mein Herr, wenn Einer die menschliche Natur kennt, wenn er weiß, wann und wo er kaufen muß, und die Gelegenheit wahrnimmt, so trägt ihm sein Geld bessere Zinsen, als auf irgend eine andere Weise. Das

habe ich heute Morgen Mrs. Nesbit gesagt. Nehmen Sie an, daß Sie tausend Dollars für einen Mann geben, ich wenigstens kaufe immer die beste Sorte, denn das ist Oekonomie. Nun gut also; er erwirbt sich, gering gerechnet, des Monats zehn Dollars und seinen Unterhalt, so haben Sie dadurch eine ganz hübsche Summe für Ihr Geld. Ich habe viel Talent für's Einkaufen — ziehe gewöhnlich Handwerker vor. Ich habe jetzt drei Maurer, die für mich arbeiten, ich besitze zwei Zimmerleute ersten Ranges, und vergangenen Monat habe ich die Krone aller Schmiede gekauft. Er ist ein ungemein geschickter Mensch, ein Bursche, der wenigstens fünfzehn Dollars des Monats einbringen wird und der um so werthvoller ist, als er fromm erzogen worden ist. Sehen Sie, Manche von ihnen betrügen Einen, wenn sie nur irgend können, aber der da ist in einer Gegend aufgewachsen, wo sie einen Missionär hatten und man sich alle erdenkliche Mühe gegeben hat, ihm religiöse Grundsätze einzuflößen. Der Bursche würde eben so wenig daran denken, einen Cent seines Lohnes zu berühren, als denselben aus meiner Tasche zu nehmen. Wenn ich Leute finde, welche sich gegen religiöse Erziehung aussprechen, führe ich ihn stets als Beweis dafür auf. Ich sage ihnen: „„Sehet dahin, sehet, wie Gottesfurcht Nutzen bringt auf Erden."" Sie kennen die heilige Schrift, nicht wahr, Mrs. Nesbit?"

„Ja, und ich bin stets für religiöse Erziehung gewesen."

„Ach, was, zum Kukuk!" fuhr Tom dazwischen. „Ich

bin nicht dafür. Ich sehe nicht ein, wozu es nützen soll, eine Bande hypochondrischer Duckmäuser aus ihnen zu machen. Ich wollte dem Nigger schon lehren, mir mein Geld zu bringen, aber verdammt sei er, wenn es ihm einfallen sollte, mir dabei vorzunäseln, es wäre seine Pflicht! Ich glaube, ich erwürgte ihn! Sie denken ja doch niemals so, sie können es nicht — und so ist es nichts, als Heuchelei, was ihnen durch diese „religiöse Erziehung," wie Ihr es nennt, beigebracht wird!"

„Nein, das ist nicht der Fall," entgegnete der unerschrockene Mr. Jekyl; „wenigstens dann nicht, wenn sie auf die richtigen Grundsätze gebaut ist. Man nehme die Niggers nur früh genug vor und bearbeite sie ordentlich, so kommt man schon bis auf den Grund. Als man die religiöse Erziehung zuerst begann, herrschte in unserem Lande ein großes Vorurtheil gegen dieselbe; man fürchtete nämlich, die Neger möchten stolz werden. Aber Sie sehen, daß die Missionäre sehr vorsichtig sind; sie haben die Rechte der Herren im Katechismus sorgsamer Weise auf's Strengste hervorgehoben, und so ist der Unterricht darauf begründet worden, daß der Herr anstatt Gottes ihnen vorgesetzt worden ist."

„Verdammter Wortkram!" fluchte Tom Gordon.

Tante Nesbit blickte zu ihm herüber, als stehe sie im Begriffe, ohnmächtig zu werden; allein Mr. Jekyl's Ruhe erlitt durch Tom's heftigen Ausbruch nicht die mindeste Erschütterung.

„Ich kann Ihnen versichern," fuhr er fort, „daß in

Geschäften, in praktischer Hinsicht, denn ich bin in derartige Sachen eingearbeitet, seit der Veröffentlichung jener Katechismen und Missionsschriften unter den Niggers, der Werth dieser Art von Eigenthum um zehn Prozent gestiegen ist. — Sie sind jetzt zufriedener, sie laufen nicht weg, wie sie sonst zu thun pflegten, nur auf Grund der einfachen Idee, daß ihr Herr an Gottes Statt über ihnen steht. — Nun frage ich Sie, ob das nicht höchst vortheilhaft ist?"

„Ich habe einen triftigen Einwand gegen jede solche Art des Unterrichts," sprach Clayton.

Tante Nesbit machte ihre Augen groß auf, als könne sie ihren Ohren kaum trauen.

„Und, bitte, worin besteht Ihr Einwand?" fragte Mr. Jekyl mit unveränderter Miene.

„Mein Einwand ist, daß das Ganze eine Lüge ist," antwortete Clayton mit so bestimmtem Tone, daß ihn Alle überrascht anblickten.

Clayton war einer jener Menschen, welche selten zum Sprechen angeregt werden, wenn es aber einmal geschieht, hat Das, was sie sagen, Kopf und Fuß. Ohne die erstaunten Blicke der Gesellschaft zu beachten, fuhr er fort:

„Es ist eine um so schlimmere Lüge, als es dazu dienen soll, einfache, unwissende, vertrauensvolle Geschöpfe irre zu führen. Ich habe nie begreifen können, wie ein rechtlicher Mann einem Andern in's Gesicht sehen und ihm solche Dinge sagen kann. Ich erinnere mich, in einem der Missionsberichte gelesen zu haben, daß im An=

fange, als dieser Lehrsatz zuerst in irgend einer Negerversammlung aufgestellt wurde, die Klügsten unter ihnen sich erhoben und mit Entrüstung das Haus verließen, und ich achte sie deshalb."

„Gut für sie!" sprach Tom Gordon. „Ich kann meine Niggers ohne solches Zeug im Zaume halten."

„Ich hege gar keinen Zweifel," redete Clayton weiter, „daß diese Missionäre die besten Absichten haben, und daß sie es für den einzigen Weg, um Einfluß auf die Neger zu erlangen, halten, wenn sie in Allem, was den Herren gefällt, sehr bestimmt auftreten. Allein ich glaube, sie verfallen in denselben Fehler, welchen die Jesuiten begingen, als sie das Christenthum mit Götzendienst entweihten, um sich dadurch Eingang in Japan zu verschaffen. Eine Lüge wird niemals, weder für die Religion noch für die Sittlichkeit, Gutes wirken."

„Das ist es, was auch ich glaube," stimmte Nina eifrig bei.

„Wenn Sie ihnen dies nicht lehren wollen, was können Sie ihnen dann Anderes lehren?" fragte Mr. Jekyl.

„Zum Tausend noch einmal!" rief Tom Gordon, „lehrt ihnen, daß Ihr die Macht erhalten habt, lehrt sie das Gewicht Eurer Fäuste kennen! Das ist vollkommen genug für sie. Ich bin schlecht genug, ich weiß es, aber ich kann die Heuchelei nicht ausstehen! Ich zeige einem Burschen meine Pistole und sage ihm: „„Du siehst Das da! Ich sage Dir, thue Das und Das, und Du sollst gute Zeit bei mir haben; thust Du aber Das oder Das, so

blase ich Dir das Lebenslicht aus!““ Das ist meine kurze Lehrmethode für Niggers und für arme Weiße dazu. Wenn einer dieser heuchlerischen Gesellen auf meine Pflanzung kommt, so soll er sehen, was geschieht!“

Mr. Jekyl schien über diese Erklärung geziemendermaßen entrüstet zu sein. Tante Nesbit sah aus, als wäre es nicht mehr gewesen, als sie erwartet hätte, und aß ihre Kartoffel mit so resignirter Miene, als könne sie nichts mehr überraschen. Auf Nina hatte diese Unterhaltung einen peinlichen Eindruck gemacht, und sie warf Clayton einen fast anklagenden Blick zu.

„Ich für meinen Theil,“ sagte Clayton, „gründe die religiöse Erziehung meiner Leute darauf, daß jeder Mann und jedes Weib Gott allein Rechenschaft für sich selbst abzulegen hat und daß vor mir zuerst Gott gehorcht werden muß.“

„Nein, das würde der Untergang aller Disciplin sein,“ sprach Mr. Jekyl. „Wenn Sie unter einer Menge unwissende reigennütziger Wichte einem Jeden gestatten, wollen, für sich selbst zu urtheilen, was Gottes Wille ist, so wird der Eine Das dafür halten, der Andere wieder Jenes, und alle Ordnung wird ein Ende nehmen. Es würde ganz unmöglich sein, eine Pflanzung auf diese Weise zu leiten.“

„Man muß sie eben nicht unwissend bleiben lassen,“ behauptete Clayton. „Man muß ihnen lehren, die heilige Schrift selbst zu lesen, und sie in Stand setzen, sich zu überzeugen, daß die Autorität ihrer Gebieter damit

übereinstimmt. Wenn ich Etwas befehle, das derselben zuwider ist, müssen sie sich dagegen aussprechen."

„Ah, ich mögte eine Pflanzung sehen, die auf solche Weise eingerichtet ist!" rief Tom Gordon höhnisch.

„So Gott will, werden Sie eine solche sehen, wenn Sie auf die meine kommen wollen, wo ich mich freuen würde, Sie zu empfangen, mein Herr."

Der Ton, in welchem dies gesprochen wurde, war so offen und aufrichtig, daß Tom zum Schweigen gebracht ward und nicht umhin konnte, einen etwas mürrischen Dank zu äußern.

„Ich glaube," sagte Mr. Jekyl, „Sie werden sich überzeugen, daß ein solches Verfahren, wie gut es auch im Anfange erscheinen mag, doch für die Dauer nicht ausführbar ist. Sie beginnen, den Leuten denken zu lehren, aber sie werden nicht auf dem Punkte stehen bleiben, wo Sie es wünschen. Es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, daß, jemehr sie erhält, sie auch um so mehr verlangt. Bringen Sie nur Ihre Burschen so weit, daß sie denken und allerhand Fragen stellen, und Sie werden sehen, wie sie mit einem Male unzufrieden werden. Jemehr Sie ihnen verstatten, je unzufriedener werden sie, bis sie sich endlich nach den Freistaaten davon machen."

„Sehr gut," sprach Clayton; „wenn dies die Folge sein sollte, so mögen sie sich „„davonmachen,"" sobald sie wollen und können. Wenn meine Bemühungen sie nicht zum verständigen Nachdenken bringen können, so wünsche ich nicht, sie zurückzuhalten. Aber nie werde ich mich

dazu entschließen, sie zu fesseln, indem ich ihnen im Namen der Religion falsche Satzungen lehre und mir anmaße, zu verlangen, daß sie meinen Befehlen vor denen meines Schöpfers gehorchen sollen."

„Ich meine, daß Mr. Clayton ein vortreffliches Gemüth besitzt," rief Mr. Carson; — „ein vortreffliches Gemüth! Ich wünschte, einige von den nördlichen Agenten, welche solchen Lärm über die Sache machen, könnten ihn hören. Diese Abolitionisten sind mir stets zuwider gewesen, mit ihren Unannehmlichkeiten, welche sie zwischen Norden und Süden hervorrufen und durch welche sie Handel und Freundschaft und alle solche Dinge unterbrechen."

„Er zeigt ein vortreffliches Gemüth," erwiderte Mr. Jekyl; „aber ich bleibe dabei, daß er im Irrthum ist, wenn er glaubt, daß er unter unseren Verhältnissen die Leute auf solche Weise heranbilden könne, ohne ihnen dabei mehr Schaden als Nutzen zu verursachen. Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß die schrecklichsten Revolutionen eben daraus entstanden sind, daß jene unwissenden Menschen die Bibel gelesen haben. Das war der Fall mit Nat Turner in Virginien; eben so mit Denmark Vesey und seinem Anhange in Süd-Carolina. Ich sage Ihnen, es wird nie etwas Gutes daraus entstehen, wenn man unwissenden Leuten die Bibel in die Hand giebt! Dieses Buch ist eine Quelle des Lebens, wenn es recht gebraucht wird, aber es wird zur Quelle ewigen Todes, wenn Unwissende sich seiner bemächtigen! Meine

Ansicht ist: Man theile diesen Geschöpfen nur so viel daraus mit, als sie zu fassen im Stande sind. Durch Befolgung dieses herrlichen Systems behalten wir die Macht in unseren Händen, indem es uns möglich ist, für sie solche Stellen auszusuchen, die geeignet sind, sie ruhig, gehorsam und pflichtgetreu zu erhalten. Ich wage es zu behaupten, daß, wer immer es versucht eine Pflanzung in anderer Weise zu leiten, sehr bald die Zügel aus seinen Händen verlieren wird."

„Sie fürchten sich also, dem Worte des Herrn ohne einen Zügel zu vertrauen!" spöttelte Tom. „Das ist recht hübsch von Ihnen."

„Ich fürchte mich nicht davor," sprach Clayton. „Ich bin gesonnen, meinem Rechte auf alles Das zu entsagen, was ich nicht durch Gottes Wort rechtfertigen und dem gebildeten Verstande eines Menschen nicht als recht darstellen kann. Ich halte es für eine Schande, daß ich den Geist eines Menschen zum Zwerge machen und ihn unwissend und kindisch erhalten soll, damit er nur alle die Lügen glaubt, die ich ihm von meinen Rechten über ihn erzählen will. Ich beabsichtige, gebildete, intelligente Leute um mich zu haben, welche mir gehorchen, weil sie einsehen, daß es in ihrem eignen Interesse liegt, weil sie fühlen, daß Das, was ich ihnen befehle, mit den Gesetzen Gottes übereinstimmt."

„Meine Meinung ist," sagte Tom, „daß alle beide Arten zu wirthschaften Humbug sind; die eine Art macht Heuchler, die andere Rebellen. Die beste Manier, das

Volk zu erziehen, ist, daß man ihnen zeigt, daß sie sich nicht selbst helfen können. Alles Geschwätz und Argumentiren von der Welt wiegt nicht eine Dosis von dieser angenehmen Ueberzeugung auf. Beweiset ihnen nur, daß es für sie keine andere Aussicht giebt, und sie werden still genug halten."

Von nun an spann sich die Unterhaltung mit beträchtlicher Wärme weiter, bis Nina und Tante Nesbit sich erhoben und in den Salon zurückzogen. Es ist wohl möglich, daß die eifrige, unverstellte Bewunderung, welche Nina Allem, was Clayton sagte, zollte, nicht wenig dazu beitrug, ihn in der Stellung, welche er eingenommen hatte, zu bestärken.

„Hat er nicht wundervoll gesprochen? War es nicht edel von ihm?" fragte sie Tante Nesbit, als sie mit ihr im Salon saß. „Und dieser verhaßte Jekyl! Ist er nicht gemein?"

„Kind! Ich bin erstaunt, Dich so sprechen zu hören! Mr. Jekyl ist ein sehr achtbarer Advokat, ein Kirchenältester und ein sehr frommer Mann. Er hat mir wegen meiner Angelegenheiten vortreffliche Rathschläge gegeben und wird Milly mit sich nehmen und eine gute Stelle für sie suchen. Er hat einige Nachforschungen gemacht und wird nach Tische mit Dir darüber sprechen; wie er mir sagte, hat er herausgefunden, daß am Mississippi eine Besitzung im Werthe von hunderttausend Dollars liegt, welche Dir rechtmäßig zukommen muß."

„Ich glaube nicht ein Wort davon!" sprach Nina.

„Ich kann den Mann nicht leiden! Er ist mir verhaßt! Ich mag gar nicht hören, was er mir zu sagen hat! Ich traue ihm nicht!“

„Nina! Wie oft habe ich Dich gewarnt vor solchen übereilten Vorurtheilen — noch dazu gegen einen so guten Mann!“

„Du wirst mich nie dazu bringen, ihn für gut zu halten, und wenn er zwanzig Mal Kirchenältester wäre!“

„Laß nur gut sein, Kind! — Auf jeden Fall mußt Du aber hören, was er Dir zu sagen hat; Dein Bruder würde sehr böse werden, wenn Du es nicht thätest, und es ist auch wirklich von Wichtigkeit. Auf jeden Fall solltest Du Tom nicht beleidigen, wenn Du es vermeiden kannst.“

„Das ist wahr genug!“ sprach Nina; „nun, so will denn zuhören und mich zusammennehmen und mich betragen, so gut ich nur immer kann. Ich hoffe doch, der Mensch wird endlich einmal wieder fortgehen! Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber seine Reden machen auf mich einen schlimmeren Eindruck, als Tom's Fluchen und Schwören, das ist gewiß!“

Tante Nesbit blickte Nina mit einem Ausdrucke der vollkommensten Hoffnungslosigkeit an.

Fünfzehntes Kapitel.

Mr. Jekyl's Ansichten.

Nachdem die Herren in den Salon zurückgekehrt waren, folgte Nina, auf Tom's Aufforderung, ihm und Mr. Jekyl in das Bibliothekzimmer.

„Mr. Jekyl wird uns einige Eröffnungen machen, Nina, über unsere Besitzung in Mississippi, und wenn sich die Sachen so gestalten, als er uns in Aussicht stellt, so würde uns dadurch bedeutend in die Höhe geholfen," begann Tom die Verhandlung.

Nina warf sich nachlässig in einen ledernen Armsessel neben dem Fenster und blickte hinaus.

„Sie werden es begreiflich finden," sprach Mr. Jekyl, der sich nun ebenfalls niederließ und mit wichtiger Miene an seinem steifen Hemdenkragen herumzupfte, „daß ich, da ich lange Zeit die Geschäfte Ihres Herrn Vaters geführt und auf diese Weise eine genaue Kenntniß Ihrer Familienverhältnisse erlangt habe, natürlicher Weise ein großes Interesse an denselben nehme. Erinnern Sie sich noch, daß die Schwester Ihres Vaters, Mrs. Stewart, nach

dem Tode ihres Gatten eine schöne Besitzung am Mississippi erbte?"

„Ich erinnere mich," sprach Tom. „Fahren Sie nur fort."

„Nun gut; sie starb und hinterließ Alles ihrem Sohne. Dieser scheint, wie so viele andere jungen Leute, in einem höchst tadelnswerthen Verhältnisse mit einem schönen Quadronenmädchen gelebt zu haben, welches die Zofe seiner Mutter war; dieses Mädchen aber war, wie so Manche ihrer Race, ein schlaues Geschöpf, welches so viel Einfluß auf ihn auszuüben wußte, daß er sie mit nach Ohio hinauf nahm, sie heirathete, einige Jahre mit ihr lebte und zwei Kinder von ihr hatte. Er hatte in Mississippi einen Freibrief für sie aufgesetzt, und als er sie nach Ohio brachte, setzte er sie nach den Gesetzen jenes Staates in Freiheit. Nun, sehen Sie, er glaubte, die Sache so geordnet zu haben, daß sie nicht umgestoßen werden könnte, und sie glaubte das ebenfalls. Ich vermuthe, daß sie ein ganz schlaues Weib sein muß, die einen bedeutenden Charakter hat, sonst würde sie es nicht so weit gebracht haben; denn, sehen Sie, vor ungefähr sechs Monaten starb er und hinterließ ihr und den Kindern die Pflanzung und das Vermögen, und sie fühlte sich so sicher, daß sie wirklich Besitz ergriffen hat. Sie gleicht so sehr einer Weißen, daß unter Zwanzigen nicht Einer auf die Vermuthung kommt, daß dem nicht so ist, und die Leute, wenigstens die Mehrzahl, hatten ziemlich Alles vergessen und wußten nichts Anderes, als daß sie eine

Weiße vom Ohio sei; so würde sich denn kein Mensch mehr darum gekümmert haben, wenn ich nicht zufällig hier herunter gekommen wäre. Aber, sehen Sie, sie jagte einen Aufseher fort, weil sich die Leute über ihn beklagten; ich kam mit dem Manne zusammen, er fing an, mir seine Geschichte zu erzählen, und nach einigen Fragen brachte ich es heraus, wer die Leute waren. Ich ging nun gradenwegs zu einem der ersten Advokaten, denn ich vermuthete falsches Spiel; wir sahen zusammen die Emancipationsgesetze durch und fanden heraus, daß, da das Gesetz noch bestand, der Freibrief nur eine Papierverschwendung sei. Sie werden nun einsehen, daß sie und ihre Kinder eben so gut Sklaven sind, als die anderen auf der Plantage, und daß die ganze Erbschaft, welche sich auf hunderttausend Dollars beläuft, Ihrer Familie zufallen muß. Ich ritt hin und sah mir den Platz an, ließ mich ihr und ihren Kindern vorstellen, habe sie genau betrachtet und dabei gefunden, daß sie, als Eigenthum, ein bedeutender Glückstreffer sind. Sie ist schon über vierzig, aber ich versichere Ihnen, daß sie nicht älter als sieben= bis acht und zwanzig aussieht. Sie ist eine sehr hübsche und, wie man mir sagte, sehr begabte Frau, und der Marktpreis für sie kann sich auf tausend bis fünfzehnhundert Dollars belaufen. Smalley erzählte mir, daß er schlechtere Waare schon für zweitausend Dollars hätte verkaufen sehen, aber da hätte ein falsches Attest wegen des Alters ausgestellt werden müssen, und ich mag von einer Unwahrheit nichts wissen. Dann sind noch

die Kinder da, die so schön sind, als ich nur je welche sah, und fast ganz weiß. Der Knabe ist ungefähr zehn Jahr alt, das kleine Mädchen vier. Sie können denken, daß ich mich wohl in Acht nahm, etwas zu erwähnen, denn ich betrachte die Frau und ihre Kinder für einen ansehnlichen Theil des Vermögens, und wäre etwas darüber gesagt worden, so hätten sie sich auf und davon gemacht, ehe wir bereit wären, uns über sie her zu machen. Sie sehen, es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß die Familie Gordon das unbestrittene Recht auf das Vermögen hat, und nach meiner Ansicht müssen Sie sofort Ihre Ansprüche geltend machen. Der Freibrief war nicht gesetzmäßig, und obgleich es der Mann gut meinte, so war es doch ein förmlicher Raub an den Erben. Ich gestehe, es hat mich geradezu empört, das Geschöpf im behaglichen Genusse eines Vermögens zu sehen, welches Ihnen von Rechtswegen zukommt. Wenn ich nur erst die Einwilligung der Erben habe, kann ich vorwärts gehen und meine Operationen augenblicklich beginnen."

Nina hatte Mr. Jekyl während seiner Rede mit entschlossenem Ausdrucke angeblickt, und als er geendigt hatte, begann sie:

„Mr. Jekyl, ich höre, daß Sie ein Kirchenältester sind; ist das wahr?"

„Ja, Miß Gordon, ich erfreue mich dieses Vorzuges," sprach Mr. Jekyl, seinen scharfen Geschäftston in einen Seufzer umstimmend.

„Ich bin ein wildes junges Mädchen und behaupte

nicht eben, daß ich allzuviel über Religion weiß; ich frage Sie also, ob Sie, als ein Christ, glauben, daß es recht wäre, wenn wir uns dieser Frau, ihrer Kinder und ihres Vermögens bemächtigen würden?"

„Ei, ganz gewiß, meine verehrte Miß Gordon; ist es denn nicht recht, daß einem Jeden sein Vermögen zu Theil wird? Ich betrachte die Sachen einfach mit dem Auge des Gesetzes, und in Folge dessen sind diese Frau und die Kinder eben so gut Ihr Eigenthum, als es die Schuhe an Ihren Füßen sind; das unterliegt gar keinem Zweifel."

„Ich sollte meinen," sprach Nina, „daß Sie mitunter auch mit dem Auge des Evangeliums sehen müßten. Glauben Sie, Mr. Jekyl, daß ich auf diese Weise so handeln würde, wie ich wünschen könnte, daß an mir gehandelt würde, wenn ich an der Stelle dieses Weibes wäre?"

„Meine liebe Miß Gordon, gefühlvolle junge Damen Ihres Alters werden in dieser Hinsicht sehr oft durch eine falsche Auslegung der Worte des Evangeliums irre geführt. Ich nehme an, daß ich ein Räuber wäre, der von Ihrem Eigenthume Besitz genommen hat. Würde daraus folgen, daß jene goldene Regel den gesetzmäßigen Eigenthümer verpflichtet, es mir nicht wieder wegzunehmen? Diese Frau ist Ihr Eigenthum, diese Besitzung ebenfalls, und sie hat eben so wenig ein Recht darauf, als ein Räuber. Sie wird es natürlich nicht wieder her=

auszugeben wünschen, aber trotz dem muß Recht stets Recht bleiben."

Gleich vielen jungen Personen konnte Nina den Weg durch alle solche Trugschlüsse eher fühlen, als sie sich dessen klar bewußt war, und sie antwortete auf Mr. Jekyl's Vernunftgründe:

„Ich kann nach alledem nicht glauben, daß es recht sein würde."

„Verdammter Humbug!" rief Tom. „Wer kümmert sich denn darum, ob es recht ist, oder nicht? Die Hauptsache ist, um gerade heraus mit Dir zu reden, Nin', daß Du sowohl als ich verwünscht knapp mit Gelde versehen sind und daher nehmen müssen, wo wir bekommen können. Zu was soll es denn nützen, religiöser als die Heiligen selber sein zu wollen, und noch dazu in unseren Zeiten? Mr. Jekyl ist ein frommer Mann — einer der besten Sorte! Wenn er es für recht hält, wozu sollen wir uns darüber den Kopf zerbrechen? Er hat mit Onkel John darüber gesprochen, der ebenfalls dafür stimmt. Was mich anbelangt, so gestehe ich ganz offen, daß ich mich nicht darum kümmere, ob es recht ist, oder nicht! Wenn ich kann, will ich's auch durchführen. Wer die Macht hat, der hat das Recht — das ist mein Grundsatz."

„Ich habe diesen Gegenstand genau geprüft," sprach Mr. Jekyl, „und hege nicht den leisesten Zweifel, daß die Sklaverei eine von Gott bestimmte Einrichtung ist und daß die Rechte der Herren von Gott geheiligt sind.

So muß ich denn bekennen, daß, welcher Art auch meine natürlichen Gefühle für jene Frau sein mögen, ich es doch für meine Pflicht halte, darauf zu sehen, daß das Gesetz in diesem Falle seinen richtigen Gang gehe."

„Alles, was ich zu sagen habe, Mr. Jekyl," rief Nina, „ist, daß ich nichts mit der Sache zu schaffen haben will; denn wenn ich nicht beweisen kann, daß es unrecht ist, werde ich es doch stets fühlen."

„Nina, wie lächerlich!" rief Tom.

„Ich habe gesagt, was ich zu sagen hatte," sprach Nina, indem sie aufstand und das Zimmer verließ.

„Sehr natürliche — schöne Gefühle, aber nicht auf die rechte Weise ausgebildet," sagte Mr. Jekyl.

„Nun, wir frommen Leute kennen Pfiffe und Kniffe, die doppelt so viel werth sind, nicht wahr? Ich sage Ihnen, meine Schwester ist ein verwünscht entschlossener kleiner Casus; das werden Sie wohl schon an der Art und Weise gesehen haben, wie sie uns heute Morgen aus dem Felde schlug. Sie ist im Stande, die ganze Sache über den Haufen zu werfen, wenn wir nicht augenblicklich an's Werk gehen. Sehen Sie, ihr Lieblingsnigger, dieser Harry, ist der Bruder jenes Weibes, und wenn sie ihm einen Wink giebt, so wird er sogleich an seine Schwester schreiben und sie davon benachrichtigen. Es wird besser sein, wenn wir uns davon machen, ehe Harry zurückkommt, denn ich glaube, er ist auf einige Tage fortgegangen. Es kommt ja übrigens auch nichts darauf

an, ob sie ihre Einwilligung zum Prozesse giebt, oder nicht; sie braucht gar nichts davon zu erfahren."

„Ich rathe Ihnen, frisch darauf los zu gehen," sprach Mr. Jekyl, „und sich der Frau und der Kinder zu versichern; es ist dies ein ganz einfaches gesetzmäßiges Verfahren. Man hat augenscheinlich das Gesetz des Staates umgangen und dadurch Ihrer Familie eine ungeheure Summe entzogen. Auf jeden Fall wird die Sache in einem offenen Gerichtshofe geprüft werden, und man wird ihr gestatten, mit ihrem Sachwalter zu erscheinen. Es wird Alles nach Recht und Gesetz gehen, und da die junge Dame so vortreffliche Gefühle entwickelt hat, so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß das Geschick jener Frau in den Händen Ihrer Schwester eben so gut aufgehoben sein wird, als in ihren eigenen."

Mr. Jekyl sprach jetzt nicht, um Tom, sondern um sich selbst zu überzeugen, denn trotz seiner Argumente hatten Nina's Fragen doch genügt, in ihm einige Zweifel zu erwecken, welche er jetzt zu beseitigen suchte, indem er die Gründe, womit er sich gewöhnlich selbst befriedigte, noch einmal die Revue passiren ließ. Mr. Jekyl war ein Gottesgelehrter und ein Mann von Grundsätzen. Sein metaphysisches Talent machte ihn zu einem Schiedsrichter unter seinen christlichen Brüdern, und er wandte seine meiste freie Zeit dazu an, theologische Abhandlungen zu studiren. Sein Lieblingsgegenstand war das Wesen der wahren Tugend, und er hatte es in seinem Geiste als Thatsache hingestellt, daß diese in der Liebe der

höchsten Güter bestehe. In Folge dieser theologischen Schlüsse bestand das Recht darin, daß man sich den höchsten Grad des Glückes erwarb, und jedes Geschöpf hatte das Recht, glücklich zu sein, im Verhältnisse seiner Befähigung, das Glück zu genießen. Derjenige, dessen Fähigkeit zehn Pfund betrug, hatte das Recht, sein Glück demjenigen eines Nebenmenschen voranzusetzen, welchem nur fünf Pfund zu Theil geworden waren, weil auf diese Weise fünf Pfund in dem allgemeinen Guthaben plus geschrieben werden konnten. Nach seiner Ansicht bestand das Recht des Schöpfers darin, daß er eine größere Fähigkeit, als alle Geschöpfe zusammengenommen besitze und demnach im Stande sei, seine eigene Glückseligkeit der aller Anderen vorgehen zu lassen. Er glaubte, daß sich der Schöpfer bei Allem, was er thue, zum ersten Gegenstande mache, und daß von ihm herab alle Geschöpfe verbunden seien, demselben Grundsatze zu folgen, das heißt immer im Verhältnisse zu ihrem Wesen, indem die größere Fähigkeit des Glücks stets den Vorrang vor der geringeren haben müsse.

So kam es denn, daß Mr. Jekyl überzeugt war, daß Gott jedes Jahr Myriaden menschlicher Wesen mit keiner andern Absicht erschaffe, als sie für ewig unglücklich und elend zu machen, und daß dies auch ganz natürlich sei, da seine Fähigkeit des Genusses größer als die aller Geschöpfe sei und er dadurch ein Recht habe, seinen Willen auf diese Weise durchzuführen. Mr. Jekyl's Anerkennung der Sklaverei entstand aus seiner Gottes=

gelehrtheit. Er nahm an, daß die weiße Race, da sie durch eine größere Wesenheit vertreten ist, als die schwarze, auch die Macht über diese in Händen haben müsse. Er argumentirte über diesen Punkt sehr häufig und eifrig mit seinem Gegner, Mr. Israel Mc Fogg, welcher sich zu einer andern theologischen Schule bekannte und diese ganze Sache keiner natürlichen Befähigung, sondern einem göttlichen Beschlusse zuschrieb, indem es, nach seiner Auslegung, Gott zu Noah's Zeit gefallen habe, einen Fluch über Canaan auszusprechen. Die Thatsache, daß die afrikanische Race nicht aus Canaan herstamme, war allerdings eine kleine Unebenheit in seiner Schlußkette, aber die Theologen haben ja täglich noch größere Hindernisse zu übersteigen. Sei es nun aber auf Grund metaphysischer Befähigung oder des göttlichen Ausspruches, so erhielten doch beide Gegner dasselbe nützliche Resultat.

Mr. Jekyl war aus den Händen der Natur nicht hartherziger oder fühlloser als viele Andere hervorgegangen, aber sein Gemüth war durch jahrelanges Umhersegeln in den Gewässern der Theologie und des Gesetzes von einer solchen unerschütterlichen Ehrfurcht vor dem größesten weltlichen Gute durchdrungen, daß er jeder andern menschlichen Regung vollkommen unzugänglich geworden war. Der belebende, eifrige Ton des Mitleids, in welchem Nina von der Frau und den Kindern gesprochen hatte, die zu Opfern eines gesetzmäßigen Verfahrens gemacht werden sollten, hatte ihn nur einen Moment ergriffen. Aber welche Rücksichten auf zeitliches

Elend und Verlust können die Satzungen eines Theologen erschüttern, der daran gewöhnt ist, das äußerste Elend ganzer Generationen als eine bloße Bestätigung seiner aufgestellten Schlüsse zu betrachten — der einen Gott anbetet, welcher Myriaden erschafft, um sich durch ihre ewigen Qualen zu verherrlichen?"

Sechszehntes Kapitel.

Milly's Geschichte.

Nina brachte den Abend im Salon zu, und ihr Bruder, welcher in der Aufregung über seine neuen Pläne die Zwistigkeiten des Morgens vergessen hatte, bemühte sich, den Angenehmen zu spielen, und behandelte sie mit mehr Rücksicht und Freundlichkeit, als er seit seiner Ankunft gethan. Er machte auch einige gelegentliche Versuche, gegen Clayton zuvorkommend zu sein, welche dieser mit großer Gutmüthigkeit aufnahm. Alles dies trug wesentlich dazu bei, Nina's Laune zu heben, und sie verbrachte im Ganzen einen ungewöhnlich angenehmen Abend. Als sie sich auf ihr Zimmer zurückzog, fand sie dort Milly, die sie schon seit einiger Zeit geduldig erwartete, nachdem sie ihre Gebieterin vorher zu Bett gebracht hatte.

„Nun, Miß Nina, ich morgen früh mein Reise antreten. Dachten, ich müssen mir noch ein wenig Zeit nehmen, Sie noch zu sehen, Lamm, ehe ich fortgehen."

„Ich kann es nicht ertragen, daß Du fortgehst, Milly. Der Mann, mit dem Du fortwillst, gefällt mir nicht."

„Ich denken, er ein netter Mann sein,“ sprach Milly. „Er gewiß ein hübsches Stelle für mich finden, denn er haben immer viel Mühe gegeben mit Miß Loo's Geschäfte; so Sie sich nie um mich sorgen brauchen! Ich Sie sagen, Kind, ich nie wohin komme, wo ich den Herrn nicht finden können, und wenn ich Ihn finden, ich auch fortkommen. Der Herr mein Hirte sein, so mir nichts fehlen werden.“

„Aber Du bist nie daran gewöhnt gewesen, anders, als in unserer Familie zu leben,“ wendete Nina ein, „und ich kann nicht anders, ich ängstige mich. Wenn sie Dich nicht gut behandeln, Milly, wirst Du zurückkommen, nicht wahr?“

„Gott, Kindchen, ich mich nicht sehr fürchten, daß ich gut genug fortkommen werden. Wenn man seine Arbeit thun, und so gut thun, als man können, Leute Einen nicht oft quälen. Ich niemals Leute kennen lernen, denen ich nicht recht machen können!“ fügte sie mit einer Miene ehrlicher Selbstzufriedenheit hinzu. „Nein, Kind, ich nichts für mich fürchten, sondern für Ihnen, Kindchen. Sie nicht wissen, was es heißen, in diese Welt zu leben, und ich mögten, Sie das beste Freund suchen, um mit Ihnen zu gehen. Ja, mein Lamm, Sie Jemand brauchen, zu dem Sie gehen und Ihr Herz öffnen, Jemand, der Ihnen lieben und Sie immer beistehen, Jemand, der Ihnen immer recht leiten. Sie mehr Sorgen haben, als so ein jung Ding haben sollten; Viele auf Ihnen sehen und von Ihnen abhängen. Wenn Ihr Ma' noch am Leben,

es würden ganz anders sein; aber ich schon sehen, wie es kommen werden; Sie hundert Dinge fühlen und denken werden, und Niemand haben, dem es sagen können. Und darum, Kindchen, Sie müssen lernen zum Herrn gehen, denn Er Ihnen lieben und er Ihnen gerade so lieben, wie Sie sein; wenn Sie nur erst sehen können, wie sehr Er Sie lieben, Ihr Herz ganz davon schmelzen werden. Ich Ihnen sagten, daß ich Sie einmal von meine Erfahrung erzählen wollen, wie ich zuerst Jesus gefunden haben. Oh, Herr, Herr! Aber es sein eine lange Geschichte!"

Nina, deren lebhaftes Gefühl durch den Ernst ihrer alten Freundin erregt wurde, wozu die Anspielung auf ihre Mutter noch mehr beitrug, antwortete:

„Ach, ja! Komm, erzähle mir davon!" Und indem sie Milly auf eine niedrige Ottomane herunterzog, setzte sie sich ebenfalls und legte den Kopf auf den Schoos ihrer demüthigen Freundin.

„Nun, Sie sehen, Kindchen," begann Milly mit langsamer, träumerischer Stimme, mit ihren großen dunklen Augen vor sich hinstarrend, „das menschliche Leben in diese Welt sein ein sehr seltsam Ding. — Meine Mutter — sie ihr brachten aus Afrika und mein Vater auch; oft und oft mir meine Mutter davon erzählt haben, daß es ein schön Land sein, wo Gold in die Flüsse sein und solche starke, hohe, große Bäume mit die schönsten Blumen darauf, die Sie denken können. — Nun, sie meine Mutter und mein Vater nach Charleston bringen, wo

Mr. Campbell — das war der Vater von Ihr Mutter, Honigkind — ihnen kaufen, so wie sie aus das Schiff kommen; aber ihre fünf Kinder wurden verkaufen, und sie niemals erfahren, wo sie hingekommen sein. Vater und Mutter nicht ein Wort Englisch können, als sie an's Land kommen sein; und sie mir oft erzählen, wie sie mit Niemand ein Wort sprechen können und ihm sagen, wie unglücklich sie sein. Ich mich erinnern, wenn ich ein Kind sein, sie immer herauskommen, wenn das Tagewerk vorüber, und sich hinsetzen, und nach die Sterne sehen und seufzen, seufzen und seufzen. Ich ein klein Ding, das um ihr herumspielen, dann zu ihr kommen und fragen: „„Mammy, warum Du so seufzen? Was Dir fehlen?““ „„Mir genug fehlen,““ sie mir antworten; „„ich an meine arme Kinder denken. Ich gern nach die Sterne sehen, weil sie sehen dieselbe Sterne, wie ich. Es mir vorkommen, als ob wir in ein Stube zusammen sein, aber ich nicht wissen, wo sie stehen, und sie nicht wissen, wo ich stehen! — Nun, Kind, Du auch einmal können verkauft werden, weit weg von Dein Mammy; man nicht wissen können, was mit Dir geschehen, Kind; aber wenn Du in Noth kommen, wie ich, dann Du Dich erinnern, Kind, daß Du Gott bitten, damit er Dir helfen.““ „„Wer sein Gott, Mammy?““ ich dann fragen. — „„Nun, Kind,““ sie mir sagen, „„er diese Sterne da gemacht haben.““ Und wenn ich ihr bitten, daß sie mir mehr von ihm erzählen, sie nur sagen: „„Er thun können,

was er wollen, und wenn Du in irgend ein Noth sein, er Dir helfen können.""

„Nun, ich mich nicht viel darum kümmern und immer umhertanzen, weil ich nicht Hilfe brauchen; aber sie mir das so viele Mal sagen, ich nicht anders könnten, ich es mir merken: „„Kind, Noth werden kommen, und wenn es kommen, dann Du Gott bitten, er Dir helfen.""

„Nun freilich, ich nicht von ihr wegverkauft worden sein, aber sie doch von mir genommen werden, weil Mr. Campbell's Bruder nach Orleans gehen und mein Vater und Mutter mit sich nehmen; ich mit nach Virginny genommen werden. Nun, Sie sehen, ich mit die junge Damen aufwachsen — mit Ihr Ma', Miß Harrit, Miß Loo und die Uebrigen, und ich viel Spaß haben. Sie Alle Milly gern haben. Niemand können laufen oder springen, oder ein Pferd lenken, oder ein Boot rudern, wie Milly; und so es heißen Milly hier und Milly da, und was die junge Damen immer haben wollen, das Milly auch zu machen wissen. Da war Miß Loo — sie die Hübschͤeste sein und eine große Menge Liebhaber gehabt haben, und dann war Ihr Ma' — Jedermann ihr lieb haben; und dann war Miß Harrit — sie ein ordentlich scharfes Leben in sich haben und immer etwas thun, sie immer geschäftig, Das oder Jenes zu erlangen, und sie mich gern haben, weil ich immer darauf eingehen. Ja, ja, das sehr angenehme Zeit gewesen sein; aber wenn ich vierzehn oder fünfzehn Jahr alt, ich anfangen, so seltsam, so schwer mich fühlen. Ich wirklich

nicht wissen, wie es kommen, aber es sein, als ob ich fühlen, daß ich in Sklaverei, wenn ich älter werden. Ich mich erinnern, ein Tag Ihr Ma' hereinkommen und mich aus das Fenster gucken sehen, sie mich fragen: „„„Milly, was Dich seit kurze Zeit so traurig machen?““ „„„Oh,““ ich sagen, „„„ich manchmal nicht gute Zeit habe.““ „„„Warum?““ sie fragen, „„„warum nicht? Machen nicht Alle viel aus Dir? Und Du nicht Alles haben, was Du wünschen?““ Ihr Ma' ein kluges Ding gewesen sein, wie Sie, Kind. Ich mich noch erinnern, wie sie aussehen, als ich ihr sagen: „„„Oh, ja, Missis, aber ich doch nur ein arme Sklavin bleiben!““ Es mir dann leid thun, weil ich denken, ihr Gefühle verletzt haben; aber sie mir sagen: „„„Milly, ich mich nicht wundern, daß Du so fühlen. Ich wissen, daß ich eben so denken, wenn ich an Deine Stelle.““ Nachher sie es Miß Loo und Miß Harrit erzählen, aber sie lachen und sagen, daß sie nicht glauben, daß viele Mädchen es so gut haben, wie Milly.“

„Nun gut; Miß Harrit sich zuerst verheirathen, mit ein Mr. Charles Blair; und wenn sie verheirathet sein, es nichts Anderes übrig bleiben, ich mit ihr gehen müssen. Ich Miß Harrit gern hatten, aber ich doch lieber gehabt, wenn es Ihr Ma' gewesen. Ich immer darauf gerechnet, daß ich einmal Ihr Ma' gehören werden, und ich glauben, Ihr Ma' mich auch zu haben wünschen; aber sie nichts davon sagen, denn Miß Harrit eine von Die gewesen sein, die nie was verlieren, weil sie nicht darum bitten; sie zu der Sorte gehören, die, mit Recht oder Un=

recht, immer Dinge erhalten. Sie immer mehr Kleider und mehr Geld und von Alles mehr gehabt haben, als die Anderen, weil sie immer die Augen offen haben und für sich sorgen. Nun, Mr. Blair's Besitzung in einem andern Theile von Virginny liegen, und ich mit ihr dahingehen. Sie nicht sehr glücklich gewesen sein, nein, gar nicht glücklich, denn Mr. Blair ein wilder Mensch gewesen sein. — Ich Sie sagen, Miß Nina, der Eine, den Sie hier haben, ein guter Mensch sein, und ich Sie rathen, Sie ihn nehmen, denn ich wissen, was daraus werden, wenn Mädchen wilde Burschen heirathen. Es mir einerlei sein, wie gut sie aussehen und wie ihr Manieren sein, denn sie das Verderben der Mädchen, die ihnen haben. Gott, wenn er Miß Harrit den Hof machen, es nichts geben, als ihr; sie sollen sein Engel werden und er alle schlimmen Wege vermeiden und so ein gutes Leben anfangen wollen! Ach, sie ihn heirathen, und es Alles in Rauch aufgehen. Ehe ein Monat vorbei sein, und er wieder seine alte Lebensweise vorsuchen, er die ganze Zeit zechen und trinken, Gesellschaft im Hause und außer das Haus haben, und Geld davonrollen, wie Wasser."

„Das nun Miß Harrit ganz verändern. Sie nicht mehr lachen, sie hart und grob werden und nicht mehr so gut mit mir sein, wie sonst. Sie eifersüchtig auf mich und ihr Mann werden, und sie sich doch die Mühe sparen können, denn ich ihn nicht mit ein paar Zangen hätten anrühren mögen. Aber er Allem immer nachlaufen, was

ihm in den Weg kommen, und so es kein Wunder gewesen. Aber ich ein schlimmes Leben zwischen die Beiden geführt haben. Nun gut, so die Sachen sich hinschleppen lange Zeit. Sie drei Kinder bekommen haben, und er eines Tages sterben, als er von das Pferd fallen, weil er zu betrunken, um den Zügel zu halten. Gute Befreiung sein, ich dabei mir denken. — Wie er nun todt sein, Miß Harrit ruhiger wurden und anfingen, die Brocken und Krumen auflesen, die ihr und ihre Kinder übrig bleiben; ich mich erinnern, sie ein Onkel viele Tage da hatte, um ihr Schulden zusammenzählen helfen. Ein Tag sie in Missis Zimmer mit einander sprechen, und ich in ein kleines Kabinet daneben sitzen mit feine Näherei; aber sie zu emsig mit ihr Rechnungen, um an mich denken. Es waren, als ob die Pflanzung und Leute sollen verkauft werden, bis auf ein Paar von uns, die mit Missis auf eine kleine Besitzung gehen sollen — und ich ihn darüber mit ihr sprechen hören. „„So lange Dein Kinder klein,““ er ihr sagen, „„Du auch klein leben können, und Sachen zusammennehmen und auf die Besitzung genug für Alle erbauen können; aber dann Du den meisten Nutzen aus Dein Vermögen ziehen müssen. Niggers jetzt sehr im Preise steigen; seit Missouri mit dazu gekommen sein, sie noch ein Mal so viel werth sein und Du die Ueberzähligen für ein gutes Summe verkaufen können. Da sein das schwarze Mädchen, Dein Milly!““ — Sie sich denken können, Miß Nina, wie ich nun mein Ohren spitzen — „„Man nicht oft ein schöner Zucht sehen kön=

nen, als sie sein!"" er fortfahren, gerade, als ob ich ein Kuh oder Schaaf sein; „„Du ihr schon einen Mann geben haben?"" „„Nein,"" antworten Miß Harrit. „Nun,"" sie weiter reden, „„ich glaube, Milly eine Art Kokette mit junge Leute sein; sie sich noch für Keinen entschieden haben."" „„Dafür man sorgen müssen,"" ihr Onkel sprechen, „„denn die Kinder von das Mädchen müssen ein Vermögen geben; ich Weiber gekannt haben, die zwanzig Kinder bekommen haben, und Keines von ihnen sein weniger werth gewesen, als achthundert Dollars. Da Du gleich ein Vermögen haben; wenn sie ihr ähnlich sein, sie so gut wie baar Geld sein, und wenn Du in Verlegenheit kommen, Du sie jeden Tag verkaufen können, so sicher, als ob Du ein Wechsel auf die Bank ziehen."" Oh, Gott, Miß Nina, das mir so schwer wie Blei auf's Herz fallen, denn ich mit ein junger Mann ein Bekanntschaft haben, und selbe Tag Miß Harrit deßhalb fragen wollen. Aber nun ich mein Arbeit fallen lassen und mir denken, so wahr ein Herr in Himmel sein, ich mich nie in der Welt verheirathen werden! Und ich den ganzen Tag darüber weinen und Abends es Paul erzählen, so er nämlich geheißen haben. Aber Paul versuchen, mich auf andern Gedanken bringen; er wetten, daß das nicht geschehen; er wetten, daß Missis besser davon denken. Auf jeden Fall wir uns lieben, und warum wir uns nicht unser Leben so glücklich machen, wie möglich. So ich also zu Miß Harrit gehen und ihr sagen, was ich auf das Herz haben; ich immer Miß Harrit meine Meinung gesagt haben, und so ich auch

jetzt nicht damit zurückhalten wollten. Sie mich auslachen und mir sagen, ich sollen nicht weinen, ehe ich mir weh thun. So drei bis vier Wochen vergangen sein und Paul mich endlich überreden, daß wir uns heirathen. Wenn unser erstes Kind geboren sein, Paul so froh darüber sein und sich wundern, daß ich nicht auch froh sein. „„Paul,““ ich ihm sagen, „„das Kind hier nicht uns gehören; es eines Tages uns weggenommen und verkauft werden können!““ „„Gut, gut!““ er antworten, „„Milly, es werden überall Gottes Kind sein, wenn nicht unser!““ Denn Sie sehen, Miß Nina, Paul ein Christ sein. Ach, Kind, ich Ihnen nicht sagen können; nachher ich noch eine Menge Kinder bekommen haben, Knaben und Mädchen, und sie um mich aufgewachsen sein! Nun, ich haben vierzehn Kinder bekommen, Liebe, und sie Alle verkauft worden sein, eins nach das andere. Herr, es sein ein schwer Kreuz! Schwer, sehr schwer! Niemand das kennen, als der es tragen!“

„Das ist eine Schande!“ rief Nina entrüstet. „Wie konnte Tante Harriet nur so ein böses Weib sein? Eine Tante von mir konnte so handeln!“

„Kind, Kind!“ begütigte Milly; „wir Alle nicht wissen können, was in uns liegen! Als Miß Harrit und ich noch Mädchen gewesen und zusammen auf Hühnereier Jagd machen und das Boot im Fluß rudern, ich nicht denken, daß es so kommen werden, und sie gewiß auch nicht denken. Was aber Schlimmes in die Mädchen liegt, wenn sie jung und schön sein und alle Welt ihnen zulächeln,

ach, Honigkind, das wachsen fürchterlich schnell, wenn sie Frauen werden und Runzeln kommen an ihr Gesicht! Wie sie noch ein Mädchen, es sein Miß Harrit's Gewohnheit gewesen, Alles was sie bekommen, ob Eier, oder Beeren, oder Apfelsinen, sie es auch behalten; wie sie nun alt worden, sie es auch mit Geld so machen."

„Oh, es scheint aber unmöglich zu sein," sprach Nina, „daß eine Frau, eine Dame, und noch dazu meine Tante so Etwas thun konnte!"

„Ach, Kind, Damen eben so gut Anlage zu Bösen in sich haben, wie wir Anderen. Und dann, wenn Sie nur genauer nachdenken, Sie sich überzeugen werden, daß es die natürlichste Sache von der Welt sein. Da Ihr Tante sein; sie arm werden und sich um Geld sorgen; sie sollen bezahlen Mas'r George's und Peter's Rechnungen und Miß Susy's Rechnungen, und Jedes von ihnen müssen Alles haben, was nöthig sein, und sie Alle haben nach Geld, Geld verlangen! Es haben Zeiten gegeben, wo sie nicht wissen, was anfangen. Nun, Sie sehen, wenn eine Frau sich sorgen, wegen zweihundert hier und dreihundert da bezahlen, und wenn sie mehr Nigger auf ihr Plantage haben, als sie halten können, und es kommen dann ein Mann, der achthundert Dollars in Gold und Papiere vor ihr hinlegen und ihr sagen: „„Ich wünschen zu haben Ihr Lucy oder Ihr George?"" Nun, was Sie nun sagen? Diese Seelenverkäufer immer herumgehen und Leute versuchen, die arm sein, und sie immer ihr Geld so schnell bei ihr Hand haben, wie Teufel

das seinige. — Aber ich nicht so hart sprechen von die arme Sklavenhändler, weil man sie nicht lernen es besser. Es sein die Christen, welche von Christus reden, die große Reden über Religion können halten, die haben ihre Bibel, und Sklavenhändler Rücken zudrehen und denken, daß die nicht werth sein, daß man mit sie reden, die es sein, Honigkind, die sein die Wurzel von all das Uebel. Da sein ihr Onkel — er ein sehr christlicher Mann, mit Betversammlungen und alle dem — er ihr das in den Kopf gesetzt haben. Oh, es haben Zeiten gegeben, Zeiten, Miß Nina, wenn sie mein erste Kinder verkauft haben, wo ich mein Herz vor Miß Harrit ausschütten und ich ihr haben so sehr weinen sehen, daß sie mich dauern; dann sie mir immer sagen: „„Milly, ich nie es wieder thun werden!"" Aber, Herr, ich ihr nicht trauen könnten, denn ich wohl wissen, daß sie wieder thun werden. Ich wissen, etwas in ihr Herz sein und daran sie der Teufel halten; er nichts dagegen haben, wenn sie sich mit Betversammlungen und Gebete vergnügen, aber es ihm nicht einfallen, ihr Herz freizugeben. Aber, Herr, sie keine ganz schlechte Frau gewesen sein — nein, das die arme Miß Harrit nicht gewesen sein — und sie nicht so schlimm gehandelt hätten, wenn er nicht sein. — Aber er kommen und Gebete und Ermahnungen halten, und dann er kommen und um meine Hütte wie ein Wolf herumschleichen und meine Kinder ansehen. „„Nun, Milly,"" er mich anreden, „„wie Du Dich jetzt befinden? Lucy ein sehr nettes Mädchen werden. Wie alt sein

Lucy? Da sein eine Dame in Washington, die suchen ein Mädchen, sein eine hübsche Frau, eine fromme Dame. Ich denken, Du nicht werden dagegen einwenden, Milly. Deine arme Dame sein in große Noth um Geld!‟‟

„Ich niemals etwas zu den Mann sagen; nur ein Mal, als er mich fragen, was ich wohl glauben, daß Lucy werth sein, wie sie gerade fünfzehn Jahre alt geworden, ich ihm sagen: „„Herr, sie mir gerade so viel werth sein, wie Ihre Tochter Ihnen sein.‟‟ Darauf ich hineingehen und die Thüre zumachen; ich nicht bleiben wollten und sehen, wie er es aufnehmen. Er nun zu Miß Harrit in's Haus gehen und mit ihr reden; er ihr sagen, daß es ihr Pflicht sein, für ihr Vermögen Sorge zu tragen, damit er sagen wollten, daß sie meine Kinder verkaufen sollen. Ich mich besinnen, als Miß Susy aus ein Kostschule zu Haus kommen, sie ein hübsches Mädchen gewesen, aber ich ihr nicht sehr freundlich ansehen, weil ihr Ma' drei von meinen Kinder verkauft haben, um sie in die Kostschule zu lassen. Mein Lucy — ach, Honigkind! — sie als ein Kammermädchen gegangen sein; ich gut genug wissen, was das heißen! Die Dame hatten ein großen Sohn, und der Lucy mit nach Orleans nehmen, und da es ein Ende haben. Zwischen uns keine Briefe gehen; wenn einmal fort, wir nicht schreiben können, es gerade so gut, als ob wir todt sein. Ach, nein, Kind, nicht so gut — schlimmer. Paul haben Lucy immer kleine Lieder lehren, ehe sie Abends in's Bett gehen; wenn sie gestorben, gleich nachdem sie eins davon

lernen, es würden besser sein. Oh, Kind, ich lange Zeit rasen und toben, wie eine gefesselt Löwin, ich nicht mehr waren, was ich sonst sein; ich grob und häßlich werden. Miß Harrit eine große Christin werden und theilnehmen an die Kirche und immer ganzen Haufen Priester und Aelteste in ihr Haus haben, und Manche versuchen, mit mir zu reden und mich bekehren. Ich ihnen aber immer sagen, daß ich genug von ihre alt Religion kennen, und nichts mehr davon wissen wollen. Aber Paul ein Christ sein, und wenn er mit mir reden, ich ruhiger werden, obgleich ich nicht werden könnten, wie er.“

„Nun gut; zuletzt Missis mir Eins versprechen; sie mir heilig und gewiß betheuern, daß ich mein jüngsten Kind behalten sollen. Sein Name sein Alfred gewesen. Ach, das Kind ich mehr liebten, als eines von den anderen, denn er Alles gewesen sein, was man mir lassen, um es zu lieben; als er ein Jahr alt geworden, Paul's Herr hinuntergehen nach Louisiana, und er ihn mit fortnehmen und ich nie wieder von ihm gehört haben. So es mir vorkam, als ob das Kind Alles sein, was mir übrig bleiben. — Ja, er ein schöner Knabe gewesen, so sehr ungewöhnlich. Er so geschickt in Allem und mir manches Schritt ersparen; er so viel Unsinn wissen, der Knabe, daß er mich immer zu Lachen bringen. Er sehr fleißig lernen, und sich selber lesen lernen, und er mir manchmal die Bibel vorlesen. Ich ihn erziehen und ihm lehren, so gut ich eben könnten. — Was mich aber immer für ihn bange machen, waren, daß er so geistreich sein;

ich immer fürchten, es ihn in Noth bringen würden. Er nicht geistreicher gewesen sein, als weiße Leute gern an ihr Kinder haben; wenn weiße Kinder ihr Kopf aufrichten und ordentlich antworten, die Eltern lachen und sagen: „„Er es ihm gegeben haben. Er ein Schlauer sein!"" Aber wenn eins von unsere Kinder das thun, dann es ein schreckliche Sache sein. Ich immer davon mit Alfred sprechen und ihm befehlen, daß er sich demüthig betragen, aber es scheinen, als ob so viel in ihm liegen, daß man es nicht unterdrücken könnten. Nein, Miß Nina, Leute mögen sagen, was sie wollen, über schwarze Leute, sie es nie aus mein Kopf bringen werden, daß es darunter Manche geben, die eben so klug können werden, als weiße Leute, wenn sie so viel Mittel haben. Haben Miß Nina schon viel weiße Knaben sich Mühe geben sehen, um selber lesen lernen? Das mein Alfred gethan haben. Ich einen großen Trost an ihn gehabt haben, denn ich mir denken, mein Missis mir würden erlauben, daß ich ihr mein Zeit abmiethen; dann ich wollten arbeiten, so viel ich könnten, um mir Geld verdienen, daß ich ihn loskaufen, weil ich mir wohl denken, daß er zu lebhaft für ein Sklaven sein. Sie sehen, er nicht lernen könnten, sich beugen; er sich von Niemand zwingen lassen wollen, und er immer ein Wort bereit haben, das so gut sein als das, was man ihm sagen. Aber er trotz dem ein guter Junge gewesen sein, und wenn ich mit ihm reden und ihm sagen,

wie das gefährlich, er mir immer versprechen, daß er vorsichtig sein wollen."

„Nun, die Sache ganz gut gehen, so lange er klein und ich ihn bei mir behalten, bis er ungefähr zwölf oder dreizehn Jahre alt. Er gewöhnlich die Tellern aufwaschen, Messer putzen, Schuhe rein machen und dergleichen. Aber nun sie meinten, daß es Zeit sein, er mit an ordentliche Arbeit gehen, und davor ich solche Furcht hatten. Missis damals ein Aufseher haben, der die Leute ihr Leben schwer machen, und ich immer fürchten, daß daher die Unruhe kommen werden, und so es auch kommen. Es immer etwas gebraut haben zwischen ihm und Alfred, und er immer zu Missis laufen und über ihn klagen und ich mit Alfred immer darüber sprechen; aber es scheinen, als ob er dem Knaben so das Leben schwer machen, daß er niemals was recht machen können."

„Ein Tag ich hatten wegen Geschäften in der Stadt gemußt, und als ich Abends zu Hause kommen, ich mich wundern, daß Alfred nicht zu sein Abendbrod kommen. Ich mir denken, daß etwas vorgefallen, und in's Haus gehen; da ich sehen Miß Harrit, die sitzen vor ein Tisch, der ganz mit Geldstücken bedeckt sein, und sie es zählen. „„Miß Harrit,"" ich sie anreden, „„ich Alfred nicht finden können; Sie ihn vielleicht gesehen haben?"" Zuerst sie nicht antworten, sondern weiter zählen: „„Einundfünfzig, zweiundfünfzig, dreiundfünfzig."" Ich ihr endlich noch ein Mal fragen: „„Ich hoffen, daß Alfred kein Unglück begegnet sein, Miß Harrit?"" Sie nun

aufsehen und mir sagen: „„Milly, die Wahrheit sein, Alfred nicht mehr zu bändigen gewesen, man mir eine Menge Geld für ihn bieten, und ich ihn also verkauften."" Ich Etwas warm in mir aufsteigen fühlen, ich auf sie zugehen, ihr bei die Schulter ergreifen und ihr sagen: „„Miß Harrit, Sie das Geld für dreizehn von meine Kinder genommen, und Sie mir fest versprochen, daß ich das Eine behalten sollen. Sie das nennen, eine Christin sein?"" „„Aber Milly,"" sie mir antworten, „„er nicht weit weg sein, Du ihn immer sehen können; er nur auf Mr. Jones' Plantage drüben. Du können ihn besuchen und er Dich. Und dann Du den Mann nicht leiden können, der hier die Aufsicht über ihn haben, und Du immer denken, daß er dadurch in Noth kommen."" Ich ihr aber darauf sagen: „„Miß Harrit, Sie sich selber betrügen können mit diese Dinge, aber Sie weder den Herrn noch mich betrügen können. Sie haben die Gewalt ganz auf Ihre Seite, mit Ihr Priester, die uns aus der Bibel niederpredigen zu Boden. Sie uns nicht wollen lesen lernen, aber ich mit diese Sache gerade zu dem Herrn gehen werden; ich Ihnen sagen, wenn ein Herr zu finden sein, ich ihn finden werden, und ich ihn bitten werden, darauf zu sehen, wie Sie mich behandeln haben — wie Sie mein Kinder verkaufen um für Ihr Kinder zu zahlen!"" So ich zu ihr sprechen, Kind. Ich damals ein arm, unwissend Geschöpf, das den Herrn nicht kennen, und mein Herz sein wie eine glühende Kohle gewesen. Ich mich umdrehen und hinausgehen. Ach,

wie ich zu Bett gehen, da ich sehen Alfred's Bett in die Ecke und sein Sonntagskleid hängen darüber und sein Sonntagsschuhe, die ich ihm kaufen mit mein eigen Geld, weil er ein so schöner Junge gewesen und ich immer wollten, daß er nett aussehen.

„Wie nun Sonntag Morgen kommen, ich sein Rock nehmen und seine Schuhe und ein Bündel davon machen, meinen Stock nehmen und sagen: „„Ich auf Jones' Plantage hinüber gehen und sehen, was aus Alfred geworden sein."" Die ganze Zeit ich kein Wort mit Missis gesprochen hatten, noch sie mit mir. — Nun gut; ich den halbe Weg nach der Pflanzung gehen und mich dann unter ein großes Hickorybaum setzen und mich ein wenig ausruhen; ich mich umsehen und Jemand mir entgegen kommen sehen, und bald erkennen, daß es Huldah sein; sie mit ein Vetter von Paul verheirathet sein und auf Jones' Pflanzung wohnen. So ich mich aufmachen, um mit ihr reden, und ich ihr erzählen, daß ich hinüber gehen wollen, Alfred besuchen. „„Herr, Milly, Du nicht gehört haben, daß Alfred todt sein?"" Ach, Miß Nina, in dem Augenblick mir sein, als ob mein Herz stille stehen. „„Huldah,"" ich ihr fragen, „„sie ihn todt gemacht haben?"" „„Ja,"" sie mir antworten und mir erzählen, wie das zugehen. Stiles, das sein Jones' Aufseher, haben von Alfred hören, daß er schrecklich lebhaft sein, und wenn Knaben so sein, sie ihnen nicht Ruhe lassen, sie ihnne aufreizen und dann sie ihnen peitschen bis auf's Blut. So Stiles, wie er Alfred sein Aufgabe geben,

ihn wirklich sehr reizen, aber der ihn antworten, wie er immer thun, weil er klug sein und es nicht in sich behalten können. Sie Alle darüber lachen, und Stiles wüthend werden und schwören, daß er ihn durchpeitschen, und da Alfred davonlaufen. Stiles fürchterlich ihm nachfluchen und ihm zurufen, daß er gleich zurückkommen sollen, er ihn tüchtig auszahlen wollen; aber Alfred antworten, daß er nicht zurückkommen und sich peitschen lassen. Da junger Mas'r Bill gerade dazukommen und fragen was es geben; Stiles es ihm erzählen und sein Pistolen herausnehmen und sagen: „„Hierher, Du junger Hund, wenn Du nicht zurückkommen, ehe ich fünf zählen, ich feuern werden.““ „„Sie nur feuern!““ Alfred antworten, denn er nicht wissen was Furcht sein. So er feuern, und Huldah mir sagen, er nur emporschnellen, einen Schrei ausstoßen und hinfallen. Sie zu ihm hinlaufen, und er todt sein, denn die Kugel ihm gerade durch's Herz gehen; sie ihm sein Jacke ausziehen und nachsehen, aber es nichts nützen, sein Gesicht schon starr werden. So sie ein Loch graben und ihn hineinwerfen, nichts um ihn, kein Sarg, gerade wie ein Hund. Huldah mir nun die Jacke zeigen; darin ein rundes Loch sein, wie wenn man hinein schneiden, und sein Blut rings herum. Ich nicht ein Wort sagen, sondern die Jacke nehmen, und in sein Sonntagskleid wickeln und gerade zu Haus gehen. Ich in Missis Zimmer hinaufgehen; sie für Kirche geputzt dasitzen und in ihr Bibel lesen. Ich ihr die Jacke dicht vor ihr Gesicht halten:

„„Sie dies Loch sehen!““ ich ihr sagen. „„Sie das Blut sehen! Alfred ermordet sein! Sie ihn gemordet haben; sein Blut über Ihnen und Ihr Kinder kommen mögen! Oh, Herr Gott in Himmel, Du mich hören und es ihr doppelt wieder vergelten!““

Nina hielt mit unwillkürlichem Schauder ihren Athem zurück. Milly hatte sich durch ihre Erzählung fürchterlich aufgeregt und saß jetzt, vorwärts gebeugt, mit weit aufgerissenen Augen und geballten Händen da, während ihr mächtiger Körper durch die Heftigkeit ihrer Aufregung sich zu dehnen und zu heben schien. Man hätte sie fast für eine Nemesis von schwarzem Marmor halten können. So saß sie einige Minuten, dann sanken ihre Glieder schlaff nieder, die Augen nahmen nach und nach einen sanften Ausdruck an; sie blickte liebevoll, aber feierlich auf Nina herab.

„Das schreckliche Worte gewesen, Kind; aber ich damals in Egypten gewesen und in der Wildniß des Sinai wandern; ich den Klang von die Posaune und die Stimme gehört haben, aber, Kind, ich den Herrn noch nicht sehen hatten. — Nun, ich hinausgehen und nicht mehr mit Miß Harrit sprechen; eine große Kluft zwischen uns sein und kein Wort darüber hingehen. Ich mein Arbeit ohne Groll verrichten, aber nicht mit ihr reden. — Jetzt erst, Kind, ich mich erinnern, was mir mein Mutter vor viele Jahre sagen: „„Kind, wenn Du in Noth kommen, Du den Herrn bitten, daß er Dir helfen.““ Ich nun sehen, daß ich Herrn noch nicht gebeten haben, mir zu

helfen, und ich zu mir sagen, daß der Herr mir nicht helfen können, weil er mir Alfred nicht wieder bringen können; und doch ich den Herrn zu finden wünschten, weil ich so unruhig sein. Ich wünschen zu gehen und sagen: „„Herr, Du sehen, was diese Frau gethan haben."" Ich es Ihm vorlegen wollten, und sehen, ob Er sich für solche ein Sache erheben. Gott, wie mir die Welt und Alles darin damals vorkommen! Als ob es Alles gehen, wie es wollen; und diese Christen, die sagen, sie in das Himmelreich eingehen, und dabei so handeln! Ich Ihnen sagen, ich den Herrn früh und spät suchen. Viele Nächte ich in den Wäldern gewesen, und mich bis zum Morgen auf die Erde legen und rufen und weinen, aber es mir scheinen, als ob Niemand mich hören. Oh, wie sonderbar, wenn ich zu den Sternen hinansehen! Sie mir so freundlich und feierlich zuwinken, aber nie ein Wort sagen! Ich manchmal so wild geworden, daß ich denken, ich müssen ein Loch in Himmel reißen, um den Herrn zu finden. Dann ich ihnen aus der Bibel vorlesen hören, daß der Herr einen Mann in eine Dreschtenne erschienen, und ich mir denken, daß ich Ihn vielleicht auch begegnen, wenn ich ein Dreschtenne hätten. So ich mir ein Fleck unter die Bäume so hart stampfen, als ich können, und dann ich dort beten — aber Er nicht kommen."

„Dann sein ein große Betversammlung gewesen, und ich denken, ich wollen hingehen und sehen, ob ich Ihn dort finden, denn Missis Sonntags ihr Leute erlauben in

Betversammlungen gehen. Nun, ich also zu die Zelte gehen, ihnen singen hören, und ich an den Altar gehen und ihnen predigen hören, aber es mir vorkommen, als ob es nicht gut sein. Es mich nicht rühren, und ich könnten nichts darin finden. Ich ihnen hören in die Bibel lesen: „„O, wenn ich wüßten, wo ich ihn finden mögten. Ich zu seinem Sitze hingehen würden. Ich ihm mein Sache vortragen würden. Ich meinen Mund mit Beweisen anfüllen würden.““ Ich mir dabei denken, das gerade sein, was ich mir wünschen. Nun die dunkle Nacht kommen, und sie Alle Feuer anzünden und dabei Lieder singen, und ich vorgehen, um Predigt hören. Da ein Mann stehen, bleich und hager er aussehen, mit schwarze Augen und Haare. Nun, der Mann ein Predigt halten, was ich nie vergessen. Sein Text heißen: „„Er der sein eignen Sohn nicht verschonen, sondern ihn freiwillig für uns Alle aufopfern, wie werden Er uns mit ihm nicht freiwillig Alles geben?““ Nun, Sie sehen, die ersten Worte davon mich ergreifen, weil ich eben mein Sohn verloren haben. Und der Mann uns erzählen, wer der Sohn Gottes sein — Jesus; — wie süß und herrlich er sein — wie er herumgegangen sein und das Volk Gutes thun. Oh, Herr, was für ein Geschichte das sein! Und dann, wie sie ihn nehmen, ein Dornenkrone auf sein Kopf setzen und ihn blutend — blutend an's Kreuz hängen! Gott uns so lieben, daß er sein Sohn so viel für uns leiden lassen. Kind, ich aufstehen, an den Altar gehen und mit die Frommen niederknieen;

ich gerade auf mein Gesicht fallen, und sie sagen, daß ich in Entzückung gewesen. Wohl möglich, daß ich gewesen. Ich nicht wissen, wo ich gewesen, aber ich den Herrn gesehen haben! Kind, es gewesen sein, als ob mein Herz zu schlagen aufhören; ich ihn leiden und mit uns tragen sehen, Jahr ein, Jahr aus, tragen — tragen — tragen, und so geduldig! Es mir vorkommen, es nicht am Kreuze allein sein, sondern noch jetzt er für uns tragen. Ach, Kind, ich sehen, wie er uns lieben, uns Alle — Jeden von uns! Und wir einander so hassen! Oh, ich da einsehen, daß ich verdienen, daß man mich hassen, so wie ich gehaßt haben! „„Oh Herr!"" ich rufen; „„ich es aufgeben! Ich Dich nie vorher gesehen! Ich nicht wußten, Herr, was für ein arm Sünder ich sein! Ich nicht mehr hassen wollen!"" Ach, Kind, dann ein solcher Strom von Liebe in mein Herz kommen, daß ich sogar weiße Leute lieben könnten, und ich sagen: „„Herr, ich arm Miß Harrit lieben, die alle mein Kinder verkaufen und schuld sein, daß mein arm Alfred todt! Ich ihr lieben!"" Kind, ich damals überwunden durch das Blut des Lammes — des Lammes! Wenn es ein Löwe gewesen, ich hätte können widerstehen! Das Lamm aber mich überwunden!"

„Wenn ich wieder zu mir kommen, ich mich wie ein Kind fühlen. Ich hineingehen zu Miß Harrit. Ich nicht friedlich mit ihr sprechen, seit Alfred todt. So ich zu ihr hineingehen; sie krank gewesen und in ihr Zimmer sitzen. Das arme Ding recht blaß und gelb aussehen,

denn ihr Sohn sich immer betrunken und ihr schreckliche Noth machen. So ich hineingehen und sagen: „„Oh, Miß Harrit, ich den Herrn gesehen haben, und ich nun nicht mehr hartherzig sein werden! Ich Ihnen vergeben und von ganzes Herz lieben, gerade wie der Herr es machen."" Honigkind, Du hätten sollen sehen, wie die Frau weinen! Sie zu mir sagen: „„Milly, ich sein eine große Sünderin!"" Ich ihr aber antworten: „„Miß Harrit, wir alle Beide sein Sünderinnen, wir nicht hart gegen einander sein müssen. Sie versucht worden sein, Honigkind,"" ich zu ihr sagen, denn ich fühlen, als ob ich ihr entschuldigen müssen; „„aber der Herr Jesus haben für uns Beiden Verzeihung erlangen."" Von das Tag ich keinen Unfrieden mehr mit Miß Harrit haben, wir Schwestern in Jesus geworden. Ich ihre Last tragen helfen, und sie mir meine tragen helfen; ach, und ihr Last sehr schwer gewesen, denn man ihren Sohn als Leiche zu Hause bringen, er sich gerade durch's Herz schießen, wie er eine Flinte haben laden wollen, während er eben betrunken. Oh, Kind, ich mich da erinnern, wie ich einst den Herrn bitten, daß er ihr doppelt wiedervergelten; aber ich nun ein bessern Sinn haben. Wenn ich arm Mas'r George wieder hätten können in's Leben bringen, ich es würden gethan haben; und ich den Kopf von die arme Frau die ganze Nacht auf mein Arm halten, und sie ganze Stunden lang schluchzen. Das ihr auch in's Grab bringen, sie nicht mehr lange nachher leben, aber sie bereit waren, zu sterben. Sie schicken, um mein

Tochter Lucy's Sohn kaufen, unser Tomtit, und sie mir ihn geben. Arm Ding, sie haben gethan, was sie können! Ich die ganze Nacht bei ihr wachen als sie sterben. — Oh, Miß Nina, wenn Sie jemals in Versuchung sein, daß Sie Jemand hassen, Sie daran denken, wie es werden sein, wenn er sterben. Sie sehr schwer sterben, die arme Frau, die Sünden ihr sehr schwer drücken. „„Oh Milly,““ sie mir sagen, „„der Herr und Du mir vergeben können, aber ich mir selber nicht vergeben können!““ „„Oh, Missis,““ ich ihr zureden, „„Sie nicht mehr daran denken sollen; der Herr es in seinem eignen Herzen verbergen.““ Aber sie sehr lange kämpfen, Honigkind; sie die ganze Nacht in Sterben liegen, und die ganze Zeit es heißen; „„Milly! Gute Milly! Ach, Milly, bei mir bleiben!““ Und ich fühlen, Kind, daß ich ihr lieben, wie meine Seele; und wie der Tag anbrechen und der Herr ihr befreien, ich ihr niederlegen, als ob sie eins von mein Kindern sein. Ich ihre arme Hand in die meine nehmen; es noch warm, aber schon alle Kraft daraus fort sein; da ich mir denken: „„Du arm Ding, wie es nur möglich sein, daß ich Dich jemals so hassen könnten?““ Ach, Kind, wir Niemand hassen sollen; wir alle sein arme Geschöpfe, und der gute Gott, Er uns Alle lieben!“

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Stowe, Harriet Beecher,

Dred Eine Erzählung aus dem grossen Wüstenmoore

Bd.: 1

Leipzig 1856